



MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

„Entwicklungsperspektiven der Waldviertler Streusiedlungen. Exemplarische Darstellung anhand der Gemeinde Sankt Leonhard am Hornerwald.“

verfasst von / submitted by

Julia Lemp, BEd

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Education (MEd)

Wien, 2020 / Vienna, 2020

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

UA 199 506 510 02

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Masterstudium Lehramt Sek (AB) Lehrverbund
UF Deutsch UF Geographie und Wirtschaft

Betreut von / Supervisor:

ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Martin HEINTEL

Eidesstattliche Erklärung

Hiermit versichere ich,

- dass ich die vorliegende Masterarbeit selbstständig verfasst, andere als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel nicht benutzt und mich auch sonst keiner unerlaubter Hilfe bedient habe,
- dass ich dieses Masterarbeitsthema bisher weder im In- noch im Ausland in irgendeiner Form als Prüfungsarbeit vorgelegt habe
- und dass diese Arbeit mit der vom Begutachter beurteilten Arbeit vollständig übereinstimmt.

Wien, am _____

Unterschrift

Inhaltsverzeichnis

Eidesstattliche Erklärung	I
Abkürzungsverzeichnis.....	V
Kurzfassung	VI
Abstract.....	VI
Vorwort.....	VIII
Danksagung	VIII
1 Einleitung	1
1.1 Problemstellung	1
1.2 Zentrale Fragestellungen	2
1.3 Forschungsstand.....	2
1.4 Methodik und Aufbau der Arbeit	3
2 Das Untersuchungsgebiet	5
2.1 Das Waldviertel	5
2.2 Gemeinde Sankt Leonhard am Hornerwald.....	9
3 Streusiedlungen	11
3.1 Begriffserklärung	11
3.2 Streusiedlungen im Waldviertel	13
3.3 Streusiedlungen aus Sicht der Regionalentwicklung, Raumordnung und des Landes NÖ 20	
3.3.1 Umgang mit Streusiedlungen im Landesentwicklungskonzept, NÖ RRM und in der Hauptregionsstrategie	22
3.4 Stärken, Vorteile, Chancen.....	25
3.5 Schwächen, Nachteile, Probleme.....	27
3.6 Zielgruppe der Postmateriellen.....	29
3.7 Herangehensweisen in anderen Streusiedlungen	30
3.7.1 Kanton Appenzell Innerrhoden, Schweiz.....	30
3.7.2 Gemeinde Burg im Spreewald, Deutschland	31
4 Fallbeispiel Sankt Leonhard am Hornerwald	32

4.1	Demografische Merkmale.....	33
4.1.1	Bevölkerungsentwicklung.....	33
4.1.2	Bevölkerungsstruktur.....	35
4.2	Infrastruktur.....	37
4.2.1	Arbeit, Betriebe, Dienstleistungen.....	37
4.2.2	Gebäude.....	37
4.2.3	Technische Infrastruktur.....	38
4.2.4	Bildung.....	38
4.2.5	Vereine.....	38
4.2.6	Gesundheit.....	39
4.2.7	Mobilität und Verkehr.....	39
4.3	Einschätzungen der aktuellen Situation.....	40
4.4	Landesentwicklungskonzept und Hauptregionsstrategie in Bezug auf die Gemeinde 42	
4.5	Denkbare Perspektiven für eine positive Entwicklung.....	46
4.5.1	Ehrenamt und soziales Engagement als Chance.....	48
4.5.2	Junge Familien fördern und unterstützen.....	51
4.5.3	Endogene Entwicklung durch Partizipation der Raumnutzer*innen vorantreiben 52	
4.5.4	Selbstverantwortungsräume schaffen.....	56
4.5.5	Neue Mobilitätskonzepte.....	58
4.5.6	Sonstige Entwicklungsmöglichkeiten.....	64
4.6	Handlungsempfehlungen.....	67
4.6.1	Ehrenamt und soziales Engagement ausweiten und neu denken.....	68
4.6.2	Gemeinde für junge Menschen/Familien attraktivieren.....	70
4.6.3	Neue Potenziale durch Mitgestaltung eruieren und Optionen erarbeiten.....	71
4.6.4	Selbstverantwortung der Bürger*innen stärken.....	74
4.6.5	Praktikable Mobilitätskonzepte finden.....	75
4.6.6	Interkommunale Zusammenarbeit bezüglich Streusiedlungsentwicklung verstärken.....	77

4.6.7	Möglichkeit von Arbeitgeber*innenzusammenschlüssen prüfen	77
4.6.8	Ausbau der Digitalisierung	78
4.6.9	Finanzierung neu denken.....	78
4.6.10	Weitere Überlegungen	79
5	Fazit	80
Verzeichnisse.....		86
Literaturverzeichnis		86
Internetquellen.....		91
Daten.....		93
Abbildungsverzeichnis.....		93
Diagrammverzeichnis		94
Tabellenverzeichnis.....		95
Anhang.....		96

Abkürzungsverzeichnis

Abb.	Abbildung
Abs.	Absatz
AGZ	Arbeitnehmer*innenzusammenschlüsse
EW	Einwohner*innen
EVN	Energieversorgung Niederösterreich
GmbH	Gesellschaft mit beschränkter Haftung
ha	Hektar
Hw.	Hornerwald
IKT	Informations- und Kommunikationstechnologie
KG	Katastralgemeinde
km	Kilometer
km ²	Quadratkilometer
LEADER	Liaison entre actions de développement de l'économie rurale
LOHAS	Lifestyle of Health and Sustainability
mbH	mit beschränkter Haftung
MIV	Motorisierter Individualverkehr
MLUL	Ministerium für ländliche Entwicklung, Umwelt und Landwirtschaft des Landes Brandenburg
NÖ	Niederösterreich
NÖ ROG	Niederösterreichisches Raumordnungsgesetz
NUTS	Nomenclature des unités territoriales statistiques
ORF	Österreichischer Rundfunk
ÖEK	Örtliches Entwicklungskonzept
ÖPNV	Öffentlicher Personennahverkehr
ÖPNRV	Öffentlicher Personennah- und Regionalverkehr
ÖROK	Österreichische Raumordnungskonferenz
s.	siehe
SWOT	Strengths, Weaknesses, Opportunities, Threats
vgl.	vergleiche
w.i.N.	wir in Niederösterreich
z. B.	zum Beispiel
ZMR	Zentrales Melderegister

Kurzfassung

Das Waldviertel in Niederösterreich beheimatet eine Reihe an Streusiedlungen, deren prägendstes Kennzeichen eine besonders lockere Bebauung in Form von Einzellagen und lockeren Weilern in verstreuter Lage darstellt. Aufgrund dieser Kennzeichen werden in der Masterarbeit alle Waldviertler Gemeinden auf ein Vorkommen von Streusiedlungen untersucht. Eine Streusiedlungsgemeinde ist Sankt Leonhard am Hornerwald im Bezirk Krems. Sowohl das Waldviertel als auch die Gemeinde sehen sich mit einer schrumpfenden sowie zunehmend älter werdenden Bevölkerung konfrontiert und diese Situation erfordert die Umsetzung von Entwicklungsperspektiven, sodass der angesprochene Trend zumindest angehalten oder sogar in Richtung einer leicht steigenden Bevölkerungszahl verbessert werden kann. Dazu werden denkbare Perspektiven aus der Literatur erörtert und in Form von Handlungsempfehlungen diskutiert und beurteilt. Es soll außerdem untersucht werden, ob sich hinsichtlich der Bevölkerungsentwicklung und/oder -struktur Unterschiede zwischen Gemeinden mit und ohne Streusiedlungen feststellen lassen. Weiters sollen Chancen und Schwächen von Streusiedlungen herausgefunden sowie der Status Quo der Gemeinde Sankt Leonhard erörtert werden, um Optionen ausfindig zu machen. Ebenso wird die Sicht auf die Siedlungsform von Seiten der Raumordnung und Regionalentwicklung wie auch vom Land Niederösterreich klargestellt. Schlussendlich dürfen die Perspektiven sowie Handlungsempfehlungen nicht als allgemeingültig empfunden werden, sondern es ist essenziell für jede Streusiedlungsgemeinde, daraus individuelle Maßnahmen abzuleiten.

Abstract

Lower Austria's Woodquarter is home to a number of dispersed settlements whose most defining characteristic feature is a particularly loose building density in the form of isolated properties and hamlets in scattered locations. Based on these characteristics, this master thesis examines all Woodquarter municipalities for the presence of dispersed settlements. A dispersed settlement community is Sankt Leonhard am Hornerwald in the district of Krems. Both the Woodquarter and the municipality are confronted with a shrinking and increasingly aging population and this situation requires the implementation of development perspectives so that the trend can at least be halted or even turned around towards a slightly increasing population. For this purpose, possible perspectives presented in the literature are discussed and assessed in the form of recommendations for action. It will also be investigated whether differences in population development and / or structure can be determined based on the presence or absence of dispersed settlements in communities. Furthermore, the chances and weaknesses of

dispersed settlements are to be found out and the status quo of the community of Sankt Leonhard is to be discussed in order to find options. The approach to the type of settlement in terms of spatial planning and regional development as well as from the state of Lower Austria is also clarified. Ultimately, the perspectives and recommendations for action should not be perceived as generally valid, but it is essential for every dispersed settlement community to derive individual measures from them.

Vorwort

Ich lebe im Waldviertel und interessiere mich sehr für seine Eigenarten und Entwicklungen, daher wählte ich – wie auch bei meiner Bachelorarbeit – das Waldviertel als Untersuchungsgebiet aus. Bis vor Kurzem wohnte ich in einem sehr kleinen Dorf, also in einer geschlossenen Siedlung, im Bezirk Horn. Die Streusiedlungen des angrenzenden Bezirks Krems, genauer gesagt der Gemeinde Sankt Leonhard am Hornerwald, waren von klein auf normal für mich, da mein Heimatdorf nur wenige Kilometer entfernt liegt. Als ich während meines Studiums mit unterschiedlichen Siedlungsformen konfrontiert wurde, beschäftigte ich mich zunehmend mit der Entstehung der Streusiedlungen. Da ich mittlerweile selbst in der Gemeinde Sankt Leonhard auf einem Einzelhof der Streusiedlung lebe, interessiere ich mich sehr für ihre weiteren Entwicklungsmöglichkeiten. Mit meiner Masterarbeit bietet sich mir die Chance, diese näher zu erforschen und einen Teil zu deren zukünftiger Entwicklung beizutragen.

Danksagung

An dieser Stelle möchte ich mich bei Bürgermeisterin Eva Schachinger sowie einigen anderen Bürgerinnen und Bürgern der Gemeinde bedanken, die mir immer wieder Anregungen für diese Arbeit geliefert haben. Ebenso bedanke ich mich bei meinen Interview-Partnerinnen und -Partnern für ihre Mithilfe und Auskunftsbereitschaft.

Weiters danke ich meinen Eltern, Erwin und Maria Lemp, sehr herzlich für ihre jahrelange Unterstützung und damit für die Ermöglichung meines Studiums.

Auch meinem Freund, Andreas Wildeis, will ich hier für seine Geduld mit mir in den letzten Jahren meinen Dank aussprechen.

Außerdem bedanke ich mich bei meinem Betreuer, ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Martin Heintel, der mir stets gute Tipps gab und so dafür sorgte, dass ich nicht vom ‚richtigen Pfad‘ abkomme.

Zuletzt gilt mein Dank meinen Studienkolleginnen und -kollegen – es ist schön, dass wir uns gegenseitig immer mit Rat und Tat zur Seite standen.

Ich widme diese Arbeit meiner Tante Hilde.

1 Einleitung

1.1 Problemstellung

Streusiedlungen sind in mehreren Gebieten Niederösterreichs vorzufinden – besonders häufig im Industrie-, Most- und Waldviertel (vgl. FLEISCHMANN 2014: 28) – und stellen dadurch wesentliche Bestandteile der Kulturlandschaft des Bundeslandes dar (vgl. ebd.: 27). Die Waldviertler Streusiedlungen wurden meiner Kenntnis nach in noch keiner wissenschaftlichen Arbeit näher betrachtet – im Gegensatz zum gesamten Waldviertel. Das Waldviertel wird oft als ländlich-periphere, dünn besiedelte, eher strukturschwache und von Abwanderung geplagte Region wahrgenommen und beschrieben. Aufgrund der Einzellagen entstehen zu den oben genannten Problemen noch weitere, insbesondere im Hinblick auf die Sicherstellung der Daseinsvorsorge. Die Versorgung mit als selbstverständlich angesehenen Infrastrukturen stellt dort im Vergleich zu geschlossenen Siedlungen oft eine Herausforderung dar – sowohl in technischer als auch in finanzieller Hinsicht. Generell sehen sich im Speziellen Streusiedlungsgebiete laut FLEISCHMANN (vgl. ebd.: 2) durch Abwanderung sowie zunehmende Alterung und damit verbundenen Veränderungen in der Infrastruktur konfrontiert. Ob das auch auf die Streusiedlungen im Waldviertel zutrifft, soll eruiert werden.

Unter diesen Voraussetzungen geraten politische Entscheidungsträger*innen – vor allem jene vor Ort auf Gemeindeebene – oft in ein Spannungsfeld zwischen Regionalentwicklung und Raumordnung. Einerseits möchten sie auch Einzellagen bestmöglich versorgen, sodass für deren (junge) Bewohner*innen weniger Anreize zur Abwanderung (in andere Gemeinden) geboten werden und so die bereits geschaffenen Infrastrukturen in Streusiedlungen zumindest aufrechterhalten werden können. Doch deren Schaffung und Erhaltung kostet in Einzellagen aufgrund der weit höheren Netzlängen um ein Vielfaches mehr als in geschlossenen Siedlungen. Andererseits sollen sie möglichst effiziente und kostengünstige Entscheidungen treffen, um die Gemeinde insgesamt zu stärken und werden auch von Seiten des Landes angehalten, sich auf kompakte Siedlungseinheiten zu konzentrieren – im aktuellen NÖ Landesentwicklungskonzept wird darauf aufmerksam gemacht, dass in Bezug auf die Siedlungsentwicklung Streusiedlungen vermieden werden sollen (vgl. AMT DER NÖ LANDESREGIERUNG 2004: 68). Auch die örtliche Raumplanerin der Fallbeispielgemeinde, ANDREA LINSBAUER-GROß hat im örtlichen Entwicklungskonzept (vgl. 2016b: 6) – das zwischen 2013 und 2016 von ihr und ihrem Team für Sankt Leonhard erarbeitet wurde – darauf hingewiesen, dass es ein Spannungsfeld gibt: Auf der einen Seite stehe die Raumplanung, deren grundsätzliches Ziel die Kumulierung und Zentralisierung der verschiedenen Nutzungen sind, um Zersiedelung zu vermeiden. Auf der anderen Seite ist „gerade dieser Streusiedlungscharakter mit individuellen

Wohn- und Betriebsstandorten in Einzellagen, welche sich aus den Forst- und Landwirtschaften entwickelten“ (ebd.) erhaltenswert, da dadurch eine gewisse Sonderstellung gegenüber anderen Gemeinden erreicht wird (vgl. ebd.).

In dem Zusammenhang stellt sich die Frage, wie mit den Waldviertler Streusiedlungen in Zukunft umgegangen werden kann. In dieser Arbeit sollen verschiedene Entwicklungsperspektiven anhand einer Gemeinde mit hohem Streusiedlungsanteil exemplarisch dargestellt und konkrete Handlungsempfehlungen ausfindig gemacht werden, die für andere (Waldviertler) Streusiedlungen – aber auch generell für sehr dünn besiedelte Gebiete – adaptierbar sind.

1.2 Zentrale Fragestellungen

Aus der Problemstellung ergibt sich folgende, übergeordnete Forschungsfrage:

Welche Entwicklungsperspektiven sind für die Waldviertler Streusiedlungen vorstellbar?

Um der Problemstellung gerecht zu werden und die Forschungsfrage bearbeiten und beantworten zu können, wurden zwei weitere forschungsleitende Fragen formuliert:

Wie sind die Streusiedlungen aus Sicht der Raumordnung bzw. Regionalentwicklung zu beurteilen?

Auf welche Maßnahmen sollte die Gemeinde Sankt Leonhard am Hornerwald mittelfristig ihren Fokus legen?

1.3 Forschungsstand

Insgesamt gesehen gibt es im deutschsprachigen Raum kaum Forschung explizit zu Streusiedlungen. Innerhalb Österreichs wurden zwei Streusiedlungen einer Gemeinde in der Buckligen Welt von MICHAEL FLEISCHMANN (2014) untersucht. Dieser Arbeit liegen ähnliche Ziele wie der hier vorliegenden zu Grunde, allerdings befindet sich der Fokus stärker auf der Raumplanung und da im Speziellen auf zwei Teilen der Gemeinde, womit die Herangehensweise sehr viel kleinräumiger ist. Das aktuelle Landesentwicklungskonzept wird darin nicht aufgegriffen. Abschließend werden eher anpassende als verändernde Entwicklungsszenarien vorgeschlagen.

Aus der Schweiz stammt ein Artikel über eine Streusiedlungsregion im Kanton Innerrhoden Appenzell, der im Magazin GEOMATIK SCHWEIZ (s.n. 2015) erschienen ist. Von diesem wurde die angesprochene Streusiedlung 2015 zur Landschaft des Jahres gewählt und näher beschrieben. Darin wird vor allem auf die Raumordnung sowie auf die äußere Gestaltung der Einzellagen eingegangen.

Über die Streusiedlungsgemeinde Burg im Spreewald in Deutschland gibt es keine wissenschaftliche Abhandlung, dafür aber eine Gestaltungs- (AMT BURG SPREEWALD 2015) und Erhaltungssatzung (AMT BURG SPREEWALD 2004), in denen es vorrangig um die – wie die Namen schon sagen – äußere Gestalt der Häuser und Höfe sowie um Gründe und Maßnahmen zur Erhaltung geht. Weiters sind Veröffentlichungen über die Streusiedlung von Seiten des dort zuständigen MINISTERIUMS FÜR LÄNDLICHE ENTWICKLUNG, UMWELT UND LANDWIRTSCHAFT DES LANDES BRANDENBURG (MLUL) zu finden, von denen zwei für die Arbeit verwendet werden (MLUL 2013; MLUL 2015). Der Vollständigkeit halber muss hier angemerkt werden, dass sich der Name des MLUL seit der Veröffentlichung der Schriften in MLUK (Ministerium für Landwirtschaft, Umwelt und Klimaschutz) geändert hat.

Außerhalb des deutschsprachigen Raums ist ebenfalls wenig zu dieser Siedlungsstruktur zu finden. Einen Beitrag¹ gibt es zur geschichtlich-archäologischen Entwicklung von Streusiedlungen in Südwest-England, der aufgrund des differenten Fachgebiets kaum Relevanz für diese Arbeit aufweist. Ein weiterer Artikel² behandelt die Optimierung des hydrologischen Potenzials im slowakischen Karpaten-Vorland, in dem es Streusiedlungen gibt.

1.4 Methodik und Aufbau der Arbeit

Ein großer Teil der Erkenntnisse wird aus der Literaturrecherche und -auswertung gewonnen. Dabei wird zuerst das Spannungsfeld zwischen Raumordnung und Regionalentwicklung untersucht, indem beide Disziplinen näher betrachtet und gegenübergestellt werden. Es folgen Auseinandersetzungen mit dem Landesentwicklungskonzept NÖ (AMT DER NÖ LANDESREGIERUNG 2004), den Perspektiven für die Hauptregionen (AMT DER NÖ LANDESREGIERUNG 2005), dem NÖ Raumordnungsgesetz (LAND NÖ 2014) sowie der Verordnung über ein Regionales Raumordnungsprogramm NÖ Mitte (NÖ RRM 2006), um die Sicht der Landesebene miteinzubeziehen, nach deren Vorgaben und Empfehlungen die Gemeinden handeln sollten. Außerdem werden (schriftlich belegte) Herangehensweisen in anderen Streusiedlungen sowie in sehr dünn besiedelten Regionen betrachtet, um mögliche Handlungsoptionen daraus abzuleiten.

Die Waldviertler Streusiedlungen werden mit Hilfe von Satellitenbildern digitaler Kartendienste (Google Maps, NÖ Atlas) und Definitionen aus der Literatur ausfindig gemacht. Die Zuordnung

¹ RIPPON S. ET AL. (2006): Beyond Villages and Open Fields: The Origins and Development of a Historic Landscape Characterised by Dispersed Settlement in South-West-England. In: *Medieval Archaeology* 50 (1), 31-70. Online unter <https://doi.org/10.1179/174581706x124239> (25.09.2020).

² PETROVIČ ET AL. (2017): Landscape-ecological optimization of hydric potential in foothills region with dispersed settlements. In: *Applied Ecology and Environmental Research* 15 (1), 379-400. Online unter http://dx.doi.org/10.15666/aeer/1501_379400 (25.09.2020).

– ob Siedlungen in einer Gemeinde als Streusiedlungen definiert werden können – erfolgt durch eine Befragung der in Frage kommenden Gemeinden per E-Mail und Telefon. Weiters werden Daten der dadurch eruierten Streusiedlungsgemeinden analysiert, um mögliche spezifische Eigenschaften sowie Unterschiede zu den anderen Waldviertler Gemeinden zu finden. Ebenfalls näher untersucht werden die Daten und Strukturen der Gemeinde Sankt Leonhard am Hornerwald, sodass die Handlungsoptionen bzw. -empfehlungen bestmöglich zu den Bedürfnissen der Gemeinde passen.

Im Zuge von Expert*en/innen-Interviews sollen weitere Betrachtungsweisen sowie Einschätzungen der aktuellen Situation der Streusiedlungen bzw. der Gemeinde eingeholt, zusätzliche Entwicklungsmöglichkeiten gefunden und der Literatur entnommene Perspektiven eingeschätzt bzw. bewertet werden. Interviewt werden Personen aus verschiedenen Bereichen, um möglichst vielfältige Einblicke zu erhalten: Die Bürgermeisterin der Gemeinde, Eva Schachinger; die Raumplanerin von Sankt Leonhard; Arch. DI Andrea Linsbauer-Groiß, welche auch das 2017 fertiggestellte örtliche Entwicklungskonzept erarbeitet hat; Mag.^a Nina Sillipp – Consultant, Projekt- und Marketingmanagerin beim Unternehmen Wallenberger und Linhard Regionalberatung KG, die im Zuge des Projekts „Wohnen im Waldviertel“ mit der Gemeinde zusammengearbeitet hat; Gemeindebürger, vormaliger Mobilitätsmanager bei NÖ.Regional-GmbH und ehemaliger Sankt Leonharder Gemeinderat Martin Frank, MSc; Mag. Dominik Ditrach von der Abteilung Raumordnung und Gesamtverkehrsangelegenheiten, überörtliche Raumordnung des Amtes der Niederösterreichischen Landesregierung. Bei letzterem stehen vor allem die Sicht des Landes NÖ auf die Streusiedlungen sowie die Auseinandersetzung mit den Empfehlungen des NÖ Landesentwicklungskonzepts im Fokus, weshalb hier mit einem anderen Interviewleitfaden gearbeitet wurde (s. Anhang). Die Tonaufnahmen der Interviews werden anschließend transkribiert und in weiterer Folge ausgewertet. Die Auswertung der Interviews erfolgt in Anlehnung an PHILIPP MAYRINGS ‚Qualitative‘ Inhaltsanalyse‘ (MAYRING 2015), bei der durch die Bildung von Kategorien Erkenntnisse strukturiert und dadurch gewonnen werden. Der Mehrwert dieser Methode liegt darin, dass das Material immer in seinem Kommunikationszusammenhang verstanden wird, da der/die Interpret*in angeben muss, auf welchen Teil des Kommunikationsprozesses sich Schlussfolgerungen beziehen (vgl. MAYRING 2015: 50). Folgende Kategorien wurden anhand der Fragestellung bzw. der in weiterer Folge aus der Literatur erarbeiteten Perspektiven jeweils in Bezug auf die Streusiedlungen gebildet: Gründe für die Erhaltung, Chancen/Stärken, Nachteile/Schwächen, von Interviewten genannte Perspektiven, Ehrenamt/soziales Engagement, junge Familien, endogene Entwicklung/Partizipation, Selbstverantwortungsräume, Mobilitätskonzepte, sonstige Perspektiven, aktuelle Situation Sankt Leonhard, Zweitwohnsitzer*innen, Spannungsfeld Regionalentwicklung/Raum-

ordnung und für das Interview mit Dittrich wurden zusätzlich die zwei Kategorien Landesentwicklungskonzept und Regionales Raumordnungsprogramm Mitte hinzugefügt. Mit Hilfe der Interviews sollen vor dem Fazit mit der Beantwortung der forschungsleitenden Fragen Handlungsempfehlungen für die Gemeinde Sankt Leonhard am Hornerwald sowie im weiteren Sinne für die Waldviertler Streusiedlungen gegeben werden.

2 Das Untersuchungsgebiet

2.1 Das Waldviertel

Das Waldviertel liegt im Nordwesten des Bundeslandes Niederösterreich und bildet dessen wie auch Österreichs nördlichsten Teil. Im Norden grenzt es an die Tschechische Republik, im Osten trennt es der Manhartsberg vom Weinviertel, im Süden bildet die Donau die Grenze zum Mostviertel und im Westen befindet sich das oberösterreichische Mühlviertel. Da diese Abgrenzung zum Teil nicht mit den für Analysen relevanten Bezirksgrenzen übereinstimmt, wird in der vorliegenden Arbeit auf die NUTS 3-Klassifizierung Bezug genommen, laut der die politischen Bezirke Gmünd, Horn, Krems-Land, Krems-Stadt, Waidhofen an der Thaya und Zwettl zum Waldviertel (NUTS 3-Code: AT124) zählen (vgl. STATISTIK AUSTRIA 2019: online).

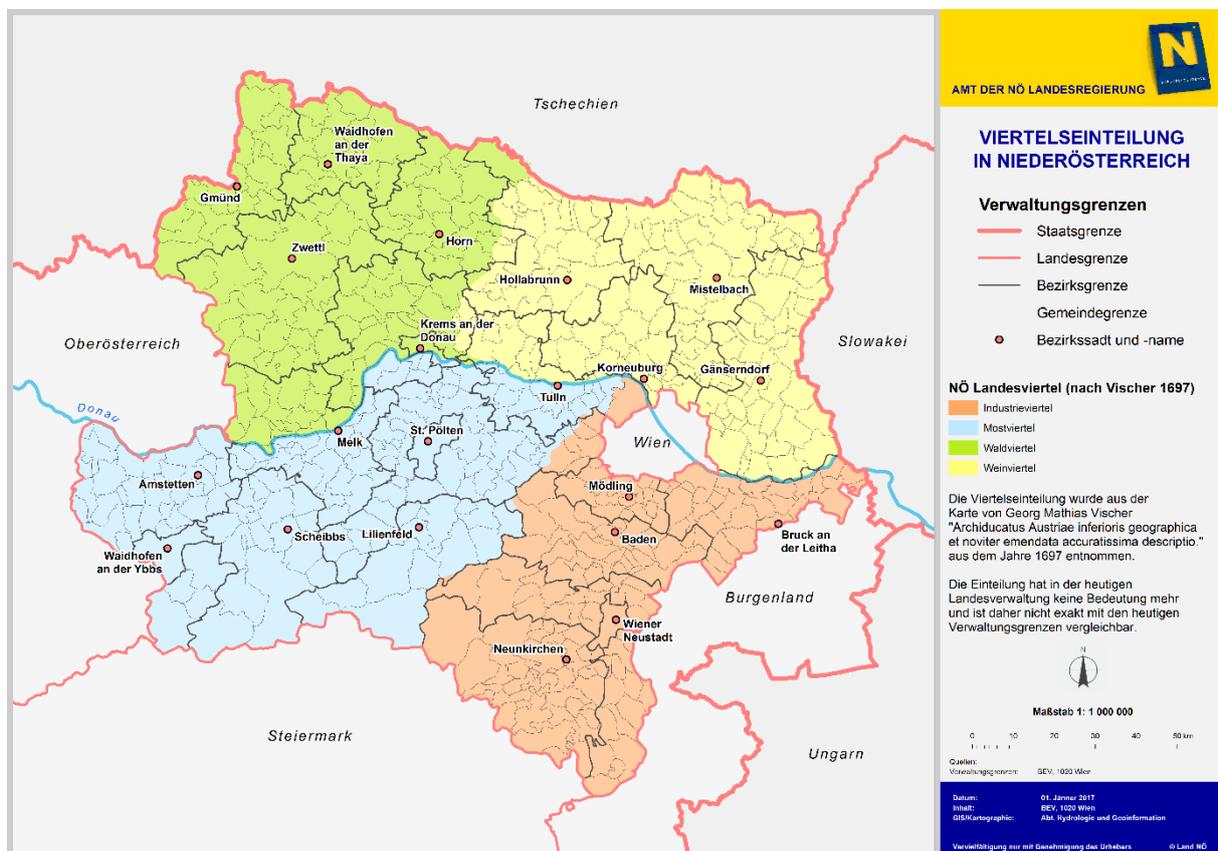


Abbildung 1: Viertelseinteilung in Niederösterreich. Quelle: Amt der NÖ Landesregierung 2019a.

In diesem Gebiet lebten am 01.01.2019 217.445 Einwohner*innen (rund 13 Prozent der niederösterreichischen Bevölkerung) auf 4.614,89 km² (vgl. ebd.: online), was einer Einwohner*innendichte von 47 Personen pro Quadratkilometer entspricht. Mit diesem Wert liegt es

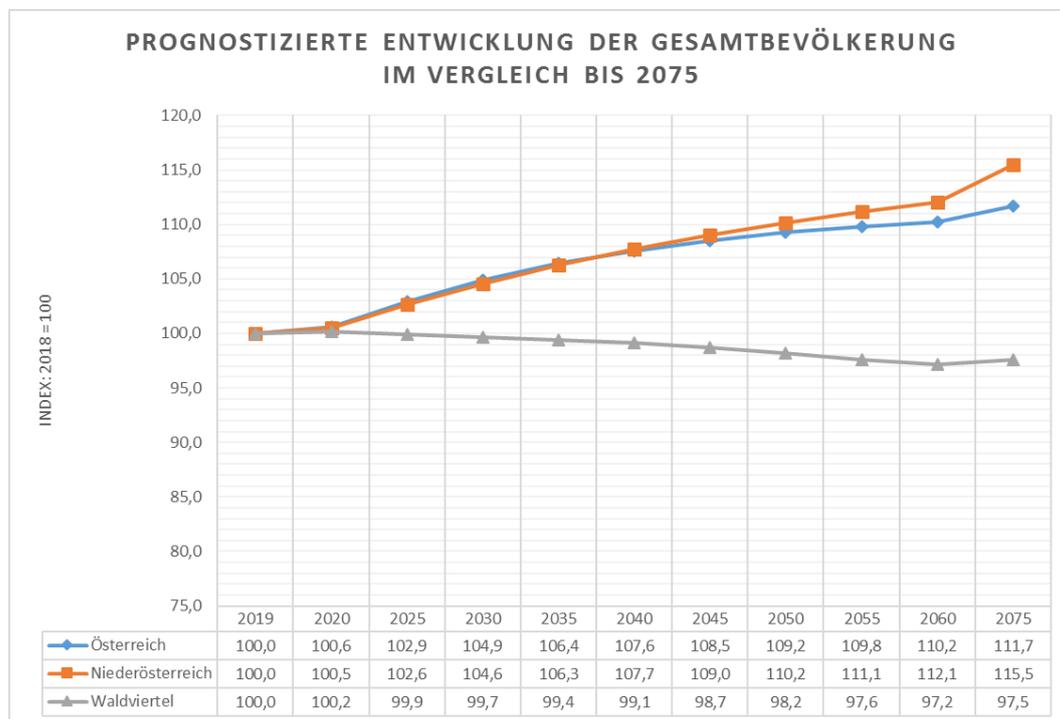


Diagramm 1: Prognostizierte Entwicklung der Gesamtbevölkerung im Vergleich bis 2075. Quelle: ÖROK nach Statistik Austria 2019. Eigene Berechnung und Darstellung durch Julia Lemp und Denise Zotter.

weit unter dem niederösterreichischen Durchschnitt (88 EW/km²) und gilt laut NEU (vgl. 2009: 81) mit unter 50 EW/km² als sehr dünn besiedelter und laut NUTS-Klassifizierung mit unter 150 EW/km² als ländlicher Raum (vgl. WEBER 2010: 3).

Da es in dieser Arbeit um Perspektiven für die Zukunft geht, ist es notwendig, verschiedene Daten und Fakten aus der Region zu kennen. Wie das obige Diagramm 1 zeigt, ist die Bevölkerungsprognose für das Waldviertel nicht mit jener Österreichs oder Niederösterreichs zu vergleichen. Während die Bevölkerung in diesen beiden Gebietseinheiten in den nächsten 55 Jahren voraussichtlich wachsen wird, wird das Waldviertel laut Prognose an Bewohner*innen verlieren, wodurch sich dessen Kurve erheblich von den beiden anderen unterscheidet.

Innerhalb des Waldviertels weichen die Prognosen auf Bezirksebene teilweise ebenfalls stark voneinander ab. Die Statutarstadt Krems, als fünftgrößte Stadt Niederösterreichs, zählt zwar gemäß der NUTS 3-Klassifizierung zum Waldviertel, allerdings hebt sie sich bezüglich ihrer vergangenen Bevölkerungsentwicklung als auch hinsichtlich ihrer Prognosen stark von den restlichen Bezirken ab (s. Diagramm 2). Auch dem Bezirk Krems Land wird ein Bevölkerungswachstum prognostiziert. In diesem liegt auch die folglich näher betrachtete Gemeinde Sankt Leonhard am Hornerwald, welche eine Abwanderungsgemeinde ist – darauf wird später noch

PROGNOSTIZIERTE ENTWICKLUNG DER GESAMTBEVÖLKERUNG IM WALDVIERTEL BIS 2075 NACH BEZIRKEN

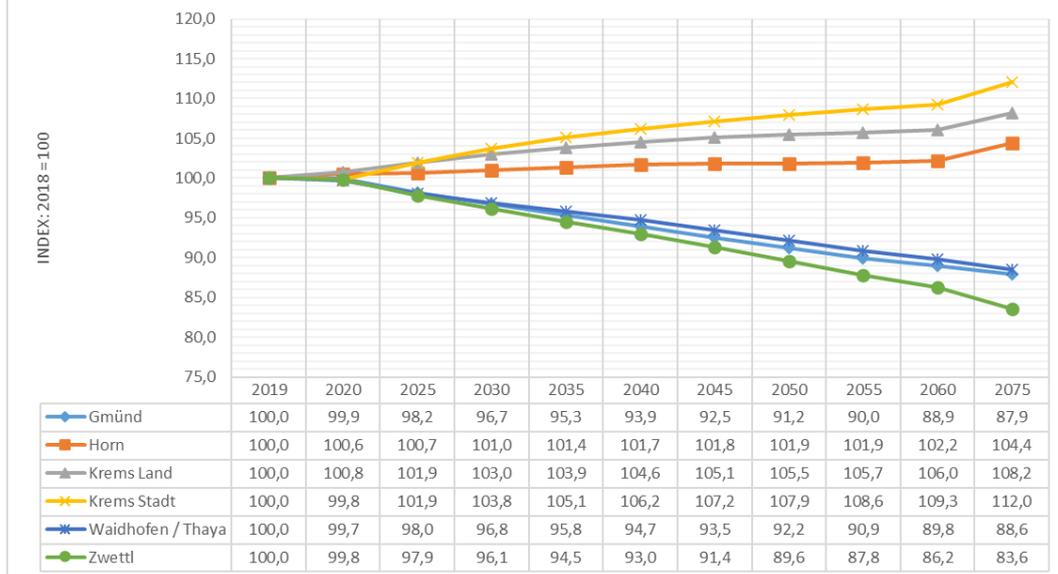


Diagramm 2: Prognostizierte Entwicklung der Gesamtbevölkerung im Waldviertel bis 2075 nach Bezirken. Quelle: ÖROK nach Statistik Austria 2019. Eigene Berechnung und Darstellung durch Julia Lemp und Denise Zotter.

näher eingegangen. Der Bezirk ist aufgrund seiner teilweisen Nähe zur Stadt Krems sowie wegen der Tourismusregion Wachau (UNESCO-Weltkultur- und -naturerbe) auf Gemeindeebene sehr heterogen und hebt sich dadurch (teilweise) von der Gesamtprognose für das Waldviertel ab. Außer den beiden Bezirken Krems Stadt und Krems Land wird auch dem Bezirk Horn ein Bevölkerungszuwachs prognostiziert. Im Gegensatz dazu werden die Bezirke Gmünd, Waidhofen an der Thaya und vor allem Zwettl voraussichtlich hohe Bevölkerungsverluste hinnehmen müssen.

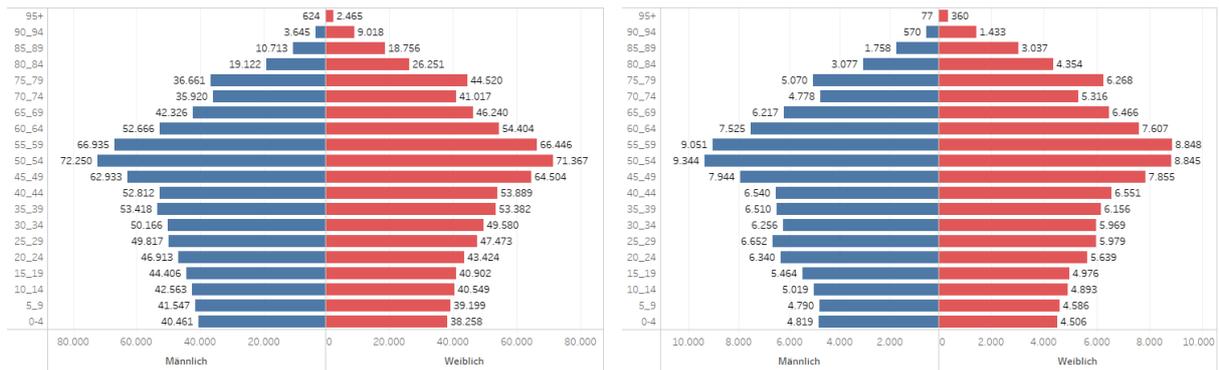


Abbildung 2: Bevölkerungsprismen für NÖ (links) und das Waldviertel (rechts). Quelle: Amt der NÖ Landesregierung 2019b. Eigene Darstellung durch Julia Lemp und Denise Zotter.

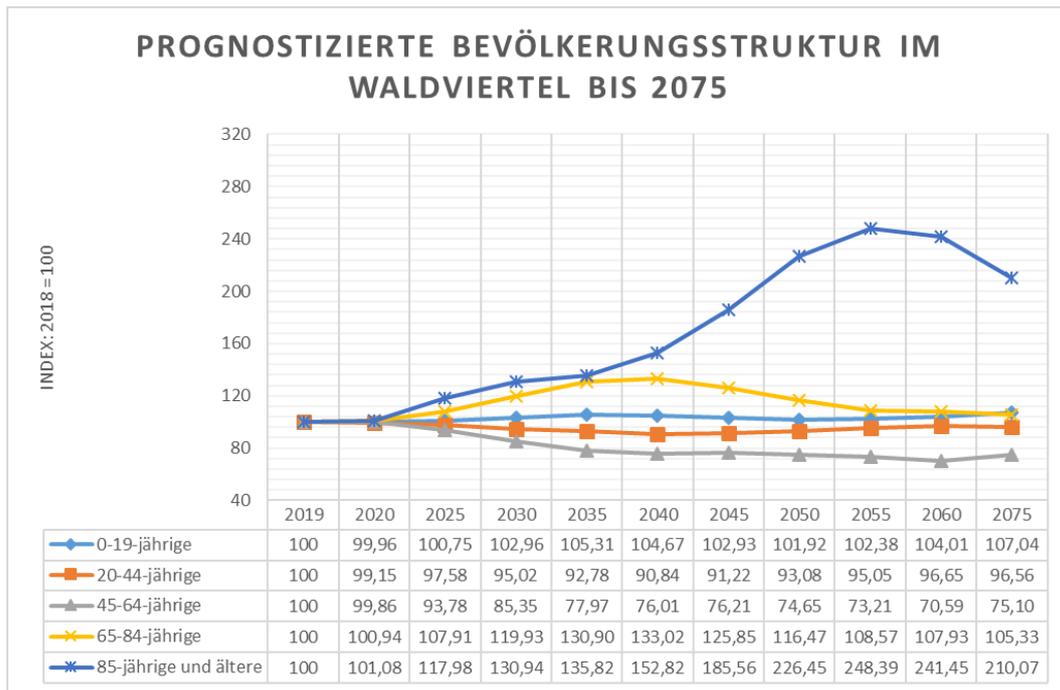


Diagramm 3: Prognostizierte Bevölkerungsstruktur im Waldviertel bis 2075. Quelle: ÖROK nach Statistik Austria 2019. Eigene Berechnung und Darstellung durch Julia Lemp und Denise Zotter.

Der Altersaufbau des Waldviertels unterscheidet sich grundsätzlich (Stand 2019) nicht von jenem Niederösterreichs. Beide weisen eine Urnenform auf, die auf einen demografischen Alterungsprozess hinweist. Die Zahl der älteren Menschen übersteigt jene der jungen, was darauf schließen lässt, dass die Bevölkerung längerfristig gesehen schrumpft.

Dieser Alterungsprozess wird auch für die Zukunft prognostiziert – hier unterscheiden sich das Waldviertel und gesamt Niederösterreich ebenso kaum, weshalb nur das Diagramm zum Untersuchungsgebiet abgebildet ist. Auffällig ist, dass die Zahl der über 85-Jährigen voraussichtlich stark zunehmen und nach 2055 beginnen wird zu sinken. Der Anteil der 65- bis 84-jährigen Menschen wird ebenfalls steigen. Im Gegensatz dazu sinkt die Anzahl der erwerbsfähigen Bevölkerung zwischen 20 und 64 Jahren. Laut Prognose steigt der Anteil der null- bis 19-Jährigen ein wenig an.

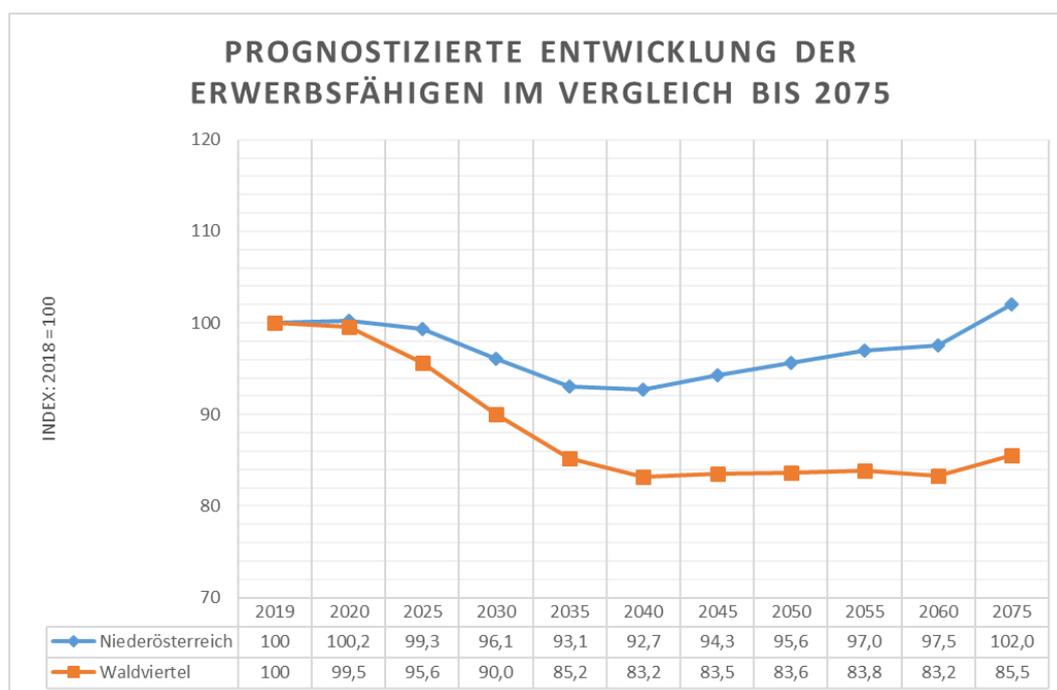


Diagramm 4: Prognostizierte Entwicklung der Erwerbsfähigen im Vergleich bis 2075. Quelle: ÖROK nach Statistik Austria 2019. Eigene Berechnung und Darstellung durch Julia Lemp und Denise Zotter.

Bei der Entwicklung der erwerbsfähigen Bevölkerung gibt es Unterschiede zwischen gesamt Niederösterreich und dem Waldviertel. In Niederösterreich stabilisiert sich das Niveau laut Prognose nach einer Schrumpfung wieder – im Gegensatz zum Waldviertel. Hier bleiben die Zahlen nach einem Abfall bis 2040 konstant niedrig, bis auf eine kleine Steigerung zwischen 2060 und 2075.

Sollten die Prognosen in etwa so eintreffen, werden sich für das Waldviertel besondere Herausforderungen – aufgrund sinkender Bevölkerungszahlen, einer damit einhergehenden noch geringeren Bevölkerungsdichte, relativ betrachtet immer mehr älteren und im Gegenzug dazu immer weniger jüngeren Menschen – ergeben.

2.2 Gemeinde Sankt Leonhard am Hornerwald

Die Gemeinde Sankt Leonhard am Hornerwald wurde zur exemplarischen Darstellung ausgewählt, weil sie größtenteils aus Streusiedlungen besteht. Sie liegt im Norden des Bezirkes

Krems Land, wo sie nördlich und nordöstlich an die Gemeinden Altenburg und Gars am Kamp im Bezirk Horn grenzt, östlich befindet sich die Gemeinde Schönberg am Kamp, südlich die Gemeinde Jaidhof und westlich die Gemeinde Krumau am Kamp.

Die Fläche der Gemeinde beträgt rund 52 km², wovon etwas mehr als die Hälfte bewaldet ist (51,66 %). In Sankt Leonhard lebten 2019 1106 Menschen (vgl. LAND NÖ 2019: online), woraus sich eine sehr niedrige Bevölkerungsdichte von durchschnittlich 21 Personen pro km² ergibt – dies ist auch eine der niedrigsten Bevölkerungsdichten im Waldviertel und die niedrigste im Bezirk Krems Land. Laut WILLISCH (vgl. 2013: 60) ist die Gemeinde damit nicht nur als ‚ländlicher‘, sondern als ‚ländlichster‘ Raum einzuordnen. Zum Vergleich: Im Bundesland Niederösterreich leben durchschnittlich 88, im Bezirk Krems Land 61 Menschen pro km².

Gegliedert ist die Gemeinde in fünf Katastralgemeinden: Sankt Leonhard am Hornerwald, Obertautendorferamt, Untertautendorferamt, Wilhalm und Wolfshoferamt. Bis auf Wilhalm (Haufendorf) und den Ortskern von St. Leonhard am Hornerwald (Haufendorf), der auch den jüngsten Teil der Gemeinde darstellt (vgl. MARKTGEMEINDE ST. LEONHARD AM HORNERWALD o.J.a: online) und wo sich eine Kirche, das Gemeindeamt, Gasthäuser, die Schule, der Kindergarten, ein Gesundheitszentrum, eine Bäckerei und ein Friseursalon befinden, handelt es sich bei allen Katastralgemeinden um Streusiedlungen. Dadurch, dass der Großteil des Gemeindegebiets eine Streusiedlung ist, stellt die Frage der Entwicklungsperspektiven ebendieser eine essenzielle für die Gemeinde dar.

Der Suffix *-amt* in Obertautendorferamt, Untertautendorferamt und Wolfshoferamt leitet sich von den früheren Forst- bzw. Waldämtern ab, die in Urbaren³ zum Gföhler Wald ab 1465 erstmals erwähnt wurden. Diese Einteilung diente den Forstmeistern und Verwaltern mit ihrer ‚überschaubaren Größe‘ dazu, die Dienst- und Abgabenverwaltung effektiv abwickeln zu können (vgl. WURZER 1992: 18). In den Ämtern siedelten sich in weiterer Folge die Arbeiter (Holzhacker und Köhler zur Holzkohleherstellung) an – vorerst im Wald und am Waldrand (vgl. ebd.: 23). Im Jahr 1801 gab es im Wolfshoferamt 68 und im Tautendorferamt 54 Holzhacker-, Köhler-, Meister- und Knechtshütten (vgl. ebd.: 24). Die Hüttenbesitzer wurden im 18. Jahrhundert zu Waldbauern, weil ihnen die Verwaltung Waldwiesen und Neurodungen rund um die Hütten verkaufte (vgl. ebd. 28), wodurch die Streusiedlungen entstanden sein dürften. Im Jahr 1824 hatten die beiden Sankt Leonharder Ämter den Status von Katastralgemeinden (vgl. ebd. 29) und 1922 wurde Tautendorferamt in die beiden heutigen Katastralgemeinden Unter- und Obertautendorferamt geteilt (vgl. MARKTGEMEINDE ST. LEONHARD AM HORNERWALD o.J.a: online).

³ das Urbar = „mittelalterliches Güter- und Abgabenverzeichnis großer Grundherrschaften, Grundbuch“ (Dudenredaktion (o. J.): „Urbare“ auf Duden online. URL: <https://www.duden.de/node/192319/revision/192355> (25.09.2020)).

Aus Sicht der Raumplanung liegen die Streusiedlungen im Grünland und aufgrund der oftmals nicht mehr vorhandenen Nutzung für die Land- und Forstwirtschaft wurden mit der Erstellung des örtlichen Entwicklungskonzepts (LINSBAUER-GROß 2015, 2016a, 2016b) viele Einzellagen als ‚erhaltenswerte Gebäude im Grünland‘ kenntlich gemacht, sodass gewisse Ausbaumöglichkeiten gegeben und die Häuser auch für Menschen ohne landwirtschaftlichen Bezug interessant sind (vgl. Int. LINSBAUER-GROß 2020: Z. 66-72). Es leben also ungefähr 53 Prozent der Sankt Leonharder Bevölkerung im Grünland und weniger als die Hälfte im Bauland. In der KG Obertautendorferamt gibt es überhaupt keine Flächen mit der Widmung als Bauland (vgl. LINSBAUER-GROß 2016b: 1).

Sankt Leonhard ist Mitgliedsgemeinde der LEADER-Region Kamptal (vgl. VEREIN LEADER-REGION KAMPTAL o.J.a: online). Dieses EU-Förderprogramm dient der Entwicklung des ländlichen Raums. Die Menschen vor Ort entwickeln ihre Region selbst weiter. Zur Region Kamptal gehören neben Sankt Leonhard weitere 26 Gemeinden (vgl. ebd. o.J.b: online).

Eine genaue Analyse der Bevölkerungsentwicklung und -struktur sowie der Infrastrukturen folgt im Kapitel 4.

3 Streusiedlungen

3.1 Begriffserklärung

Im Folgenden werden einige Definitionen aus diversen Lexika aufgelistet, um eine Vorstellung des Begriffes ‚Streusiedlung‘ zu geben.

‚Brockhaus‘:

„Siedlung im ländlichen Raum, bestehend aus Häusern oder Gehöften, deren räumlich verstreute Lage ungeregelt oder geregelt sein kann“ (BROCKHAUS o.J.: online).

‚Herder Lexikon Geographie‘:

„Dorfform mit verstreuter Gehöftlage, bes. in Gebirgsgegenden; im Tiefland oft erst durch Vereinödung (↗Einöde) entstanden“ (VERLAG HERDER 1990: 207).

‚Lexikon für Landschafts- und Stadtplanung‘ des Verlags Springer (Stichwort Streubebauung):

„Siedlungsgefüge in Form von nicht aneinandergrenzenden, bebauten Grundstücken oder lockeren Gruppensiedlungen in der *freien Landschaft“ (EVERT 2001: 617).

„Lexikon der Geographie“ des Verlags Spektrum:

„Siedlungstyp, der durch sehr lockere Bebauung geprägt ist. Von Streusiedlung wird v.a. dann gesprochen, wenn Einzelsiedlungen (→ Einzelhof) und lockere → Weiler in Mischung auftreten“ (BRUNOTTE ET AL. 2002a: 304).

Dasselbe Lexikon deklariert einen Weiler als „kleine ländliche Gruppensiedlung mit 3 bis ca. 20 Haus- oder Hofstätten“ (BRUNOTTE ET AL. 2002b: 17).

HENKEL definiert Streusiedlungen in seinem Werk über ländliche Räume als Mischform von Einzelsiedlungen und kleinen Gruppensiedlungen (Weilern) und merkt an, dass die Siedlungsform in Mitteleuropa nicht besonders häufig vorkomme. Zu seinen Verbreitungsgebieten zählen vorwiegend

Nordwest-Deutschland, weiters einige Mittelgebirge sowie das Allgäu (vgl. HENKEL 2004: 232).



Abbildung 3: Satellitenbild: Hauptort St. Leonhard/Hw. (links oben) und ein Teil der KG Wolfshoferamt. Quelle: Google Maps 2019).



Abbildung 4: Blick auf die KG Obertautendorferamt, tlw. Wolfshoferamt und Untertautendorferamt. Quelle: Eigene Aufnahme 2019.

3.2 Streusiedlungen im Waldviertel

Anhand dieser Definitionen wurden alle Katastralgemeinden der 111 Waldviertler Gemeinden mittels der Analyse von Satellitenbildern (Google Maps, NÖ Atlas) sowie in weiterer Folge durch die Befragung der Gemeinden auf das Vorkommen von Streusiedlungen untersucht. Nicht als Streusiedlung eingeordnet werden Katastralgemeinden, in denen nicht mehr als drei bis vier Einzellagen zu finden sind (bspw. KG Unterdobrowaldhütten – Gemeinde Krumau, KG Kienings – Gemeinde Kirchsschlag). Die Zuordnung stellte sich trotz der verschiedenen Definitionen teilweise als schwierig dar, weil die Häuser/Höfe etwa nahe beieinanderliegen, jedoch trotzdem eine lockere Bebauung vorweisen (bspw. KG Meislingeraamt – Gemeinde Senftenberg). HENKEL (vgl. 2004: 231) gibt an, dass bei einem maximalen Hausstellenabstand von über 150 Metern von einer Streusiedlung gesprochen werden könne. Dieser Abstand ist etwa in der KG Meislingeraamt nicht gegeben, weshalb sie nicht in die Tabelle aufgenommen wurde. Bei der KG Türnau (Gemeinde Haugschlag) gab der Bürgermeister die Auskunft, die KG sei seiner Ansicht nach nicht als Streusiedlung zu deklarieren. Die in den Definitionen genannten Kriterien treffen aber auf sie zu (räumlich verstreute Lage, (größtenteils) nicht aneinandergrenzende, bebaute Grundstücke). Im Vergleich zu anderen Waldviertler Streusiedlungen scheint die Anordnung hier regelmäßiger, wodurch sich ein differentes Siedlungsbild ergibt. Gemäß der Brockhaus-Definition können Streusiedlungen auch ‚geregelt‘ sein, weshalb die KG hier als solche angeführt ist. Eine KG, bei der die Zuordnung ebenfalls schwierig war, ist die KG Hörmanns in der Gemeinde Litschau. Der Großteil des Ortes besteht aus einem Straßendorf, jedoch gibt es auch einige wenige Einzelhöfe in Streulagen. Aufgrund der niedrigen Anzahl dieser und der Einschätzung von Seiten der Gemeinde, ist die KG nicht in der Tabelle zu finden.

In der folgenden Tabelle sind alle Katastralgemeinden bzw. deren Ortsteile aufgelistet, in denen Streusiedlungen vorkommen.

Streusiedlungen im Waldviertel		
Katastralgemeinde bzw. Ortsteil	Gemeinde	Politischer Bezirk
Aalfang	Amaliendorf-Aalfang	Gmünd
Amaliendorf	Amaliendorf-Aalfang	Gmünd
Falkendorf	Amaliendorf-Aalfang	Gmünd
Reichenau am Freiwald	Bad Großpertholz	Gmünd
Rindlberg (KG Bad Großpertholz)	Bad Großpertholz	Gmünd
Stadlberg (KG Karlstift)	Bad Großpertholz	Gmünd
Brand (unbenannter Ortsteil)	Brand-Nagelberg	Gmünd

Finsternau	Brand-Nagelberg	Gmünd
Forsthartl (KG Steinbach)	Brand-Nagelberg	Gmünd
Guggus (KG Eggern und KG Groß-Radischen)	Eggern und Eisgarn	Gmünd
Klein-Litschau (KG Eggern)	Eggern	Gmünd
Niederwehr (KG Eggern)	Eggern	Gmünd
Reinberg-Heidenreichstein	Eggern	Gmünd
Reinberg-Litschau	Eggern	Gmünd
Teilhof (KG Groß-Radischen)	Eisgarn	Gmünd
Rottal	Haugschlag	Gmünd
Türnau	Haugschlag	Gmünd
Wolfsegg	Heidenreichstein	Gmünd
Saaß	Litschau	Gmünd
Hirschenwies	Moorbad Harbach	Gmünd
Maißen	Moorbad Harbach	Gmünd
Grametten	Reingers	Gmünd
Parten (KG Leopoldsdorf)	Reingers	Gmünd
Saghäuser (KG Leopoldsdorf)	Reingers	Gmünd
Kiensaaß	Schrems	Gmünd
Droßeramnt	Droß	Krems Land
Dürnsteiner Waldhütten	Dürnstein	Krems Land
Heudürr (KG Dürnstein)	Dürnstein	Krems Land
Rothenhof (KG Unterloiben)	Dürnstein	Krems Land
Gföhleramt	Gföhl	Krems Land
Lengenfelderamt	Gföhl	Krems Land
Mittelbergeramt	Gföhl	Krems Land
Eisenbergeramt	Jaidhof	Krems Land
Eisengraberamt	Jaidhof	Krems Land
Schiltingeramt	Jaidhof	Krems Land
Krumauer Waldhütten	Krumau	Krems Land
Krückl (KG Schiltern)	Langenlois	Krems Land
Neumühle (KG Schiltern)	Langenlois	Krems Land
Neuwald (KG Schiltern)	Langenlois	Krems Land
Reisert (KG Schiltern)	Langenlois	Krems Land
Sperrn (KG Reith)	Langenlois	Krems Land
Mottingeramt	Rastenfeld	Krems Land
Hornerwald (KG St. Leonhard)	Sankt Leonhard am Hornerwald	Krems Land
Palt (KG St. Leonhard)	Sankt Leonhard am Hornerwald	Krems Land
Hartl (KG St. Leonhard)	Sankt Leonhard am Hornerwald	Krems Land
Obertautendorferamt	Sankt Leonhard am Hornerwald	Krems Land
Untertautendorferamt	Sankt Leonhard am Hornerwald	Krems Land
Wolfshoferamt	Sankt Leonhard am Hornerwald	Krems Land
Buchberger Waldhütten	Schönberg	Krems Land
Reichaueramt	Senftenberg	Krems Land
Grünau (KG Kleinmotten)	Gastern	Waidhofen an der Thaya

Harmes (KG Ruders)	Gastern	Waidhofen an der Thaya
Steinwand (KG Kleinmotten)	Gastern	Waidhofen an der Thaya
Wiesmaden	Gastern	Waidhofen an der Thaya
Dietrichsbach	Altmelon	Zwettl
Fichtenbach	Altmelon	Zwettl
Kleinpertenschlag	Altmelon	Zwettl
Rammelhof	Arbesbach	Zwettl
Schwarzauamt	Arbesbach	Zwettl
Bärnkopf	Bärnkopf	Zwettl
Etlasamt	Groß-Gerungs	Zwettl
Haiden (KG Kirchschatz)	Kirchschatz	Zwettl
Scheib	Kirchschatz	Zwettl
Voitsau	Kottes-Purk	Zwettl
Bruderdorferwaldhäuser	Langschlag	Zwettl
Langschlägerwaldhäuser	Langschlag	Zwettl
Siebenhöf	Langschlag	Zwettl
Lamberg	Langschlag	Zwettl
Fraberg	Langschlag	Zwettl
Hummelberg Amt	Traunstein	Zwettl
Moderberg Amt	Traunstein	Zwettl
Schönau Amt	Traunstein	Zwettl
Niederneustift	Zwettl	Zwettl
Unterrosenauerwald	Zwettl	Zwettl

Tabelle 1: Streusiedlungen im Waldviertel. Eigene Daten, Bearbeitung und Darstellung.

In 31 Gemeinden des Waldviertels und damit in allen Waldviertler Bezirken, mit Ausnahme des Bezirkes Horn, sind Streusiedlungen zu finden. In diesem sind in manchen Gemeinden ebenfalls Häuser in Einzellagen zu finden, allerdings entsprechen diese nicht den oben angeführten Definitionen. In mehr als der Hälfte der Gemeinden des Bezirks Gmünd kommen Streusiedlungen vor, womit der Bezirk den größten Anteil dieser Siedlungsform im Waldviertel aufweist. In den Bezirken Krems Land und Zwettl finden sich in ungefähr je einem Drittel der Gemeinden Streusiedlungen wieder. Im Bezirk Waidhofen an der Thaya gibt es nur eine Streusiedlungsgemeinde, diese liegt an der Grenze zum Bezirk Gmünd, genauer gesagt zur Gemeinde Eggern, in der ebenfalls Streusiedlungen vorkommen.

Insgesamt lebten am 1.1.2019 64.735 Menschen und damit 29,8 Prozent der Gesamtbevölkerung des Waldviertels in Streusiedlungsgemeinden auf einer Fläche von 161.171,9 ha (etwas mehr als ein Drittel der Gesamtfläche des Waldviertels), woraus sich in diesen Gemeinden eine sehr niedrige durchschnittliche Bevölkerungsdichte von 40,2 EW/km² ergibt. Aufgrund der geringen Bebauungsdichte der Siedlungsform ist eine niedrige Bevölkerungsdichte ein Kennzeichen fast aller Streusiedlungsgemeinden, wie die folgende Karte veranschaulicht. Die niedrigste Bevölkerungsdichte des Waldviertels hat die Gemeinde Bärnkopf mit 7,5 EW/km². Die höchste Dichte unter den Streusiedlungsgemeinden verzeichnet die Gemeinde Amaliendorf-

Aalfang mit 137,1 EW/km². Insgesamt haben sieben Gemeinden eine Dichte von über 50 EW/km², 16 eine Dichte von 25 bis 50 EW/km² und acht liegen darunter – auch die Gemeinde Sankt Leonhard mit 21,4 EW/km².

Waldviertler Streusiedlungsgemeinden

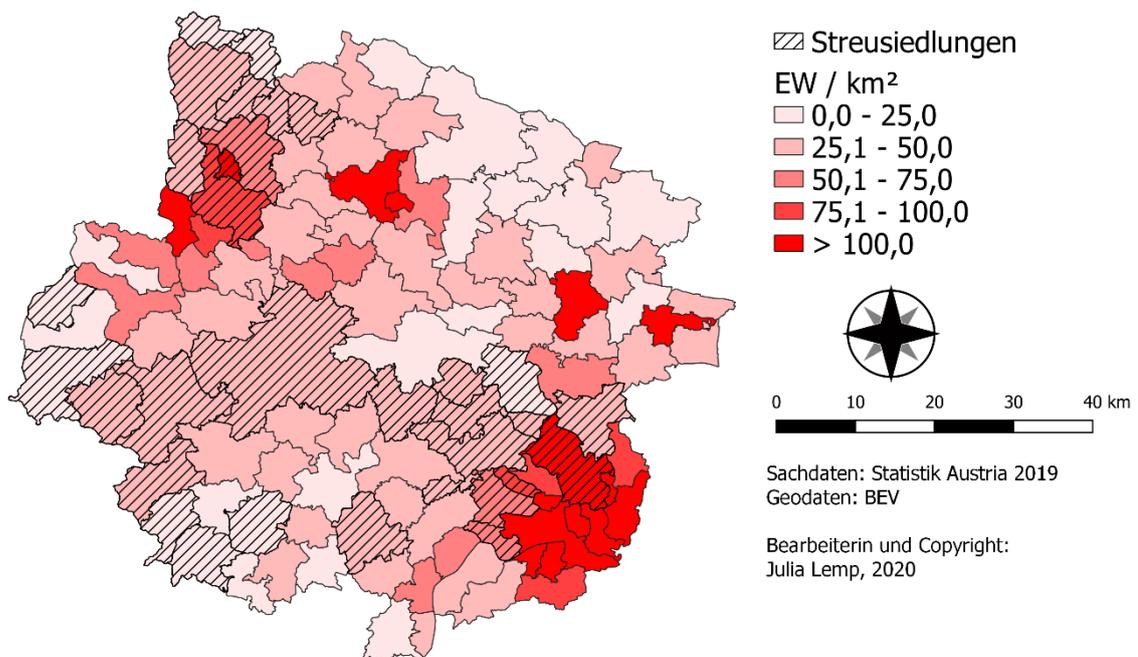


Abbildung 5: Karte der Waldviertler Streusiedlungsgemeinden. Eigene Daten, Bearbeitung und Darstellung. Quelle Bevölkerungsdichte: Statistik Austria 2019.

Der Anteil des Dauersiedlungsraumes⁴ ist in den Streusiedlungsgemeinden im Vergleich zu den anderen Waldviertler Gemeinden ebenfalls niedriger – 25 der Gemeinden liegen unter dem Median von 60,1 Prozent Dauersiedlungsraum, nur sechs befinden sich darüber. Auch hier hat Bärnkopf mit 4,2 Prozent Dauersiedlungsraum den niedrigsten Anteil, was auch die niedrige Bevölkerungsdichte bezogen auf die Gesamtfläche der Gemeinde erklärt. Der höchste Wert wird hier mit 82 Prozent der Streusiedlungsgemeinde Gastern zugeschrieben. Die Gemeinde Sankt Leonhard liegt mit 48,4 Prozent ebenso unter dem Median.

Im Hinblick auf die Bevölkerungsstruktur wurden bei der Berechnung verschiedener Indizes so gut wie keine Unterschiede festgestellt. Es lässt sich also nicht sagen, dass die Bevölkerung

⁴ Definition des Begriffs ‚Dauersiedlungsraum‘ laut STATISTIK AUSTRIA: „Der Dauersiedlungsraum umfasst den für Landwirtschaft, Siedlung und Verkehrsanlagen verfügbaren Raum. [...] Der Dauersiedlungsraum besteht aus einem Siedlungsraum mit den Nutzungskategorien städtisch geprägte Flächen, Industrie-, und Gewerbeflächen und aus einem besiedelbaren Raum mit den Nutzungskategorien Ackerflächen, Dauerkulturen, Grünland, heterogene landwirtschaftliche Flächen, Abbauflächen und den künstlich angelegten nicht landwirtschaftlich genutzten Flächen (z.B. städtische Grünflächen, Sport- und Freizeitflächen).“ (STATISTIK AUSTRIA 2020: online)

der Streusiedlungsgemeinden insgesamt beispielsweise älter ist, als jene der Gemeinden ohne Streusiedlungen.

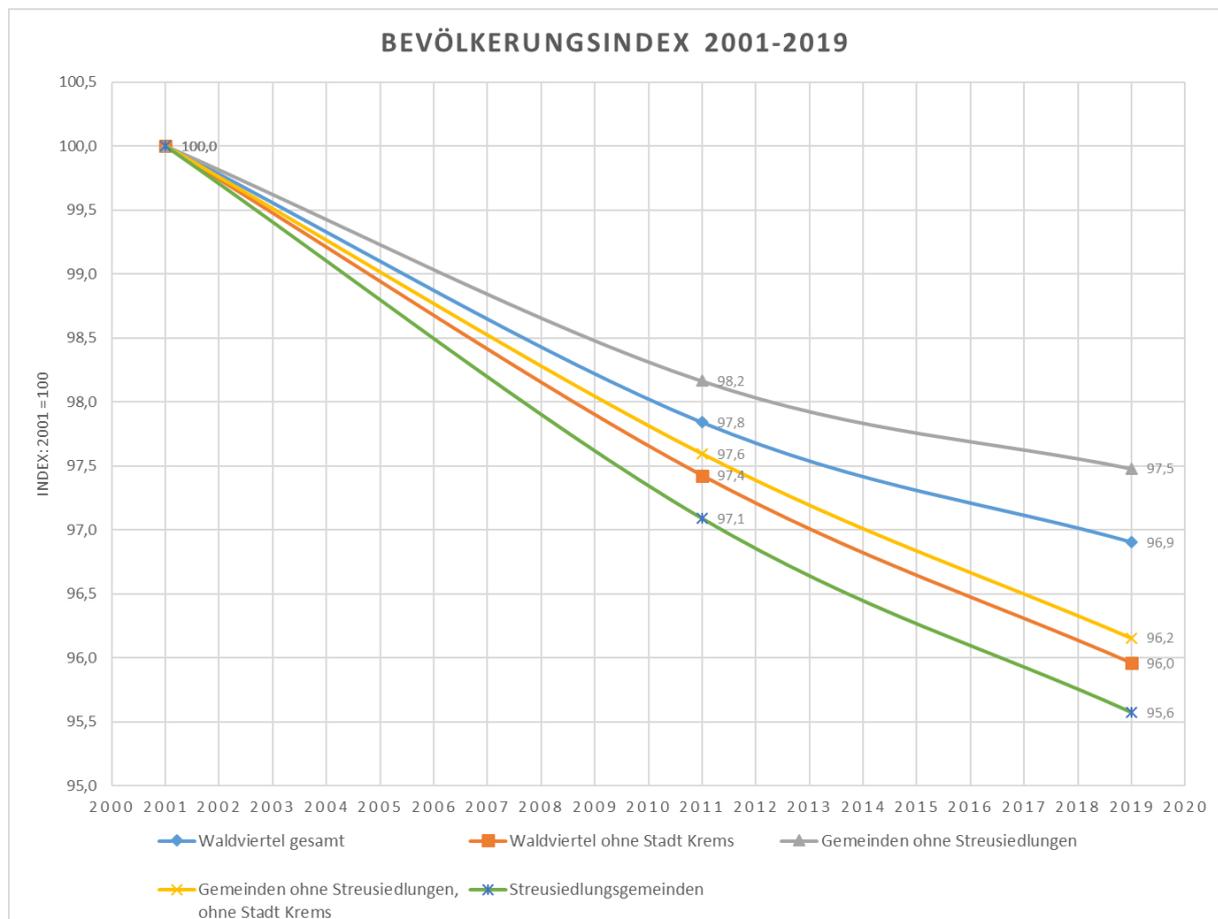


Diagramm 5: Bevölkerungsindex 2001-2019. Quelle: Statistik Austria 2020a. Eigene Berechnung und Darstellung.

Anhand des Diagrammes ist zu erkennen, dass sich die Bevölkerung seit 2001 im gesamten Waldviertel verringert hat. Hervorzuheben ist, dass in der Statutarstadt Krens im Vergleich zum restlichen Waldviertel eine erhebliche Bevölkerungszunahme stattgefunden hat, wodurch sie sich unter anderem als Bezirk davon abgrenzt (vgl. Amt der NÖ Landesregierung 2005: 65). Um das zu verdeutlichen, wurde die Stadt Krens bei zwei Indizes herausgenommen. Anhand der anderen Indizes ist ersichtlich, dass die Streusiedlungsgemeinden im Vergleich zu den Gemeinden ohne Streusiedlungen (und ohne der Stadt Krens) die höchsten Bevölkerungsverluste zwischen 2001 und 2019 verzeichneten – wobei dazwischen lediglich 0,6 Prozentpunkte liegen. In dem Zusammenhang ist der Unterschied zwischen dem Bevölkerungsverlust von Streusiedlungsgemeinden und Gemeinden ohne Streusiedlungen im gleichen Zeitraum als nicht signifikant einzustufen. Ob bzw. inwiefern die Streusiedlungen per se einen Grund für den Verlust darstellen oder ob in den Gemeinden andere Faktoren ausschlaggebend dafür sind, wird in dieser Arbeit nicht geklärt.

Das Diagramm 6 zeigt die Nebenwohnsitzfälle je 100 EW für alle 111 Waldviertler Gemeinden. Dabei zeigt sich, dass die Anzahl der Nebenwohnsitzfälle in Relation zur Bevölkerung bei 17

der 31 Streusiedlungsgemeinden über dem Median (22,8) aller Gemeinden liegt und bei 14 darunter. Auch hier besteht kein großer Unterschied, dennoch ist eine Tendenz erkennbar, dass sich Nebenwohnsitzer*innen eher in Streusiedlungsgemeinden wiederfinden. Ebenso wurde nicht eruiert, ob die Streusiedlungen an sich der Grund dafür sind, in den jeweiligen Gemeinden einen Nebenwohnsitz zu gründen. Weiters liegt bei dieser Art des Wohnsitzes keine genauere Aufschlüsselung vor, ob es sich um Freizeitwohnsitze handelt, die vorwiegend am Wochenende genutzt werden oder um nicht abgemeldete, vormalige Hauptwohnsitze nach einem Umzug. Die Gemeinde Sankt Leonhard am Hornerwald liegt mit 40,7 Nebenwohnsitzfällen pro 100 EW an achter Stelle der Waldviertler Gemeinden und hat damit den fünfthöchsten Nebenwohnsitzer*innenanteil der Streusiedlungsgemeinden.

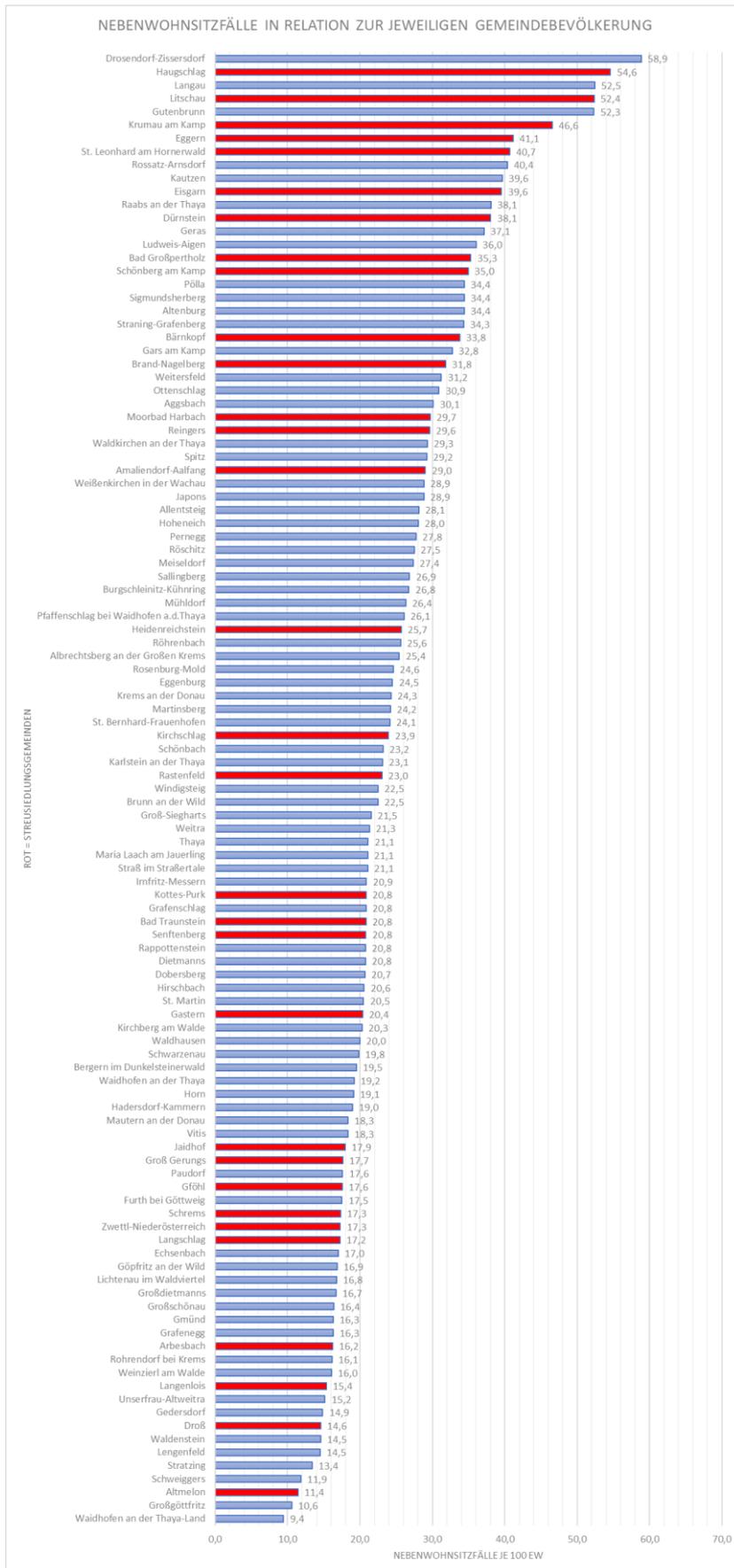


Diagramm 6: Nebenwohnsitzfälle in Relation zur jeweiligen Gemeindebevölkerung (Stand 2018): Quelle: Statistik Austria 2020b. Eigene Darstellung.

3.3 Streusiedlungen aus Sicht der Regionalentwicklung, Raumordnung und des Landes NÖ

Das grundsätzliche Ziel der Regionalentwicklung ist es,

„verschiedene gesellschaftliche Aktivitäten und die daran orientierten Fachpolitiken und -planungen [...], die sich in der Regel auf ein und dasselbe Gebiet beziehen, bestmöglich aufeinander abzustimmen. Das heißt, dass damit eine (wirtschaftlich, ökologisch oder ästhetisch) als wünschenswert angesehene Ordnung und/oder eine als positiv angesehene (wirtschaftliche, gesellschaftliche) Veränderung (Entwicklung) erreicht wird.“ (HEINTEL 2018: 2008, zit. nach HEINTEL 2005: 23)

Angestrebt werden sollen also verbesserte Lebens- und Wirtschaftsbedingungen, um eine Kohäsion in einer bestimmten Region zu erreichen. Entscheidend in dem Kontext seien nachhaltige Entwicklungsprozesse sowie die Schaffung gleichwertiger Lebensverhältnisse (wobei diese Bezeichnung ein dehnbares Leitbild darstelle) (vgl. HEINTEL 2018: 2009).

Um eine optimale Regionalentwicklung zu betreiben, ist eine ständige „Abstimmung der unterschiedlichen administrativen Ebenen, der Koordination und reflexiven Auseinandersetzung von differenzierten Perspektiven und Interessen“ (ebd.: 2009) essenziell. HEINTEL (vgl. ebd.) hebt noch einmal die Herausforderung bzw. Schwierigkeit hervor, Perspektiven höherer Ebenen (EU, nationalstaatliche, landespolitische) mit regionalen zu vereinen. Zur Sicherung von Effizienz und Qualität der Regionalentwicklung sei die Koordination dieser Politikebenen jedoch unerlässlich (vgl. ebd.: 2013).

Im Zuge einer eigenständigen und/oder innovationsorientierten Regionalentwicklung gilt es, „Stärken zu stärken, statt Schwächen zu kompensieren“ (ebd.: 2011). Netzwerke über politisch-administrative Grenzen und über verschiedene Ebenen hinweg werden im interregionalen Wettbewerb immer wichtiger (vgl. ebd.: 2013). Hinsichtlich der Planung regionaler Entwicklung sind Zielvorgaben nicht genug, diese müssen um „Leitbilder mit konkreten Handlungsempfehlungen in einem operationalisierbaren Rahmen sowie ihre kontinuierliche Evaluation“ (ebd.: 2013) ergänzt werden.

Die Instrumente, die den Akteur*en/innen in Bezug auf die Regionalentwicklung zur Verfügung stehen, lassen sich einteilen in rechtliche, finanzielle (Förderprogramme, Subventionen, Steuern, Abgaben, Abschreibungsmöglichkeiten) und persuasive (Partizipationsprozesse, Territorialmarketing) (vgl. CHILLA ET AL. 2016: 57). In der Praxis üblich ist deren Kombination (vgl. ebd.: 58).

Laut LIENAU (vgl. 2000: 198) haben Raumordnungsmaßnahmen im weitesten Sinne die Aufgabe, die Lebensqualität der in einem Raum lebenden Menschen zu verbessern. Der Begriff der Lebensqualität sei umfassender als jener des Lebensstandards und beinhalte nicht nur materielle, sondern auch immaterielle Faktoren. Er drücke sich in der Zufriedenheit bzw. Unzufriedenheit der Menschen mit der Lebensqualität eines Raumes sowie durch Ab- bzw. Zuwanderung aus (vgl. ebd.). Das NÖ ROG 2014 (vgl. LAND NÖ 2014: § 1 Abs. 2 Satz 1b) sieht abseits der Definition von Raumordnung vor, dass die Ausrichtung der Maßnahmen der Raumordnung unter anderem auf einen wirtschaftlichen Einsatz öffentlicher Mittel abzielen sollen.

Auch wenn Regionalentwicklung und Raumordnung also grundsätzlich ähnliche Ziele haben, werden bei der Umsetzung der Raumordnung ökonomische und ökologische Aspekte stärker betont. Streusiedlungen sind demnach aus Sicht der Regionalentwicklung als Teil der Kulturlandschaft als wertvoll und erhaltenswert zu betrachten (vgl. Int. SILLIPP 2020: Z. 328-333). Vom Standpunkt der Raumordnung aus, kosten sie im Verhältnis zu geschlossenen Siedlungen sehr viel mehr Geld, deren Erhaltung ist also als besonders aufwändig einzustufen. Sie könnten aus Sicht des NÖ ROG 2014 als ‚regionale Siedlungsstrukturen‘ und ‚typische Landschaftselemente‘ (vgl. LAND NÖ 2014: § 1 Abs. 2 Satz 2c) und damit als erhaltenswert gelten. Im Gegensatz dazu stehen jedoch folgende besondere Leitziele des Gesetzes, welche in jedem Fall eine Erweiterung von Streusiedlungsgebieten ausschließen:

- „a) Planung der Siedlungsentwicklung innerhalb von oder im unmittelbaren Anschluss an Ortsbereiche.
- b) Anstreben einer möglichst flächensparenden verdichteten Siedlungsstruktur unter Berücksichtigung der örtlichen Gegebenheiten, sowie Beachtung auf die Erreichbarkeit öffentlicher Verkehrsmittel und den verstärkten Einsatz von Alternativenergien.
- c) Sicherung und Entwicklung der Stadt- und Ortskerne als funktionaler Mittelpunkt der Siedlungseinheiten [...].
- d) Klare Abgrenzung von Ortsbereichen gegenüber der freien Landschaft.
- i) Festlegung von Wohnbauland in der Art, dass Einrichtungen des täglichen Bedarfes, öffentliche Dienste sowie Einrichtungen zur medizinischen und sozialen Versorgung günstig zu erreichen sind. Sicherstellung geeigneter Standorte für diese Einrichtungen.“ (LAND NÖ 2014: § 1 Abs. 2 Satz 3a-d, i)

Einen Mittelweg zwischen Raumordnung und regionaler Entwicklung müssen (vor allem lokale) Politiker*innen finden und sich daher gleichzeitig einem Spannungsfeld zwischen den beiden Disziplinen aussetzen – allen voran der/die örtliche Bürgermeister*in als höchste Bauinstanz auf Gemeindeebene. Darauf geht die Bürgermeisterin Sankt Leonhards im Interview

(vgl. Int. SCHACHINGER 2020: Z. 160-165) ein, indem sie sagt, dass sie der Bevölkerung und hier insbesondere den jungen Menschen die Möglichkeit bieten möchte, sich in der Gemeinde dauerhaft niederlassen zu können. Diesen Anforderungen der Bevölkerung gerecht zu werden, sei aufgrund der Vorschriften durch die Raumordnung jedoch nicht immer einfach – Umwidmungen für den Hausbau lassen sich oft nicht durchführen. DITTRICH (vgl. Int. 2020: Z. 132-139) erwähnt ebenfalls, dass die Bürgermeister*innen nicht jeden Widmungswunsch – unter anderem in Streusiedlungen – erfüllen können und das dies oft schwierig sei. Er sieht die Vorgaben durch die Raumordnung jedoch als Hilfe, indem die Politiker*innen auf das Land Niederösterreich bzw. auf das regionale Raumordnungsprogramm verweisen können, das diese Widmungen ebenfalls ‚nicht will‘, wodurch ihnen Druck von Seiten der Bürger*innen abgenommen werde.

Es besteht also ein Spannungsverhältnis zwischen Raumordnung und Regionalentwicklung, auf das auch CHILLA ET AL. (vgl. 2016: 84) hinweisen: Der Gemeinderat könne in ein solches geraten, da zwischen ihren (vorgegebenen) Gestaltungsansprüchen sowie den Vorstellungen der Bürger*innen möglicherweise Diskrepanzen bestehen. Insbesondere bei kleineren Gemeinden sei dies im Hinblick auf Wähler*innenstimmen bei lokalpolitischen Wahlen ein nicht zu unterschätzender Einflussfaktor (vgl. ebd.). Auf diesen Aspekt geht auch HEINTEL (vgl. 2018: 2008) ein, indem er schreibt, dass in Bezug auf die regionale Entwicklung Ergebnisse bzw. vorzeigbare Erfolge für die politischen Entscheidungsträger*innen wichtig sind, da sie vor Ort in der Öffentlichkeit stehen und eventuell auf politischer Ebene (wieder)gewählt werden möchten. Für sie ist es jedoch schwierig, komplexe übergeordnete Leitbilder und tatsächlich umsetzbare Optionen in Einklang zu bringen.

Abschließend bezieht sich DITTRICH (vgl. Int. 2020: Z. 224-234) ebenso auf dieses Spannungsfeld, indem er sagt, dass zwischen den Zielen von Raumordnung und Regionalentwicklung abgewogen werden müsse. Gegenüber stehen sich die Reduzierung der Versiegelung sowie des Flächenverbrauchs, die Verbesserung der Ausstattung der Bevölkerung und der Daseinsvorsorge auf der einen Seite sowie die Erhaltung und Sicherung der Kulturlandschaft auf der anderen. Es sei nötig, herauszufinden, was im spezifischen Fall für die Streusiedlung geeigneter, besser und sinnvoller ist.

3.3.1 Umgang mit Streusiedlungen im Landesentwicklungskonzept, NÖ RRM und in der Hauptregionsstrategie

Das NÖ Landesentwicklungskonzept solle als Leitbild und Wegweiser sowie als „Grundsatzdokument mit strategischer Steuerungs- und Koordinierungsfunktion auf oberster Ebene“ (AMT DER NÖ LANDESREGIERUNG 2005: 20) dienen. Es zeige Rahmenbedingungen auf und gebe

Auskunft über Grundzüge der „anzustrebenden räumlichen Ordnung“ (ebd.) und Zielvorstellungen. Letztere liegen in der Erhöhung der regionalen Wertschöpfung, der Verbesserung der Lebensqualität, dem Ausbau von wirtschaftlich attraktiven Standorten, der Förderung innovativer Projekte sowie in der Erhöhung der internationalen Wettbewerbsfähigkeit (vgl. ebd.: 27). Das NÖ Landesentwicklungskonzept spricht sich hinsichtlich der Siedlungsentwicklung klar für die Vermeidung von Streusiedlungen aus:

„Siedlungen sollen als kompakte Raumeinheiten entwickelt werden. Anzustreben sind geschlossene Ortsstrukturen mit ausreichender Größe und Tiefe, nicht aber endlose Siedlungsbänder entlang von Straßen. Für allgemeine Wohnzwecke sind Streusiedlungen und kleinräumige Siedlungssplitter grundsätzlich zu vermeiden. Die Landschaft ist vor Zersiedlung, insbesondere durch punktuelle Baulandentwicklungen an markanten Geländepunkten (Höhenlagen, Aussichtslagen), zu bewahren. Um siedlungsstrukturelle Fehlentwicklungen zu verhindern, ist der Flächenwidmungsplan ebenso als Instrument einzusetzen wie die Siedlungsgrenzen in Regionalen Raumordnungsprogrammen.“ (ebd. 2004: 68)

„Die Siedlungsplanung in Streusiedlungsgebieten soll auf die Bildung von Schwerpunkten ausgerichtet werden, die sich zu möglichst kompakten und voll ausgestatteten Siedlungseinheiten entwickeln. Es soll der Aufbau von Siedlungseinheiten an den bestgeeigneten Standorten erreicht werden, um langfristig wirtschaftlich versorgbare und gut ausgestattete Siedlungskörper zu sichern.“ (ebd.)

Aufschließungen sollten laut dem NÖ Landesentwicklungskonzept außerdem nur dort vorgenommen werden, „wo eine Anbindung an den öffentlichen Personenverkehr gewährleistet ist“ (ebd.: 18). In Bezug auf Naturraum und Umwelt sollen etwa die „landschaftliche Eigenart und Schönheit der Kulturlandschaft“ (ebd. 2005: 47) gesichert, Verwaldung verhindert und Grünzüge gestärkt werden. Ein Problem stellt die Abwanderung von jüngeren, erwerbsbereiten und leistungsfähigen Menschen dar, die in prosperierende Räume abwandern. In ihrer Heimatregion wird dadurch die Kaufkraft entzogen und das qualifizierte Arbeitskräfteangebot verringert, wodurch die Bereitstellung öffentlicher Infrastrukturen und privater Einrichtungen zunehmend erschwert wird. Dadurch wird die Region abgewertet und die räumliche Ungleichheit verstärkt. Um dies einigermaßen zu vermeiden, seien öffentliche Interventionen notwendig (vgl. ebd. 2004: 19-20).

Interviewpartner DITTRICH (vgl. Int. 2020: Z. 4-13) meint in Bezug auf das aktuell gültige Landesentwicklungskonzept, dass dieses mit nun 16 Jahren ‚in die Jahre gekommen‘ sei und dass

es Überlegungen bez. einer Aktualisierung, Erneuerung, Neukonzeption gebe. Weiters sei es ein unverbindliches, informelles Leitbild und habe dadurch keine unmittelbaren, ordnungspolitischen Auswirkungen auf die Gemeinden, sondern solle Ziele bzw. einen Rahmen für die örtliche Raumordnung bilden. Weiters sei das oben zitierte Wort ‚vermeiden‘ ‚relativ schwach formuliert‘ und stelle kein Verbot von Streusiedlungen dar (vgl. ebd.: Z. 15-17). Die Formulierung sei ein Hinweis für die Gemeinden, damit sie sich Gedanken darüber machen, auf welche der Streusiedlungen sie hinsichtlich der Entwicklung ihr Hauptaugenmerk legen wollen, wenn es mehrere Gemeindeteile mit dieser Siedlungsstruktur gibt (vgl. ebd.: Z. 24-27). In dem Zusammenhang spricht er schlechter ausgestattete Streusiedlungen in Bezug auf die Daseinsvorsorge an und die damit verbundene Frage, inwiefern in diesen Siedlungen ein adäquater öffentlicher Verkehr aufrecht erhalten werden kann und was das für die Infrastrukturkosten der Gemeinde bedeutet (vgl. ebd.: Z. 29-30). Auch hinsichtlich sämtlicher anderer Infrastrukturen sollten sich die Bürgermeister*innen, Orts- und Regionalplaner*innen überlegen, ob tatsächlich alle Siedlungsteile gleich entwickelt werden sollen oder ob die Setzung von Schwerpunkten nicht sinnvoller wäre. In Bezug auf das zweite oben angeführte Zitat aus dem Landesentwicklungskonzept gehe es genau darum, dass gut bzw. voll ausgestattete Siedlungseinheiten vorrangig entwickelt und dadurch Schwerpunkte definiert werden sollten. Randlagen sowie weniger gut ausgestattete Siedlungskörper sind dafür weniger in Betracht zu ziehen (vgl. ebd.: 36-48).

Neben dem Landesentwicklungskonzept gibt es die ‚Verordnung über ein Regionales Raumordnungsprogramm NÖ Mitte (NÖ RRM)‘, dessen Geltungsbereich sich auf die Landeshauptstadt Sankt Pölten, die Statutarstadt Krems an der Donau sowie auf die Verwaltungsbezirke Krems, Sankt Pölten und Lilienfeld erstreckt (vgl. LAND NÖ 2006: § 1). Darin werden Eignungszonen für die Gewinnung grundeigener mineralischer Rohstoffe, wasserwirtschaftliche Vorranggebiete für die Trinkwasserversorgung, regionale Grünzonen, erhaltenswerte Landschaftsteile sowie Siedlungsgrenzen definiert und erläutert (vgl. ebd.: § 2). Ein Ziel, das bezüglich der Streusiedlungen relevant ist, ist die „Sicherstellung der räumlichen Voraussetzung für eine leistungsfähige Land- und Forstwirtschaft“ (vgl. ebd.: § 3). Das NÖ RRM macht verbindliche Vorgaben, davon spielen auf Gemeindeebene vor allem Siedlungsgrenzen eine Rolle. Durch diese sollen die Widmungstätigkeit und bestehendes Bauland eingeschränkt werden. Hinter den Siedlungsgrenzen sind Bautätigkeiten auf Wohnbauland ausgeschlossen, nur Bauen auf gewissen Grünlandwidmungsarten ist dann noch möglich. Das habe mit den Themen Boden- bzw. Flächenverbrauch und Flächenversiegelung zu tun. Ob Siedlungsgrenzen festgelegt werden, wird aufgrund der Größe und dem Entwicklungspotenzial der einzelnen Siedlungseinheiten entschieden (vgl. Int. DITTRICH 2020: Z. 102-125). Ein Sonderthema aus Landessicht sind die landwirtschaftlichen Nutzungen, was auch durch das oben genannte Ziel

des NÖ RRM deutlich wird. Die land- und forstwirtschaftlichen Betriebe stellen ein wichtiges Element zur Erhaltung der Kulturlandschaft dar, wie auch zum Tourismus und zur Ernährungssicherheit, weshalb sie lokal und regional gut verankert sein sollten. Im Hinblick auf den Bau von Wohnhäusern und anderen Gebäuden bei landwirtschaftlichen Betrieben wird genau hinterfragt, inwiefern diese nötig sind. Dazu brauche es Sachverständige, die Gutachten erstellen – hinsichtlich der Notwendigkeit einer Wohnnutzung, um die jeweilige Landwirtschaft zu führen. Dabei geht es etwa darum, ob eine Tierhaltung vorhanden ist, die eine 24-Stunden-Betreuung erfordert oder ob Wege vom Hof/Wohnort zum landwirtschaftlichen Gebäude zumutbar sind (vgl. ebd.: Z. 143-166). Grundsätzlich sieht DITTRICH (vgl. Z. 180-182) die Siedlungsstruktur der Streusiedlung als Bestandteil der Kulturlandschaft und schreibt ihr daher einen ‚gewissen Stellenwert‘ zu.

Als siedlungspolitisches Leitbild wird in der Hauptregionsstrategie 2014plus für das Waldviertel (vgl. NÖ.REGIONAL.GMBH 2015: 6) die dezentrale Konzentration in den Mittelpunkt gestellt, wobei die Funktionen der Daseinsvorsorge regional/kleinregional abgestimmt werden sollen. Als Leitmotiv gelte „Innen vor Außen“ (vgl. ebd.) – demnach müsse darauf abgezielt werden, die Ortskerne (vor allem jene der Hauptorte) zu stärken. Leerstände, Brachflächen und Baulücken sollen im Sinne einer Nutzungsdurchmischung multifunktional gestaltet werden. Als Wohnstandorte sollen die „Waldviertler Metropolen gestärkt und positiven [sic!] Auswirkungen auf das zugehörige Umland angestrebt werden“ (ebd.), wobei Standortschwerpunkte zu etablieren und eine „Funktionsteilung und Kooperation der Bezirks- und Kleinstädte“ (ebd.) anzustreben sind. Hinsichtlich der Mobilität müssen insbesondere in sehr „dünn besiedelten und abgelegenen Gebieten“ (ebd.: 7) attraktive und kostengünstige Angebote im öffentlichen Verkehr (bspw. Busse, Anrufsammeltaxis) wie auch alternative Lösungen (bspw. Fahrgemeinschaften) entwickelt werden (vgl. ebd.).

3.4 Stärken, Vorteile, Chancen

In der kleinräumigen Untersuchung zweier Streusiedlungen in der Buckligen Welt wurden Faktoren für das persönliche Wohlbefinden der Bewohner*innen der Einzellagen erhoben, diese wurden jedoch nicht vorgegeben, sondern von den Menschen genannt und im Anschluss vom Autor geclustert. Dabei spielten die Natur, die Luftqualität, die ‚schöne Umgebung‘, die Ruhe und die Erholung die größte Rolle. Ebenso genannt wurden Freiheit und Privatsphäre, die Tatsache, keine unmittelbaren Nachbar*n/innen zu haben sowie wiederum eine gute Gemeinschaft und Nachbarschaft (vgl. FLEISCHMANN 2014: 81). Ebenso wurden Gründe eruiert, die für ‚fremde Personen‘ relevant sein könnten, um sich in den untersuchten Streusiedlungen niederzulassen. Mit Abstand am öftesten genannt wurden dabei die Ruhe und die Abgeschiedenheit (vgl. ebd.: 92).

Auf diese „Möglichkeit, die Stille und die Leere als Luxus zu begreifen“ verweist auch VEIHELMANN (2013: 98). Sie geht auch noch auf die Perspektive ein, „andere Lebensentwürfe zu realisieren“ (ebd.) und schreibt, dass Chancen dort liegen, „wo das Denken die Richtung ändert. Wo mit Pioniergeist Neuland gedacht wird“ (ebd.).

In den Streusiedlungen gibt es öfter isolierte Lagen mit großen Abständen zwischen den einzelnen Liegenschaften. Hier wären lärmintensivere Nutzungen einfacher möglich, als in geschlossenen Siedlungen, da viel weniger Rücksicht auf umliegende Nachbarn genommen werden muss (vgl. FLEISCHMANN 2014: 110).

Ein Standortfaktor, dessen Vorhandensein immer wieder gefordert wird – sei es von Seiten der Bevölkerung als auch in der Literatur – und der eine große Chance für Streusiedlungsgebiete sein könnte, sind leistungsfähige IKT. In Streusiedlungen wird zwar kein Breitbandinternet mittels Glasfasernetz zu erwarten sein, jedoch ist die Errichtung von Sendemasten für eine flächendeckende Versorgung mit funktionierender Telekommunikation sowie mobilem Internet möglich. Dadurch könnte auch die Arbeit vom ‚Homeoffice‘ in Streusiedlungslagen zunehmend eine Option darstellen. Auch TAMME (vgl. 2018: 46) verweist darauf, dass durch ‚Mobile Working‘ am Land oft dieselben Tätigkeiten verrichtet werden können, wie in städtischen Agglomerationen. So könnten außerdem die Flexibilität der Menschen erhöht sowie die Vereinbarkeit von Beruf und Familie erleichtert werden und einen interessanten alternativen Lebensentwurf im Gegensatz zum ‚städtischen Pendlermodell‘ darstellen. Die Arbeit in einer naturnahen Umgebung mittels digitaler Dienste könne einen wettbewerbsfähigen Standortvorteil bedeuten. Zudem besteht dadurch eher die Chance, dass hochqualifizierte Tätigkeiten auch in ländlichen Regionen ausgeübt werden können (vgl. ebd.).

Seitens der Interview-Partner*innen wird von SILLIPP die „ganz besondere Kulturlandschaft“ (Int. 2020: Z. 71) betont, die sehr speziell sei und sich so nicht mehr entwickeln würde, weshalb sie erhalten werden müsse (vgl. ebd.: Z. 326-328). In dem Zusammenhang spricht sie auch von der „Bindung zwischen Natur und Mensch“ (ebd.: Z. 66) in der Streusiedlung. Auf diese Attraktivität durch die Natur rund um Einzellagen geht auch LINSBAUER-GROß ein (vgl. Int. 2020: Z. 31-33) und bezeichnet sie sogar als Alleinstellungsmerkmal von Streusiedlungsgemeinden bzw. von Sankt Leonhard (vgl. ebd.: Z. 30). Dieses sollte auch nach außen hin zu einem solchen gemacht werden (vgl. ebd.: Z. 329), da die meisten anderen Siedlungsgebiete sich sehr ähnlich seien (vgl. ebd.: Z. 324). Weiters benennt sie die ‚landschaftliche Schönheit‘ als Vorteil, der hinsichtlich Tourismus, Wohnen und Betriebe erkannt, bewahrt und gestärkt werden müsse (vgl. ebd.: Z. 324). Außerdem sind die oft sehr großen Grundstücksflächen in den Streusiedlungen vorteilhaft für beispielsweise Pferdehaltung (vgl. ebd.: Z. 34-35). FRANK (vgl. Int. 2020: Z. 10-14) ist der Ansicht, dass die Streusiedlungslandschaft sehr beliebt ist.

Ebenso wie die Befragten aus FLEISCHMANN'S Untersuchung (2014), sehen FRANK (vgl. Int. 2020: Z. 27) und SCHACHINGER (vgl. Int. 2020: Z. 11) die Ruhe bzw. den dadurch entstehenden Erholungswert als Vorteil von Streusiedlungen.

Für die Gemeinde Sankt Leonhard erwähnt LINSBAUER-GROß (vgl. Int. 2020: Z. 222-224) die attraktive Schulsituation mit kleinen Klassen als Pluspunkt. Darauf geht auch Bürgermeisterin SCHACHINGER (vgl. Int. 2020: Z. 18-21) ein, indem sie die kleine Volksschule der Gemeinde sowie die kurzen Anfahrtswege dorthin nennt.

Zudem betont SCHACHINGER, dass das Vereinsleben insbesondere in Streusiedlungen eine wichtige Rolle spiele, da sich sowohl dort lebende Kinder, Jugendliche als auch Erwachsene in diese einbringen, um gemeinsamen Aktivitäten nachzugehen (vgl. Int. 2020: Z. 23-27).

3.5 Schwächen, Nachteile, Probleme

Als spezifische Herausforderungen von generell kleinen Landgemeinden nennen FISCHER und FOTH (vgl. 2013: 2) ihre abnehmende Bedeutung als Arbeitsort, die multilokale Lebensführung sowie die hohe Erwerbsbeteiligung der Frauen, was insgesamt fortführend zu einer tagsüber bzw. werktags geringen Anzahl an Anwesenden führt. Sie schreiben, die „konzentrierte Anwesenheit an den Wochenenden lässt eine Einschränkung der Möglichkeiten und Willigkeiten in Bezug auf das politische Engagement in der und für die Wohngemeinde erwarten“ (ebd.).

Für ältere Menschen, insbesondere mit gesundheitlichen Einschränkungen und damit eventuell einhergehender Immobilität, können sowohl die Instandhaltung der Immobilie wie auch das Leben in einer Streulage an sich ein Problem darstellen (vgl. GRUBER 2017: 165).

Die öffentliche und lokale Versorgung von Einzelhöfen ist erheblich zeit- und kostenaufwändiger als jene von bspw. einem Haufendorf (vgl. HENKEL 2004: 235). Darauf verweist auch SILLIPP im Interview (vgl. Int. 2020: Z. 41). Für Frank (vgl. Int. 2020: Z. 318-327) kommt eine Aufgabe der Streusiedlungen zwar nicht in Frage, dennoch räumt er ein, dass diese hinsichtlich des Flächenverbrauchs und in weiterer Folge der Umweltfreundlichkeit besser wäre. Er gibt aber auch zu bedenken, dass die Bodenversiegelung im Hinblick auf den Straßenbau in den Streusiedlungen verringert werden könnte.

Vier Interview-Partner*innen nennen die Erreichbarkeit der Einzellagen in den Streusiedlungen als Nachteil. Sie beziehen sich dabei auf die Erreichbarkeit des ÖPNV (vgl. Int. SILLIPP 2020: Z. 41-42) bzw. speziell von Bussen (vgl. Int. LINSBAUER-GROß 2020: Z. 88-89), von Nahversorger*n/innen (vgl. ebd.) und auf die Erreichbarkeit von bzw. Versorgung mit Internet (vgl. Int. SILLIPP 2020: Z. 44; Int. SCHACHINGER 2020: Z. 12-15). FRANK (vgl. Int. 2020: 29-33) meint in dem Zusammenhang, dass ein Auto für Bewohner*innen der Streusiedlungen fast notwendig sei, was wiederum schlecht für die Umwelt ist.

Aus raumplanerischer Sicht sieht LINSBAUER-GROß (vgl. Int. 2020: Z. 17-19) eingeschränkte Erweiterungsmöglichkeiten im Grünland, in dem sich zumindest in Sankt Leonhard der Großteil der Streusiedlungen befindet, als Nachteil.

FRANK (vgl. Int. 2020: Z. 16-19) meint außerdem, dass sich die ortsansässige Bevölkerung Einzellagen nicht leisten könne, weil Nebenwohnsitzer*innen mehr Geld hätten, um sich diese zu kaufen. Auf diese Gefahr der Preissteigerung der Immobilien aufgrund ‚gut situierter‘ Zweitwohnsitzer*innen verweist auch SILLIPP (vgl. Int. 2020: 161-163), wobei sie erwähnt, dass diese in Relation zu anderen Gegenden trotzdem noch leistbar wären (vgl. ebd.: 166-168). LINSBAUER-GROß (vgl. Int. 2020: Z. 164) ist ebenso der Ansicht, dass bspw. Käufer*innen aus Wien aufgrund der Einzellagen mehr für Liegenschaften in Streusiedlungen bezahlen, als ‚Einheimische‘.

Abgesehen von den Immobilienpreisen gibt es auch mit Blick auf das alltägliche Leben Diskrepanzen in Bezug auf Nebenwohnsitzer*innen. SILLIPP (vgl. Int. 2020: 89-108) beschreibt, dass diese oft das Gefühl hätten, viel verlangen zu können und der Gemeindekasse eher wenig bringen – bis auf gesteigerten Konsum am Wochenende, an dem es durch sie lebendig sei. Es stelle sich auch die Frage, ob und wie sie sich in Vereinen engagieren (vgl. ebd.: Z. 169) – sie betont, dass nicht alle gleich sind, manchmal seien sie sogar viel besser integriert als andere (vgl. ebd.: Z. 185-186). Dieses Spannungsfeld ist ihrer Einschätzung nach ein Problem in Streusiedlungen, jedoch nicht ausschließlich dort (vgl. ebd.: Z. 180). SCHACHINGER (vgl. Int. 2020: Z. 53-58) bemerkt vor allem in der landwirtschaftlichen Haupterntezeit – und da insbesondere am Wochenende – Probleme, wenn die Nebenwohnsitzer*innen Ruhe und Erholung suchen und das während der Ernte oftmals nicht möglich ist, aufgrund der Arbeiten mit den landwirtschaftlichen Fahrzeugen unmittelbar rund um die Einzellagen. LINSBAUER-GROß (vgl. Int. 2020: Z. 160) verweist in dem Zusammenhang darauf, dass es statt der Nebenwohnsitzer*innen eventuell mehr Leerstand in den Streusiedlungen geben könnte und dass sie oft Häuser sanieren, was für sie spreche. Weiters erwähnt sie mehrmals, dass ein ausgewogenes Verhältnis zwischen den beiden Gruppen ein Ziel sein sollte (vgl. ebd.: Z. 165-170). Der Anteil an Zweitwohnsitzer(n)*innen ist im Waldviertel – verglichen mit Niederösterreich gesamt – überdurchschnittlich hoch (vgl. AMT DER NÖ LANDESREGIERUNG 2005: 40). Die landschaftliche Schönheit und Vielfalt des Waldviertels seien Gründe für ‚stressgeplagte‘ Städter*innen, in diese Region zu kommen (vgl. ebd.: 44). Ein Motto für das Waldviertel sei demnach das folgende: „Genügend Abstand von Großstädten, jedoch nah genug, um sie zu nutzen“ (ebd.: 43).

3.6 Zielgruppe der Postmateriellen

SILLIPP (vgl. Int. 2020.: Z. 23) nennt im Interview die ‚Postmateriellen‘ als eine Zielgruppe der Streusiedlungen. Dabei meint sie eine Gruppe des Modells der Sinus-Milieus®, welches vom Markt- und Meinungsforschungsunternehmen INTEGRAL erarbeitet wurde und zur Gruppierung der Menschen nach ihrer Grundhaltung und Lebensweise dient. Zur Einordnung werden „grundlegende Wertorientierungen und Einstellungen zu Arbeit und Freizeit, zu Familie und Partnerschaft, Konsum und Politik“ (INTEGRAL MARKT- UND MEINUNGSFORSCHUNGSGES.M.B.H o.J.: online) herangezogen und auf demografische Eigenschaften bezogen. Das Unternehmen beschreibt diese Vorgehensweise als ‚wissenschaftlich fundiertes Modell‘ (vgl. ebd.). SILLIPP (vgl. Int. 2020: Z. 16-21) spricht mit der Benennung der Zielgruppe das aktuelle

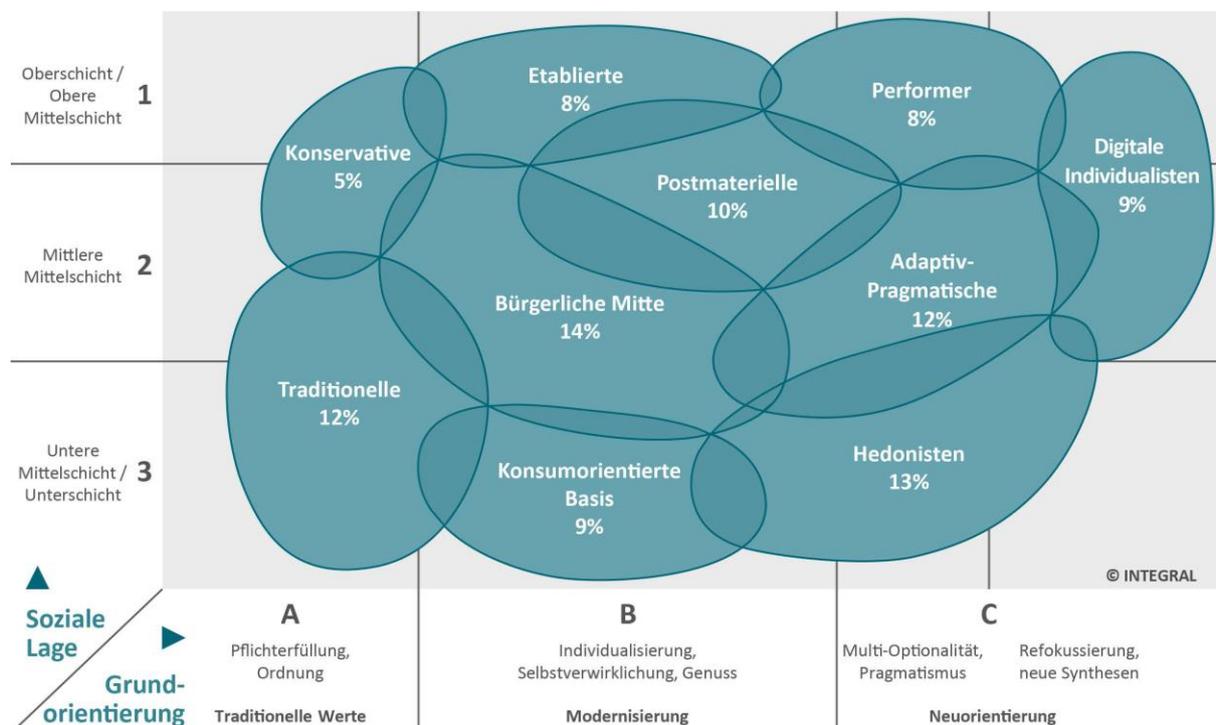


Abbildung 6: Sinus-Milieu®-Modell Österreich 2011. Quelle: INTEGRAL Markt- und Meinungsforschungsges.m.b.H o.J.: online..

Sinus-Milieu®-Modell Österreichs aus dem Jahr 2011 an (s. Abbildung 6). Dieses habe bis heute Gültigkeit, da die Milieus sehr stabil seien. Je höher ein Milieu in der Grafik angesiedelt ist, desto gehobener sind laut INTEGRAL MARKT- UND MEINUNGSFORSCHUNGSGES.M.B.H (vgl. o.J.: online) deren Bildung, Einkommen und Berufsgruppe. Je weiter rechts es liegt, desto moderner ist die Grundorientierung. Demnach zählt die Gruppe der Postmateriellen zu den ‚gehobenen Milieus‘, welche wie folgt beschrieben werden:

„Weltoffene Gesellschaftskritiker: Gebildetes, vielfältig kulturinteressiertes Milieu; kosmopolitisch orientiert, aber kritisch gegenüber Globalisierung; sozial engagiert.“ (ebd.)

Als ‚typisch postmateriell‘ nennt CHRIST (vgl. 2012: 121) die Devise ‚Sein statt Haben‘ und damit den Wunsch nach Selbstverwirklichung.

3.7 Herangehensweisen in anderen Streusiedlungen

3.7.1 Kanton Appenzell Innerrhoden, Schweiz

Eine Region in Europa, in der sich ebenfalls Streusiedlungen wiederfinden und die sich intensiv mit deren Entwicklung beschäftigt, ist im Schweizer Kanton Appenzell Innerrhoden zu finden. Die dortige Streusiedlung wurde im Jahr 2015 durch die Zeitschrift ‚GEOMATIK SCHWEIZ‘ zur Landschaft des Jahres gewählt, weshalb sie hier genauer beleuchtet wird.

Aufgrund des fortschreitenden Strukturwandels im Bereich der Landwirtschaft werden ursprünglich landwirtschaftlich genutzte Liegenschaften, die dort traditionell aus Haus, Stall und Nutzflächen bestehen (vgl. S.N., Geomatik 2015: 209) zunehmend von Nichtlandwirt*en/innen bewohnt (vgl. ebd.: 208). Daraus ergibt sich eine erhöhte Anzahl an pendelnden Erwerbstätigen sowie „schleichende Veränderungen der Bau- und Siedlungsgestalt wie auch der umgebenden Landschaft“ (ebd.). Es sei in weiterer Folge zu vermeiden, dass die Streusiedlung zu einer auf baulichen Beliebigkeit beruhenden, „von der geschichtlichen Basis losgelösten Zersiedlungslandschaft wird“ (ebd.), damit die regionalgeschichtlich gemeinsame bäuerliche Vergangenheit lebendig gehalten wird (vgl. ebd.: 211). Daher verfolgt die Raumplanung des Kantons zwei Strategien: Zum einen soll in den Hauptsiedlungen eine verstärkte Innenentwicklung (inklusive Baulandmobilisierung) erfolgen und zum anderen die „Bewohnbarkeit der vorhandenen ehemaligen Bauernhäuser“ (ebd.: 208) erhalten werden. Sie messe den traditionellen Streusiedlungen eine hohe Bedeutung zu, da deren Identität und Authentizität durch die modernen Baugesetzbestimmungen gewahrt werden sollen (vgl. ebd.: 209). Die Bewohnbarkeit soll nicht nur aufrechterhalten werden, sondern die Häuser sollen ihre für die Region charakteristische Bau- und Gestaltungsweise nicht verlieren, weshalb an das Bauen bzw. Renovieren außerhalb der Bauzonen hohe Qualitätsansprüche gestellt werden (vgl. ebd.: 208-209). Diese liegen zwar primär in der bereits genannten Erhaltung des bestehenden Gebäudes (und im Falle eines Abrisses mit Wiederaufbau in der Erzielung einer guten Gesamtwirkung), allerdings bestehen Gestaltungsempfehlungen – und das nicht nur für die Wohnhäuser, sondern auch für Ställe (vgl. ebd.: 210). Diese betreffen Gestalt, Materialität und Umgebungssituation – bspw. sollen keine unnötigen Aufschüttungen oder Versiegelungen vorgenommen werden. Durch diese Vorgaben, sowie aufgrund des landwirtschaftlichen Strukturwandels und der standörtlichen Attraktivität des Kantons, gerate die Streusiedlung allerdings unter Druck.

„Die grosse Herausforderung besteht darin, das neue Baugesetz auch in die Praxis zu übertragen und bei Behörden wie bei der Bauherrschaft eine Selbstverständlichkeit für diese Bau-

und Landschaftskultur zu erzeugen“ (ebd.: 211). Gefragt sind daher ein sensibler Umgang mit dem Bauen sowie kreative und innovative Ansätze zur Weiterentwicklung der Streusiedlungen mit Blick auf zeitgemäße Wohnbedürfnisse wie auch auf die bestehenden Gebäudetypologien (vgl. ebd.). Da die Besiedelung in Form von Streusiedlungen „einen wesentlichen Einfluss auf die Erschließungsstruktur (öffentlicher Verkehr, Individualverkehr) und auf die Mobilitätsbedürfnisse“ (ebd.: 208) hat, sind zudem auch weitere Maßnahmen notwendig, um die Streusiedlungen zu erhalten – auf diese wird im Artikel jedoch nicht eingegangen, weshalb diese hier ebenfalls an anderer Stelle behandelt werden.

3.7.2 Gemeinde Burg im Spreewald, Deutschland

Die Gemeinde Burg befindet sich im Osten Brandenburgs und weist die größte Streusiedlung Deutschlands vor. Diese ist historisch gewachsen – aufgrund des hohen Wasserspiegels und der Bodenbeschaffenheit wurden die Häuser auf kleine Erhebungen gebaut (vgl. TOURISMUSVERBAND SPREEWALD o.J.: online). Die meisten der einst ungefähr 650 Häuser bzw. Hofanlagen sind denkmalgeschützt (vgl. SPREEWALD-INFO ANDRÉ FRIEDRICH o.J.: online). Ihre Erhaltung und Gestaltung wurden in eigens dafür geschaffenen Satzungen festgelegt, auf die im Folgenden eingegangen wird.

Im Jahr 2004 beschloss die Gemeinde die „Erhaltungssatzung für die Streusiedlung Burg (Spreewald)“ (AMT BURG 2004). Dessen Ziel ist es, die „Erhaltung der städtebaulichen Eigenart des Gebietes aufgrund seiner städtebaulichen Gestalt des im räumlichen Geltungsbereich dieser Satzung definierten Gemeindegebietes zu erlassen“ (ebd.: 1). Der genannte Geltungsbereich wird im örtlichen Flächennutzungsplan unter anderem als ‚Erhaltenswerte Streusiedlung‘ benannt (vgl. ebd.). In der „Gestaltungssatzung für die Streusiedlung Burg (Spreewald) mit integrierten Vorschriften über Erschließungsanlagen und Stellflächen sowie Vorschriften über eine Anzeigepflicht (Gestaltungssatzung)“ (ebd.) wird diese zudem als ‚kulturhistorisch wertvolle Streusiedlung‘ bezeichnet (vgl. ebd.). In der Gemeinde wird demnach ein Mehrwert an den Streusiedlungen gesehen, der auch dezidiert hervorgehoben wird. Auf der Website des örtlichen Tourismusverbandes wird zudem mit der Streusiedlung geworben, die man durch eine Fahrt in den ‚traditionellen Holzkähnen‘ entdecken solle, um die ‚historischen Höfe‘ zu besichtigen:

„Sie suchen einen Ort, an dem Sie zur Ruhe kommen und neue Kraft schöpfen können? Dann besuchen Sie Burg, die größte Streusiedlung Deutschlands“ (TOURISMUSVERBAND SPREEWALD o.J.: online).

In der genannten Gestaltungssatzung, die für die Errichtung und Änderung baulicher Anlagen gültig ist, wird eine ‚angepasste bauliche Entwicklung‘ angestrebt, wobei es aber vor allem um die nach 1960 errichteten Wohnhäuser geht, die besser in die Kulturlandschaft Spreewald

eingebunden werden sollen. Ein ‚entwicklungsbedingter Unterschied‘ zu den älteren, ‚historisch gewachsenen Gebäude- und Hofmerkmalen‘ dürfe erkennbar bleiben (vgl. AMT BURG 2015: 1). Darauf folgend werden verschiedenste Vorschriften zur Gestaltung der Häuser deklariert, wobei diese sehr genau angegeben werden (bspw. das erforderliche Seitenverhältnis zwischen Gebäudetiefe und -länge von mindestens 1:1,6). Kriterien sind etwa symmetrische Satteldächer (auch für bspw. bereits bestehende Flachdachbauten) mit bestimmten Dachneigungswinkeln, Fensterformate nach ‚historischem Vorbild‘ oder Fassaden in matten Farben – vorzugsweise mit weißen Grundfarben, gemischt mit erdfarbenen Zusätzen (vgl. ebd.: 2-14).

Die Gestaltung der Streusiedlung ist in dem Fall also sehr genau geregelt, um das historische Siedlungsbild zu bewahren – immerhin werde durch den Erhalt der typischen Kulturlandschaft eine nachhaltige Entwicklung des Tourismus gefördert, der einen wichtigen Wirtschaftszweig für die Region darstelle (vgl. MLUL 2013: 48). Da insbesondere nach der Wende nicht darauf geachtet wurde, dass bauliche Veränderungen an die Kulturlandschaft angepasst werden, lenkte die kommunale Verwaltung mit den beschriebenen Satzungen in der jüngeren Vergangenheit ein, um die Baukultur bzw. -tradition in Form der alten Hofstellen mit den erhaltenen Blockhäusern sowie die Streusiedlung an sich zu bewahren (vgl. ebd.: 20). Die Region entspreche laut der Einordnung durch JARICK (vgl. 2018: 98) anhand von BUCKLEY⁵ insgesamt einem ‚historisch gewachsenen, naturnahen Erholungsraum‘. Aus touristischer Perspektive ziele man in dem Gebiet vor allem auf eine eher einkommensstarke (vgl. ebd.: 100), „besonders umweltbewusste Besuchergruppe ab, die als LOHAS (Lifestyle of Health and Sustainability) bezeichnet wird“ (ebd.: 72).

4 Fallbeispiel Sankt Leonhard am Hornerwald

Die vielerorts konstatierte demografische Entwicklung sinkender Bevölkerungszahlen – etwa aufgrund eines Rückgangs der Geburtenzahlen sowie der steigenden Mobilität junger Menschen (vgl. WILLISCH 2013: 57) – kann neben dem gesamten Waldviertel und im Gegensatz zum Bezirk Krems Land auch für die Gemeinde Sankt Leonhard bestätigt werden, wie die folgenden Berechnungen zeigen. Wichtig zu erkennen sei, dass es in der Regionalentwicklung keine ‚Standardrezepte‘ gibt, sondern dass für verschiedene Regionen unterschiedliche Vorgehensweisen aufgrund deren jeweiliger Besonderheiten entwickelt werden müssen (vgl. CHILLA ET AL. 2016: 189). Da das Ziel der Regionalentwicklung vereinfacht gesagt ist, dass für alle Bewohner*innen gute Lebensbedingungen hergestellt bzw. gewährleistet werden, ist eine demografische Analyse unerlässlich (vgl. ebd.: 216). Sämtliche Maßnahmen müssen auf die

⁵ s. BUCKLEY, R. (2009): Ecotourism – Principles and Practices. – Cambridge.

ortsspezifischen Verhältnisse abgestimmt werden (vgl. WINKEL 2012: 55), daher ist auch eine nähere Betrachtung des Ist-Standes der Infrastrukturen nötig.

4.1 Demografische Merkmale

4.1.1 Bevölkerungsentwicklung

Die Bevölkerung der Gemeinde Sankt Leonhard hat sich seit 2002 unter leichten Schwankungen um rund 10,2 Prozent verringert, die Rate der durchschnittlichen jährlichen Bevölkerungsveränderung beträgt demnach -0,87 Prozent.

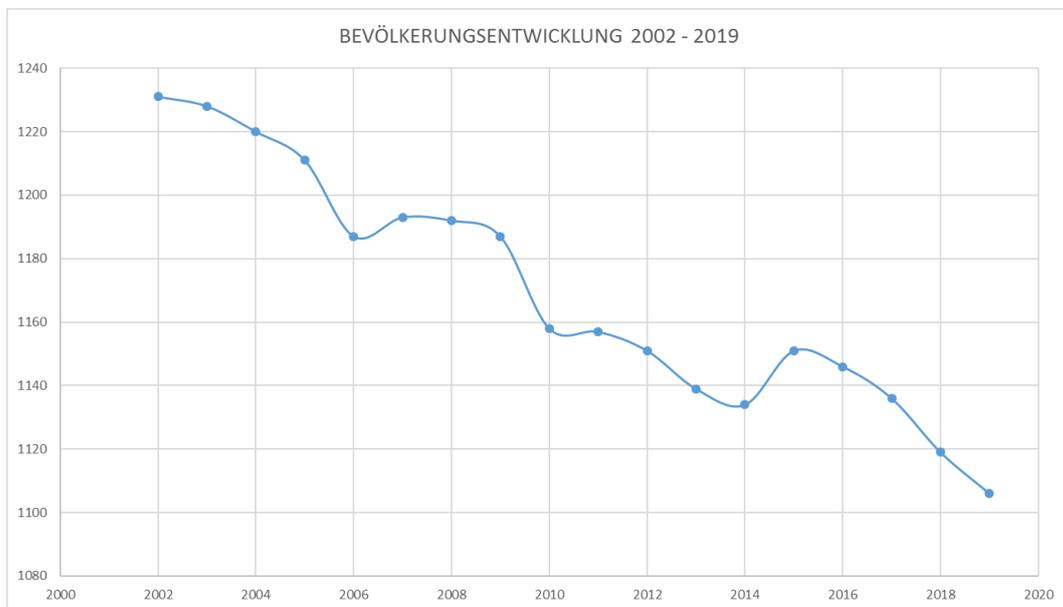


Diagramm 8: Bevölkerungsentwicklung St. Leonhard 2002-2019. Quelle: Statistik Austria 2020a. Eigene Darstellung.

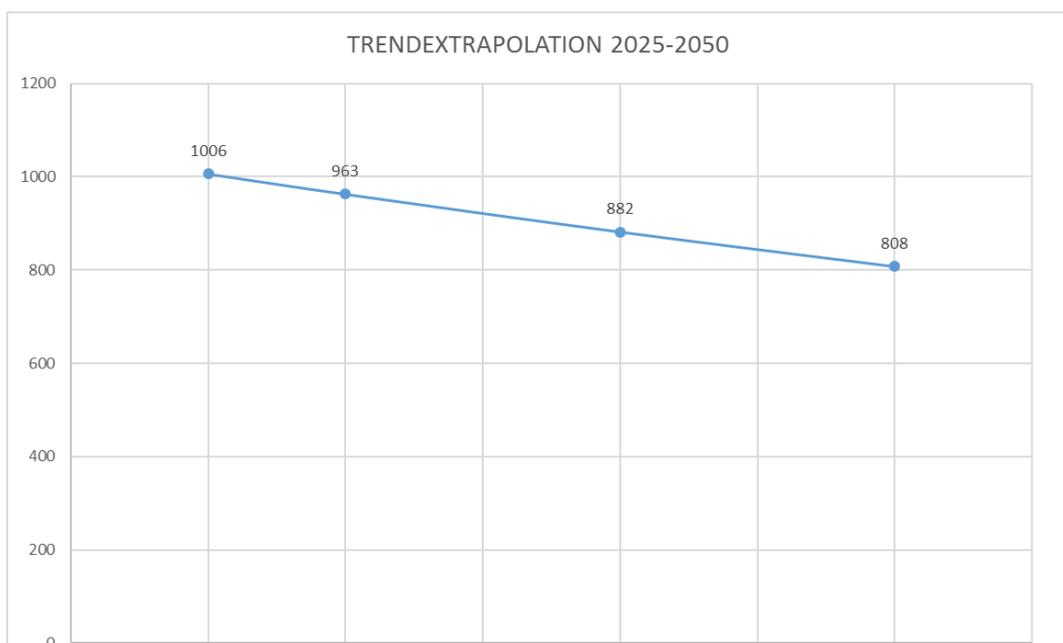


Diagramm 7: Trendextrapolation 2025-2050. Eigene Berechnung und Darstellung.

Aufgrund dieser Rate lässt sich eine einfache, lineare Vorausberechnung – in diesem Fall bis 2050 – vornehmen, die im Diagramm 7 dargestellt ist.

Sollten sich also keine der die Bevölkerungsentwicklung beeinflussenden Parameter verändern, wie etwa die Zahl der Geburten oder jene der abwandernden Personen, könnte sich die Bevölkerung in den nächsten 30 Jahren ungefähr wie dargestellt entwickeln. Dies würde sich in einer beträchtlichen Schrumpfung manifestieren, was hinsichtlich der Möglichkeit der Gewährleistung der Daseinsvorsorge weitreichende Folgen für die Gemeinde und auch für die Streusiedlungen innerhalb dieser nach sich ziehen würde. Aufgrund der geringen Bevölkerungszahl wäre die Versorgung mit Dienstleistungen gefährdet. Beispiele für mögliche Schließungen wären das Lebensmittelgeschäft mit zugehöriger KFZ-Werkstätte, der Kindergarten oder die Volksschule.

Der Rückgang der Bevölkerung seit 2002 ist sowohl auf eine negative Geburten- wie auch Wanderungsbilanz zurückzuführen. Die Bevölkerungsveränderung durch die Geburtenbilanz von 2002 bis 2018 lag bei -4,2 Prozent und jene durch die Wanderungsbilanz bei -5,2 Prozent. Die Abwanderung ist insgesamt gesehen also der größere Faktor des Bevölkerungsrückgangs. Das zeigen auch die Zuwanderungs- sowie die Abwanderungsrate: Aufgerechnet auf 1000 Personen zogen im beobachteten Zeitraum 500 Personen zu und 557 wieder weg, wodurch sich ein Bevölkerungsverlust ergibt. Dieses Problem der zunehmenden Alterung und Abwanderung gilt nicht nur für Sankt Leonhard, sondern für das gesamte Waldviertel und insgesamt für viele dünner besiedelte und eher landwirtschaftlich geprägte Regionen gilt (vgl. AMT DER NÖ LANDESREGIERUNG 2005: 40). CHILLA ET AL. (vgl. 2016: 207) konstatieren Räumen, die von zunehmender Alterung betroffen sind, auch eine tendenziell hohe Abwanderung – dieses Bild passt auch auf die betrachtete Gemeinde. TAMME (vgl. 2018: 44) erläutert, wieso es zu einer solchen Negativspirale kommt: Lokale, oft kommunale Fixkosten für Infrastrukturen bleiben auch bei weniger Benutzer*in/innen annähernd gleich. Diese sich verringernde Anzahl an Bewohner*in/innen muss jedoch die gleichbleibenden Kosten tragen. In weiterer Folge bleiben der Gemeinde weniger Ressourcen, um den Standort attraktiv zu halten, was wiederum einen Anreiz zur Abwanderung darstellt. In dem Zusammenhang ist auch zu erwähnen, dass Sankt Leonhard in einem Forschungsbericht aus dem Jahr 2007 als eine von 39 Waldviertler Abwanderungsgemeinden angeführt wird, die zwischen 2001 und 2005 einen „Bevölkerungsrückgang von mindestens 2,5 Prozent erlitten haben“ (SCHUSTER und GÖTZL 2007: 3).

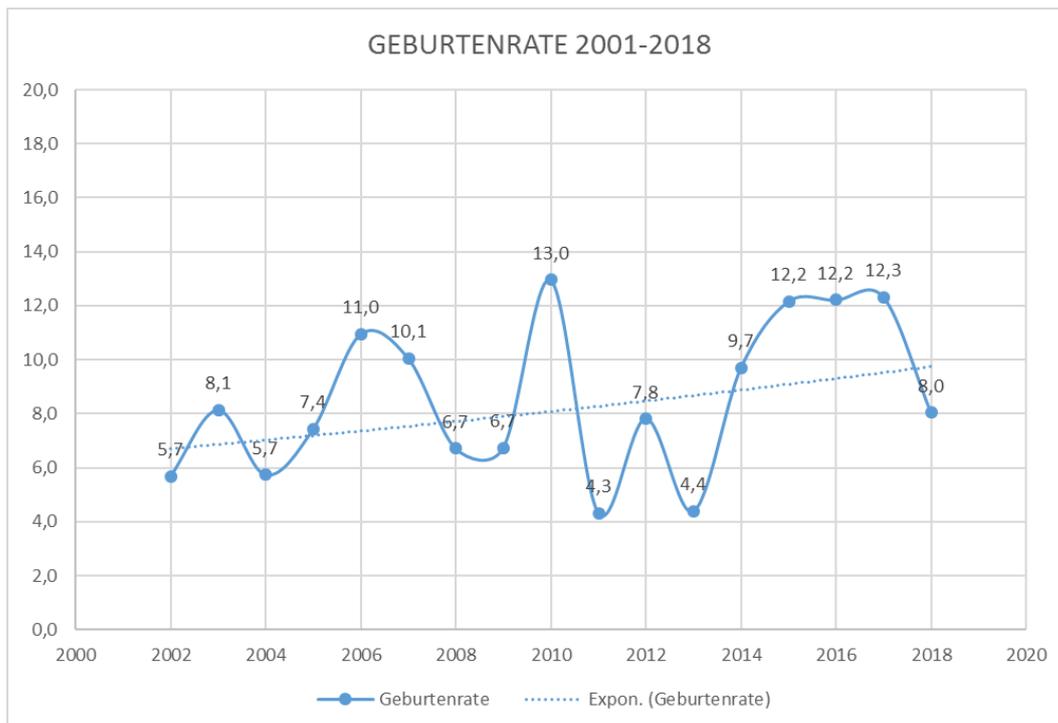


Diagramm 9: Geburtenrate 2001-2018. Quelle: Statistik Austria 2020a. Eigene Berechnung und Darstellung.

Positiv anzumerken ist die tendenziell steigende Geburtenrate, wie durch die exponentielle Trendlinie zu erkennen ist. Demnach erhöhte sich die Anzahl an Lebendgeborenen pro Jahr pro 1000 EW seit 2001 zwar leicht, aber kontinuierlich.

4.1.2 Bevölkerungsstruktur

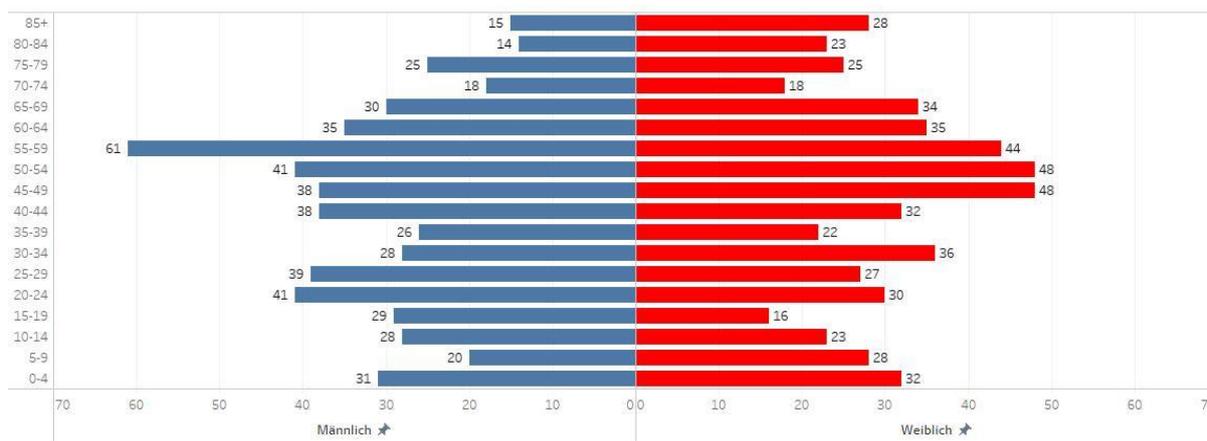


Abbildung 7: Bevölkerungsstruktur St. Leonhard 1.1.2019. Quelle: Amt der NÖ Landesregierung 2019b. Eigene Darstellung.

Aufgrund der relativ geringen Zahl an Menschen, ist eine Zuordnung zu einer der Grundformen von Altersaufbauten wenig sinnvoll, da sie nicht repräsentativ wäre. Trotzdem lässt sich der aktuelle Altersaufbau erkennen: Auffällig sind die hohe Zahl an über 85-Jährigen, jene der null- bis vier-Jährigen und außerdem die verhältnismäßig hohe Anzahl an 55- bis 59-jährigen Männern. In Relation zur Gesamtbevölkerung der Gemeinde haben die null- bis 14-Jährigen einen

Anteil von 14,6 Prozent, die erwerbsfähige Bevölkerung (15- bis 64-Jährige) einen Anteil von 64,6 Prozent und die über 65-Jährigen einen Anteil von 20,8 Prozent. Innerhalb dieser älteren Gruppe nehmen die über 85-Jährigen 3,9 Prozent ein.

Das bedeutet, dass es 1,9 mal – und damit fast doppelt so viele – über 65-Jährige gibt, wie null- bis 14-Jährige. Weiters ist die potenzielle Unterstützungsrate niedrig, da auf eine über 65-jährige Person drei Menschen im erwerbsfähigen Alter entfallen. Das Durchschnittsalter der Gemeinde liegt bei 46,59 Jahren (ZMR-Auswertung Marktgemeinde St. Leonhard, 08.09.2020). Im Hinblick auf Haupt- und Nebenwohnsitze divergiert das Durchschnittsalter leicht: Jenes der Hauptwohnsitzer*innen beträgt 46,04 Jahre, jenes der Nebenwohnsitzer*innen 51,37 Jahre (ebd., 09.09.2020).

2011 gab es 334 Familien in Sankt Leonhard, wovon 210 Kinder hatten, zehn Jahre davor waren es noch insgesamt 351 (-4,8 %) und 233 (-9,9 %) Familien mit Kindern. Leicht gestiegen ist die Zahl der Ehepaare/Lebensgemeinschaften ohne Kinder: von 118 im Jahr 2001 auf 124 2011 (+5 %). Ebenfalls zugenommen haben die Familien mit einem Kind, nämlich um 28,6 Prozent (2001: 49, 2011: 63). Um 16,5 Prozent gesunken ist die Anzahl der Familien mit zwei Kindern (2001: 79, 2011: 66), jene mit drei Kindern leicht (von 33 auf 31) und die Zahl der Familien mit vier und mehr Kindern um 66,7 Prozent (2001: 12, 2011: 4) (vgl. STATISTIK AUSTRIA 2020: online).

Wie Kapitel 3.2 zu entnehmen ist, liegt die Gemeinde in Bezug auf die Zahl der Nebenwohnsitzfälle pro 100 EW an achter Stelle im Waldviertel. Aufgegliedert nach den Katastralgemeinden hat die KG Untertautendorferamt mit 62,7 Prozent den höchsten Anteil an Nebenwohnsitzfällen. Darauf folgen Sankt Leonhard (49,0 %), Wilhalm, (36,2 %), Wolfshoferamt (35,1 %) und Obertautendorferamt (25,9 %) (ZMR-Auswertung Marktgemeinde St. Leonhard, 25.08.2020).

4.2 Infrastruktur

4.2.1 Arbeit, Betriebe, Dienstleistungen

Die Gemeinde ist stark durch die Land- und Forstwirtschaft geprägt, was etwa durch die Agrarerwerbsquote (berechnet anhand der am Wohnort erwerbstätigen Bevölkerung) in einer Höhe von 18,3 Prozent belegbar ist. Weiters sind 42,6 Prozent der Erwerbstätigen am Arbeitsort im primären Sektor beschäftigt, der damit den größten Wirtschaftssektor der Gemeinde bildet. Insgesamt wurden 2011 70 nichtlandwirtschaftliche und 2010 127 land- und forstwirtschaftliche Betriebe gezählt (s. AMT DER NÖ LANDESREGIERUNG 2020: online). Im Hauptort Sankt Leonhard gibt es eine Filiale einer Bank, ein Frisörgeschäft, eine Bäckerei, ein Café und ein Gasthaus. In den Streusiedlungen befinden sich ein kleiner Supermarkt mit angeschlossener Werkstätte sowie zwei weitere Gasthäuser. Der Großteil der anderen Betriebe ist ebenfalls in den Streusiedlungen angesiedelt.

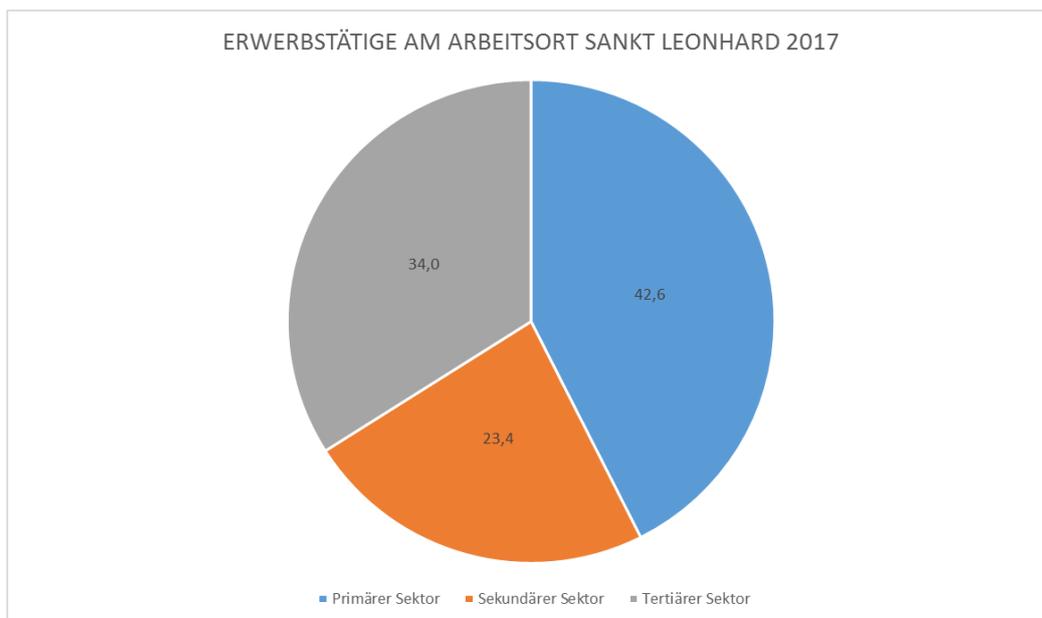


Diagramm 10: Erwerbstätige am Arbeitsort Sankt Leonhard 2017. Amt der NÖ Landesregierung 2020. Eigene Darstellung.

Weiters handelt es sich bei Sankt Leonhard um eine Auspendler*innen-Gemeinde, denn der Index des Pendlersaldos liegt bei 52,2 und damit unter 100. Im Jahr 2018 gab es im Jahresdurchschnitt 19 Arbeitslose (s. ebd. 2020).

4.2.2 Gebäude

Sowohl die Anzahl der Gebäude als auch jene der Wohnungen ist zwischen 2001 und 2011 gestiegen – von 577 auf 583 (1 %) bzw. von 635 auf 654 (3 %) (s. Land NÖ 2020). Der Großteil der Gebäude (45 %) wurde bereits vor 1919 erbaut, 19 Prozent ab 1991 (s. ebd. 2020).

Aktuell werden eine neue Wohnanlage mit 10 Wohnungen sowie vier Mietkauf-Reihenhäuser im Hauptort Sankt Leonhard von einer Wohnbaugenossenschaft errichtet.

4.2.3 Technische Infrastruktur

In der Gemeinde gibt es aufgrund der Streusiedlungen nur vier übergeordnete Trinkwasserversorgungsnetze zur Wasserversorgung. Diese befinden sich im Hauptort Sankt Leonhard, in Wilhalm, im Weiler Loiwelsöd, in der KG Wolfshoferamt sowie im Weiler Kasarn in der KG Untertautendorferamt. Ansonsten versorgen sich die Einzellagen über Genossenschaften oder Hausbrunnen. Übergeordnete Kläranlagen zur Abwasserentsorgung sind ebenfalls nur in den genannten vier Siedlungen zu finden. Die Einzellagen entsorgen das Abwasser auch hier über Genossenschaften oder über eigene Senkgruben bzw. Hauskläranlagen. Die Müllentsorgung erfolgt über den Gemeindeabfall-Wirtschaftsverband Krems, bei dem die Gemeinde Mitglied ist (vgl. LINSBAUER-GROß 2016a: 87). Die Stromversorgung wird durch die EVN gewährleistet, so gut wie alle Einzellagen in den Streusiedlungen sind an das Stromnetz angeschlossen. Die Gemeinde betreibt Solar- und Biomasseanlagen und hat sich das Ziel gesetzt, alle Gemeindeeinrichtungen bis 2030 möglichst energieautark zu betreiben. Für dieses Engagement gewann Sankt Leonhard 2013 und 2014 in der NÖ Photovoltaik Liga (vgl. ebd.: 89).

4.2.4 Bildung

Die Gemeinde verfügt über einen zweigruppigen Landeskindergarten, den Kinder ab 2,5 Jahren besuchen können und in dem auch eine Nachmittagsbetreuung angeboten wird. In der zweiklassigen Volksschule werden die Kinder aus der ersten und zweiten bzw. aus der dritten und vierten Klasse jeweils gemeinsam unterrichtet. Die Mittelschule (damals noch Hauptschule) wurde 2012 aufgrund einer zu geringen Kinderanzahl stillgelegt – das bedeutet, dass die Schule bei Bedarf grundsätzlich wieder eröffnet werden könnte. Die nächsten Mittelschulen befinden sich in den Nachbargemeinden Gars am Kamp (Bezirk Horn) und Gföhl. Außerdem gibt es mit einem Standort der ISL-Akademie NÖ seit rund zehn Jahren eine Ausbildungseinrichtung für den Gesundheits-, Krankenpflege und Sozialbetreuungsbereich. Weiters hat die W. A. Mozart Musikschule Horn eine Zweigstelle in der Gemeinde (vgl. MARKTGEMEINDE ST. LEONHARD o.J.b: online).

4.2.5 Vereine

Die drei Freiwilligen Feuerwehren Sankt Leonhard am Hornerwald, Wilhalm und Wolfshoferamt gewährleisten den Brandschutz in der Gemeinde und tragen gemeinsam mit verschiedenen Vereinen (Dorferneuerungsverein St. Leonhard, Dorferneuerungsverein Wilhalm, Ge-

sunde Gemeinde, Kameradschaftsbund, Landjugend, Musikkapelle, Seniorenbund, Tierrettung Waldviertel, USC Atomic St. Leonhard/Hw., USV St. Leonhard/Hw.) seit Jahren zum gesellschaftlichen Leben bei (vgl.. MARKTGEMEINDE ST. LEONHARD o.J.c: online). Vier dieser Vereine haben ihren Sitz in Streusiedlungen, darunter die Landjugend und der USV Sankt Leonhard, die sich ein Clubhaus teilen. Unmittelbar neben diesem befindet sich eine Freizeitanlage mit dem Fußballplatz des Sportvereins, einem Beachvolleyballplatz sowie einem Badeteich, der im Sommer Gäste anlockt.

4.2.6 Gesundheit

Im Jahr 2016 wurde ein Gesundheitszentrum mit Ärzt*en/innen sowie anderen Gesundheitsdienstleister*en/innen eröffnet. Derzeit umfasst das Angebot Praxen für Allgemeinmedizin, Augenheilkunde, Zahn-, Mund- und Kieferheilkunde, Psychotherapie, Physiotherapie und Osteopathie, Heilmassage und Fußpflege. Zudem bieten einige Energetikerinnen ihre Dienste an (vgl. MARKTGEMEINDE ST. LEONHARD o.J.d: online).

4.2.7 Mobilität und Verkehr

Der Regionalbus der Linie 895 fährt werktags täglich vier Mal nach Gars am Kamp bzw. Thunau, wo sich ein Bahnhof mit Anschluss an die Kamptalbahn (Sigmundsherberg – Hadersdorf) sowie eine Haltestelle der Wieselbus-Linie E (Waidhofen/Thaya – Sankt Pölten) befinden, weiter nach Horn (Bezirkshauptstadt Horn) und wieder zurück nach Sankt Leonhard. Die folgende Tabelle vergleicht die Entfernung vom Hauptort Sankt Leonhard in umliegende Orte, sowie in die Landeshauptstadt und die Bundeshauptstadt zwischen öffentlichem Straßen-Individualverkehr auf Grundlage von Google Maps und des VOR-Routenplaners⁶.

	Öffentlicher Verkehr	Straßen-Individualverkehr
Gars am Kamp (Bahnhof)	26 Min.	12 Min.
Horn (Hauptplatz)	46 Min.	21 Min.
Gföhl (Hauptplatz)	1 Std. 56 Min.	16 Min.
Krems (Bahnhof)	1 Std. 9 Min.	32 Min.
St. Pölten (Hauptbahnhof)	1 Std. 48 Min.	52 Min.
Wien (Bahnhof Spittelau)	1 Std. 52 Min.	1 Std. 7 Min.

Tabelle 2: Entfernungen von St. Leonhard aus in ausgewählte Orte. Quelle: Google Maps, VOR-Routenplaner. Eigene Darstellung.

⁶ www.anachb.vor.at (25.09.2020).

Auffällig dabei ist vor allem, dass die insgesamt längste Route nicht jene nach Wien ist, sondern in die Nachbargemeinde Gföhl. Obwohl die beiden Hauptorte der Gemeinden nur circa 15 Kilometer trennen und einige Schülerinnen und Schüler aus Sankt Leonhard die dortige Mittelschule besuchen, gibt es keine direkte öffentliche Verbindung.

2017 wurden in Sankt Leonhard und in Gars am Kamp die ersten ‚Mitfahrbankerl‘ Niederösterreichs installiert, die den öffentlichen Verkehr durch ‚Trampen in neuem Gewand‘ kleinräumig ergänzen sollen (s. NÖ.REGIONAL.GMBH 2017). Mittlerweile gibt es mehrere solche Mitfahrgelegenheiten in der und rund um die Gemeinde und sie wurden um Schilder erweitert, die die verschiedenen Richtungen bzw. Fahrziele angeben.

Ein anderes Verkehrsprojekt ist seit 2014 das E-Carsharing, bei dem sich aktuell 14 Nutzer*innen – angefangen von der Gemeinde, über den Sportverein, die Landjugend bis hin zu Privatpersonen – ein Elektroauto teilen. Einige ältere Damen konnten dadurch ihre eigenen Fahrzeuge verkaufen und nutzen nur noch das Gemeinschaftsauto (vgl. MARKTGEMEINDE ST. LEONHARD o.J.e: online). In dem Zusammenhang erwähnenswert ist, dass auch ein Bauhofwagen der Gemeinde ein Elektrofahrzeug ist und laut LINSBAUER-GROß (vgl. 2016a: 78) hatte Sankt Leonhard im Jahr 2016 die höchste Dichte an Elektroautos im Bezirk Krems Land.

Die nächste Bundesstraße (B37) ist vom Hauptort ungefähr 15 Kilometer entfernt (Auffahrt Gföhl), eine weitere (B4) erreicht man nach etwa 21 Kilometern (Auffahrt Mörtersdorf, Bezirk Horn).

In der Gemeinde gibt es aufgrund der Streusiedlungen ein sehr dichtes Wegenetz an Gemeindestraßen, wodurch die Einzellagen erschlossen sind. Knapp über 100 Kilometer davon sind befestigt und werden laufend instandgehalten (vgl. LINSBAUER-GROß 2016a: 75).

4.3 Einschätzungen der aktuellen Situation

Die Bürgermeisterin (vgl. Int. SCHACHINGER 2020: Z. 31-35) attestiert ‚ihrer‘ Gemeinde im Interview eine hohe Lebensqualität, weshalb es viele Anfragen zu Wohnobjekten gebe – vor allem von Zweitwohnsitzer*n/innen bzw. Leuten, die weg wollen aus der Stadt und Einwohner*n/innen der Gemeinde, die im Speziellen Interesse an Einzellagen haben (vgl. ebd.: 47-51). Ihr Ziel ist unter anderem die Erhaltung der Infrastrukturen – in dem Zusammenhang erwähnt sie das Gesundheitszentrum als wichtige Infrastruktur (vgl. ebd.: Z. 38-41). Hinsichtlich der Bevölkerungsentwicklung der letzten Jahre bewertet sie die Geburtenzahlen der letzten Jahre als positiv (vgl. ebd.: Z. 67-69) und sieht die Erhaltung der Gemeinde als Volksschul- und Kindergartenstandort dadurch als nicht gefährdet an. Sie betont zudem einen guten Zusammenhalt in Sankt Leonhard, den sie mit dem Beispiel begründet, dass vor allem innerhalb der Nachbarschaft bei Problemen geholfen wird, etwa durch ‚Arbeitseinsatz‘ oder dadurch,

dass alte Personen von Nachbar*innen transportiert bzw. mitgenommen werden (vgl. ebd.: Z. 131-136). Um die Nahversorgung zu sichern, sieht sie die Bürger*innen in der Pflicht, dass diese die Angebote auch nutzen (vgl. ebd.: Z. 65-67). Das betont FRANK (vgl. Int. 2020: Z. 43-45) in Bezug auf Dienstleistungen ebenso. In dem Zusammenhang kann eine österreichische Studie erwähnt werden, laut der die Landbevölkerung trotz des Vorhandenseins eines örtlichen Kaufhauses die Einkäufe in großen Supermärkten erledigt. Ein Grund dafür ist, dass die Preisunterschiede deutlich überschätzt würden (vgl. HERGET 2013: 38, zit. nach SAMMER und METH 2006: 111).

SILLIPP (vgl. Int. 2020: 79-83) erwähnt, dass der Gemeinde die Fokussierung auf ‚gute Themen‘ gelungen sei, mit diesen meint sie die Bereiche Energie, Gesundheit, Landwirtschaft und Gastronomie. Außerdem ist sie der Ansicht, dass Sankt Leonhard geographisch grundsätzlich eine gute Lage aufweist in Bezug zu Krems oder Wien (vgl. ebd.: Z. 110-113).

LINSBAUER-GROß (vgl. Int. 2020: Z. 49) ist der Meinung, dass aus raumplanerischer Sicht mit der Erstellung des örtlichen Entwicklungskonzepts gute Lösungen gefunden wurden, da eine eingehende Beschäftigung mit der Thematik stattgefunden hat. Im Zuge dessen wurden sowohl die Hauptorte als auch alle Streusiedlungen bewertet und erhaltenswerte Ortsstruktur wurde geschaffen. Der Schwerpunkt der Siedlungsentwicklung soll demnach auf die Hauptorte gerichtet werden, wo entsprechende Infrastrukturen vorhanden sind. Dort wurde auch ein zentral gelegenes Bauland-Betriebsgebiet geschaffen, ebenso wie Erweiterungsflächen für den Wohnbau. Diese befinden sich teilweise in Gemeindeeigentum, sodass sowohl Einfamilienhäuser als auch mehrgeschossige Wohnbauten errichtet werden können – solche sind aktuell in Bau (s. Kap. 4.2.2), was LINSBAUER-GROß positiv sieht (vgl. ebd.: Z. 72-78). Sie resümiert, dass insgesamt sehr viel für die Bevölkerung getan worden sei, in den letzten Jahren – als Beispiele nennt sie den Generationenplatz, das neue Gemeindeamt und die E-Tankstelle (vgl. ebd.: Z. 112-118).

FRANK (vgl. Int. 2020: Z. 38-41) ist der Meinung, dass der Hauptort Sankt Leonhard eine ‚schöne Ortschaft‘ ist und betont die fußläufige Erreichbarkeit vieler dortiger Infrastrukturen. In Bezug auf die gesamte Gemeinde sieht er den Zusammenhalt zwischen den Einwohner*innen positiv, der auch über Entfernungen hinweg bestehe (vgl. ebd.: 67-68). Weiters nennt er die sinkende Einwohner*innenzahl und führt diese unter anderem auf den landwirtschaftlichen Strukturwandel zurück, aufgrund dessen heute wegen der Modernisierung weniger Menschen die Arbeit auf einem bäuerlichen Betrieb bewältigen können als früher und daher weniger Arbeitskräfte nötig sind, die davor ebenso auf den Höfen gelebt haben (vgl. ebd.: 46-52). Er plädiert dafür, junge Familien vermehrt zu unterstützen (vgl. ebd.: Z. 58). Aktuell sind seiner Einschätzung nach der 2019 eröffnete Generationenplatz, die sich momentan im Bau befindlichen Wohnungen sowie die Freizeitanlage mit Beachvolleyballplatz und Badeteich als Pull-

Faktoren für diese Zielgruppe zu sehen (vgl. ebd.: Z. 191 f.). Ebenfalls positiv bewertet er den sich in Entwicklung befindlichen Bauernladen, der im Hauptort Sankt Leonhard installiert werden soll (vgl. ebd.: Z. 245-246).

In Bezug auf die aktuelle COVID-19-Pandemie haben sich laut drei Interview-Partnerinnen die Wohnwünsche in Richtung Land verändert. SILLIPP (vgl. Int. 2020: 349-357) beruft sich dabei auf Umfragen, die dies ergeben haben. LINSBAUER-GROß (vgl. Int. 2020: 146-155) bemerkt aufgrund ihres Berufs ebenso eine vermehrte Suche nach Häusern am Land, die mehr Freiraum in Form eines Gartens bieten – sowohl als Neben- als auch als Hauptwohnsitz. SCHACHINGER (vgl. Int. 2020: 10-12) spricht mit Blick auf die Gesundheitskrise vom Erholungswert der Streusiedlungen und vermehrten Anfragen bezüglich Wohnobjekten (vgl. ebd.: 33-35),

Hinsichtlich der Sankt Leonharder Streusiedlungen meint LINSBAUER-GROß (vgl. Int. 2020: Z. 314-319), dass diese ‚alten, gewachsenen‘ Siedlungen speziell in dieser Gemeinde sehr gut erhalten sind und es keinen Leerstand gibt. FRANKS (vgl. Int. 2020: Z. 326) Eindruck ist zudem, dass die Objekte sehr gefragt sind – auch von jungen Leuten, wobei sich diese als ‚Normalbürger*innen die Einzellagen finanziell nicht leisten könnten (vgl.: 373-375). Zwischen Haupt- und Nebenwohnsitzer*innen konnte LINSBAUER-GROß (vgl. Int. 2020: 172-176) im Zuge ihrer Erhebungen in der Gemeinde keine Probleme feststellen.

4.4 Landesentwicklungskonzept und Hauptregionsstrategie in Bezug auf die Gemeinde

Mit der Erstellung des NÖ Landesentwicklungskonzepts wurden für alle Hauptregionen nach einer Analyse derer Stärken und Schwächen Strategien ausgearbeitet, sodass die Ziele des Landesentwicklungskonzepts in allen Regionen umgesetzt werden können. Dabei wurden folgende thematische Schwerpunkte untergliedert: Siedlungsentwicklung; Land- und Forstwirtschaft; Wirtschaft; Freizeit, Erholung, Tourismus und Kultur; Verkehr; soziale Infrastruktur; Ver- und Entsorgungsinfrastruktur; Naturraum und Umwelt; EU-Integrationsprozess (vgl. AMT DER NÖ LANDESREGIERUNG 2005: 21).

Im Zuge der SWOT-Analyse für die Entwicklung der Hauptregionsstrategie 2014plus (vgl. NÖ.REGIONAL.GMBH 2015: 1) für das Waldviertel wurde im ‚Aktionsfeld Wertschöpfung‘ als Stärke der Region unter anderem der hohe Stellenwert der Wirtschaft und des Handwerks genannt. Dies zeigt sich auch in Sankt Leonhard, da es einige Handwerksbetriebe – vor allem im Bereich der Holzverarbeitung – gibt, wie auch ein Handwerksmuseum⁷. Eine weitere Stärke

⁷ Weitere Informationen unter: www.sankt-leonhard.at/Handwerksmuseum_2 (25.09.2020).

seien hochqualitative Produkte aus der Landwirtschaft. In dem Zusammenhang ist in der Gemeinde die Firma Reinsaat KG zu nennen, die sich auf die biologische Saatgutproduktion spezialisiert hat (s. REINSAAT KG o.J.: online).

Chancen, die für Sankt Leonhard ebenfalls relevant sein können, wären die relative Nähe zum Donauhafen in Krems sowie der Gesundheitstourismus als Trend.

Die Schwächen des Waldviertels, nämlich ein unterdurchschnittliches Bruttoregionalprodukt/EW, eine geringe Kaufkraft im Vergleich zum Rest Niederösterreichs, ein Fachkräftemangel für das vorhandene Gewerbe und ein Nachholbedarf in den Bereichen Beherbergung und Gastronomie (vgl. NÖ.REGIONAL.GMBH 2015: 1) lassen sich vor allem aufgrund der mangelnden Datenlage auf Gemeindeebene für Sankt Leonhard nur teilweise bestätigen. Nachweisbar ist laut Auskunft der Bürgermeisterin, dass es kaum Beherbergungsbetriebe gibt (vgl. Int. SCHACHINGER 2020: Z. 123-124) – insgesamt stehen bis zu 24 Betten zur Verfügung. Derzeit gibt es fünf Gasthäuser, wovon sich drei in den Streusiedlungen befinden und zwei im Hauptort Sankt Leonhard.

Ein Risiko im Waldviertel seien die Entfernung zu Absatzmärkten und die Gefahr, dass sich die Gemeinden aufgrund von fehlender Koordination Arbeitsplätze wegnehmen (vgl. NÖ.REGIONAL.GMBH 2015: 1). Dies sei in Bezug auf Sankt Leonhard nicht der Fall, ein Beispiel für interkommunale Zusammenarbeit in vielen verschiedenen Bereichen ist die Kleinregion Kampseen (vgl. ebd.: Z. 119-120) (s. auch Kap. 4.6).

Als mögliche Handlungsfelder werden in der Hauptregionsstrategie im Aktionsfeld Wertschöpfung etwa die Entwicklung interkommunaler Betriebs- und Gewerbegebiete, die Unterstützung räumlicher Entwicklungsmöglichkeiten von Betrieben, die gezielte Nutzung und Qualifizierung des Arbeitskräftepotenzials und die weitere Diversifizierung der Landwirtschaft genannt (vgl. NÖ.REGIONAL.GMBH 2015: 2). Gföhl ist als dezentraler Entwicklungsraum vorgesehen, um eine dezentrale Konzentration voranzutreiben, bei der die Versorgungsqualität von Siedlungen dezentral verbessert und der Entleerung des ländlichen Raumes entgegengewirkt werden soll (vgl. ebd.: 44). Entlang der B37/B38 (Kremser und Böhmerwald Straße), an die Gföhl angebunden ist, sollen gegebene Standortvorteile für Unternehmen weiterhin gefördert und ausgebaut wie auch weitere Betriebsansiedlungen ermöglicht werden (vgl. AMT DER NÖ LANDESREGIERUNG 2005: 43). Im Gegenzug dazu sollen ‚stillere‘ und ‚naturbelassene‘ Gegenden/Randbereiche/Zwischenräume auf Städte ausgerichtet werden, wodurch die gesamte Region profitieren könne (vgl. ebd.: 43). Aufgrund dessen wäre eine Abstimmung mit der sowie eine Ausrichtung auf die Stadt Gföhl im Hinblick auf Betriebs- und Gewerbegebiete eine Option. Die Kooperation über Distanzen hinweg sei wichtig für das Waldviertel (vgl. AMT DER NÖ LANDES-

REGIERUNG 2005: 43). Sollte eine verstärkte Ausrichtung auf Gföhl in Betracht gezogen werden, rückt das Problem der fehlenden öffentlichen Verkehrsanbindung (s. Kap. 4.2.7) dorthin näher in das Blickfeld und müsste diskutiert werden – mögliche Perspektiven diesbezüglich werden in Kap. 4.5.5 erläutert.

Den ortsansässigen Betrieben, von denen sich die meisten in den Streusiedlungen befinden, stehen durch das Entwicklungskonzept der Gemeinde aus dem Jahr 2017 bereits räumliche Entwicklungsmöglichkeiten zur Verfügung (vgl. Int. LINSBAUER-GROß 2020: Z. 26-27). Von einer Diversifizierung der Landwirtschaft kann in Sankt Leonhard schon jetzt teilweise gesprochen werden: Das Unternehmen Reinsaat KG etwa bietet biologisch-dynamische Züchtungen von Gemüsekulturen an (vgl. REINSAAT KG o.J.: online), die Familie Knapp (Felslindenhof) verschiedene Naturprodukte aus biologisch angebauten Kräutern (vgl. FELSLINDENHOF 2020: online).

Im Aktionsfeld ‚Umweltsystem und erneuerbare Energien‘ werden als Stärken die hohe Lebensqualität (bezogen auf die Faktoren Klima, Natur sowie Ruhe) und die Charakteristik des Waldviertels als Energiemusterregion angeführt (vgl. NÖ.REGIONAL.GMBH 2015: 3). In den Expert*en/innen-Interviews wird vor allem in Bezug auf die Streusiedlungen die besondere Lebensqualität aufgrund der Ruhe durch die Einzellagen immer wieder hervorgehoben (s. Kap. 3.4). Mit verschiedenen Projekten im Energiebereich passt Sankt Leonhard zudem in das Bild der Energiemusterregion – in den letzten Jahren wurden zwei gemeindeeigene Photovoltaik-Anlagen errichtet, ein Elektroauto für den Bauhof gekauft, eine Stromtankstelle installiert und das E-Carsharing-Projekt umgesetzt (vgl. MARKTGEMEINDE ST. LEONHARD o.J.f: online).

„Die Versorgung mit bedarfsorientierten öffentlichen Verkehrsmitteln“ (AMT DER NÖ LANDESREGIERUNG 2005: 46) solle sichergestellt werden, heißt es in den Verkehrsstrategien für das Waldviertel – auch, wenn das vor allem durch die geringe Bevölkerungsdichte sehr schwierig sei (vgl. AMT DER NÖ LANDESREGIERUNG). Dem versuchte die Gemeinde Sankt Leonhard mit der Installation des Projekts ISTMobil⁸ Rechnung zu tragen. Dazu sollten in den Streusiedlungen im Abstand von maximal 500 Metern Sammelhaltepunkte eingerichtet, um so eine flächendeckende, vom Auto unabhängige Mobilität zu gewährleisten. Allerdings ist es laut der Bürgermeisterin (vgl. Int. SCHACHINGER 2020: Z. 97-99) für eine Gemeinde in der Größe aus Kostengründen nicht realisierbar. Dennoch werde versucht, anderweitige Lösungen zu finden.

⁸ Das Projekt ISTMobil (IST = Interface for Smart Transport) soll als ‚Mikro-ÖV-System‘ den öffentlichen Verkehr im ländlichen Raum ergänzen und dort für eine flächendeckende Mobilität sorgen. Dabei werden regionale Verkehrsunternehmen in einem gemeinsamen System vernetzt. Es soll in Form eines Sammeltaxis in Gebieten, in denen es keine öffentlichen Verkehrsmittel gibt, für eine bessere Nahmobilität sorgen. Dazu werden zahlreiche Sammelhaltepunkte installiert und die Organisation funktioniert über eine eigene Software (vgl. www.istmobil.at) (25.09.2020).

Stärken im Aktionsfeld ‚Daseinsvorsorge‘ sind das soziale Umfeld – „JedeR kennt JedeN“ (NÖ.REGIONAL.GMBH 2015: 5) – das als „attraktiver, nichturbaner Raum für Familien mit Kindern“ (ebd.) gelte sowie „attraktive Orts- und Stadtbilder“ (ebd.). Diese Stärken müsste Sankt Leonhard in Zukunft noch vermehrt nach außen hin kommunizieren und so für sich nutzen.

Als Chance angesehen wird das im Waldviertel vorhandene Know-how in bestimmten Bereichen, das als Basis für Bildungsangebote genutzt werden könne. Schwächen sind vor allem die Bevölkerungsrückgänge in den letzten Jahren in einem Großteil der Waldviertler Gemeinden und ebenfalls negative Bevölkerungsprognosen für die Zukunft, was einen „Rückgang der Jugendlichen und der Personen im erwerbsfähigen Alter“ (ebd.) sowie einen möglichen Arbeitskräftemangel bedeuten kann. Diese Aussagen lassen sich ebenso für Sankt Leonhard bestätigen (siehe Kapitel 4.1). Auch die Breitband- und Mobiltelefoniequalität sei teilweise unzureichend. Das trifft auf die Gemeinde größtenteils nicht mehr zu, da im Jahr 2018 ein Sendemast errichtet wurde, der fast das ganze Gemeindegebiet abdeckt. Aufgrund der weiträumigen Verteilung der Häuser in den Streusiedlungen können einige davon nicht vom besseren Empfang profitieren – ebenso wie die KG Wilhalm (vgl. Int. SCHACHINGER 2020: 156-157). Auch CHILLA ET AL. (vgl. 2016: 113) nennen die Verfügbarkeit von flächendeckend verfügbarem Breitbandinternet als wichtige Voraussetzung erfolgreicher Regionalentwicklung. Ebenso sieht TAMME (vgl. 2018: 45) eine leistungsfähige IKT-Infrastruktur zu erschwinglichen Preisen als harten und entscheidenden Standortfaktor.

Als Risiko wird genannt, dass der Ausbau dringender, überregionaler Straßeninfrastrukturen nicht gesichert sei und dass eine Ausdünnung von Dörfern, Infrastruktur und weiters von Erwerbstätigen, Schulen etc. vonstattengehe (vgl. NÖ.REGIONAL.GMBH 2015: 5). Dieses Problem kann jedoch auf Gemeindeebene gelöst werden, weshalb sich die Gemeinde auf andere Themen fokussieren sollte.

Um eine Ausdünnung zu verhindern, müssen die Raumordnung und das Siedlungswesen neu ausgerichtet, Wohnen leistbarer gemacht, Gemeindekooperationen weiterentwickelt und vertieft, Breitband und Informations- und Kommunikationstechnologien ausgebaut, bedarfsorientierte Mobilitätsketten sichergestellt und für die Daseinsvorsorge neue Formen gesucht werden (vgl. NÖ.REGIONAL.GMBH 2015: 6). Auch die „aktive Beteiligung und Gemeinschaftsbildung“ (ebd.) solle gefördert werden. All jene Punkte wurden und werden teilweise schon umgesetzt, neue Formen der Daseinsvorsorge und Mobilität – vor allem im Hinblick auf die Streusiedlungen sollen im nächsten Kapitel erörtert werden.

Um das Waldviertel ‚zukunftsfit‘ zu machen, sei es im Bereich des Siedlungswesens unter anderem wichtig, „neues Bauland vorrangig in zentralen Orten“ zu widmen und ansonsten Baulücken zu füllen (vgl. AMT DER NÖ LANDESREGIERUNG 2005: 44). Aufgrund der besonders

geringen Bevölkerungsdichte müsse „auf kompakte Siedlungsformen geachtet werden“ (ebd.), denn „Siedlungen auf der ‚grünen Wiese‘“ (ebd.) seien hinsichtlich der Energie- und Infrastruktur bedeutend teurer. Grundsätzlich wird in Sankt Leonhard kein Bauland in Einzellagen neu gewidmet, das passiert nur in kompakten Siedlungen unter Einhaltung des 2017 fertiggestellten örtlichen Entwicklungskonzepts (vgl. Int. LINSBAUER-GROß 2020). Insgesamt gab es in der Gemeinde im Jahr 2016 7,73 Hektar an Wohnbaulandreserveflächen, die sich in erster Linie im Hauptort Sankt Leonhard, in Weilern in Untertautendorferamt sowie Wolfshoferamt befinden, aber zu kleinen Teilen ebenso in Wilhalm (vgl. LINSBAUER-GROß 2016a: 100).

Weiters sei eine offensive Generationenpolitik wichtig, bei der etwa Betreuungsplätze für Kinder, betreute Wohneinrichtungen für ältere Menschen geschaffen und Angebote für Jugendliche erweitert werden (vgl. NÖ.REGIONAL.GMBH 2015: 6). Eine Nachmittagsbetreuung wird im Kindergarten angeboten, betreute Wohneinrichtungen für Ältere gibt es aktuell noch nicht und Angebote für Jugendliche finden sich bei der Landjugend sowie beim Sportverein. Für Sankt Leonhard gilt, was auch für das Waldviertel als Gesamtes gelte: Die Basis der Unterstützung durch die Regionalpolitik sei eine weitere Verbesserung der räumlichen Infrastruktur (vgl. KRAMER und SINABELL 2003: 2).

4.5 Denkbare Perspektiven für eine positive Entwicklung

Aus Sicht der Regionalpolitik stehen zwei Möglichkeiten zur Reaktion auf Schrumpfung zur Verfügung, die mit Veränderungen zu tun haben: Anpassung und Gegensteuern. Die Strategie der Anpassung wird auch als defensive Strategie oder Strategie des geordneten Rückzugs bezeichnet. Hier wird die Bevölkerungsabnahme als unumkehrbarer Trend anerkannt und eine Anpassung der Raum- und Siedlungsstruktur angestrebt (vgl. BEIMROHR 2014: 90, zit. nach KÜPPER und REGENER 2008). Beispielsweise könnten leerstehende Einzellagen in Streusiedlungen rückgebaut werden, um Infrastruktur- bzw. Folgekosten aufgrund zu geringer Auslastung (bspw. Verstopfungen von Abwassersystemen) (vgl. WINKEL 2012: 63) zu minimieren und Infrastrukturen in den geschlossenen Siedlungsgebieten zu bündeln. Diese Art der Anpassung an den demografischen Wandel folge laut NEU (2013: 21) folgender Logik: „Weniger Menschen brauchen weniger Infrastruktur“. Diese Ansicht führe zu Einsparungen in Form von Um- und Rückbaumaßnahmen („kalte Sanierung“) bei der (vor allem technischen) Infrastruktur, in weiterer Folge zu einem Mangel an Lebensqualität und dadurch wiederum zu einer Verringerung der Einwohner*innenzahl (vgl. ebd.). In Bezug auf Streusiedlungen könnte bei beispielsweise leerstehenden Einzellagen mit schlechter Bausubstanz und nicht vorhandenen Infrastrukturen, wie Strom oder einer Zufahrtsstraße, deren Rückbau diskutiert werden. Allerdings gibt es solche Objekte in der Gemeinde Sankt Leonhard kaum, wie im Interview mit der örtlichen Raum-

planerin bestätigt wurde (s. Int. LINSBAUER-GROIB 2020: Z. 196-197, 315). Laut SILLIPPS Einschätzung trifft diese Einschätzung auch auf die anderen Streusiedlungen im Waldviertel zu (vgl. Int. 2020: 164-166). Generell wird der Rückbau im gesellschaftlichen Diskurs teilweise noch tabuisiert (vgl. BEIMROHR 2014: 98).

Um zukunftsfähige Maßnahmen zu setzen, müsse man sich Gedanken darüber machen, welche die gesellschaftlichen Funktionen von Infrastruktur sind. BARLÖSIUS ET AL. (2011) formulierten folgende normative Vorgaben, die bei der Erarbeitung von Projekten und Maßnahmen hinsichtlich der Sicherung der Daseinsvorsorge von den Gemeinden beachtet werden sollten und eine Bewertungsgrundlage dafür bieten könnten:

- „Die Infrastrukturen sollen Zugänge zu Dienst- und Wissensleistungen sichern, insbesondere zu Bildung, weil vorwiegend darüber Lebenschancen eröffnet werden.
- Die Infrastrukturen haben Partizipationschancen wie die Befähigung zur bewussten Teilhabe, zur Entscheidung und Mitgestaltung zu sichern.
- Die Infrastrukturen müssen die Grundsicherungen gewährleisten, etwa Unterstützung und Hilfe bei Krankheit, Pflege und Not sowie Schutz vor Kriminalität.“ (BARLÖSIUS ET AL. 2011: 150)

Demzufolge dürfe sich die Bewertung der Ausstattung der Infrastruktur in Zukunft nicht an Inputkriterien (Mindestklassengröße, Liniennetze...) orientieren, sondern an Outputkriterien mit Blick auf die Versorgung, Teilhabe und Mobilität der Bevölkerung (vgl. NEU 2013: 22). Dazu müssen folgende Fragen beantwortet werden: „Was ist das gesellschaftliche Ziel? Mit welchen Mitteln kann dieses Ziel erreicht werden?“ (ebd.).

Die Gegensteuerung wird auch als lokale Wachstumsstrategie oder als offensive Strategie bezeichnet und versucht, den Trend umzukehren, oder ihn zumindest zu verlangsamen bzw. zu stabilisieren und dadurch die Bevölkerungsentwicklung zu beeinflussen (vgl. BEIMROHR 2014: 90, zit. nach KÜPPER und REGENER 2008). Erreicht werden kann das einerseits durch den Ausbau von unter anderem Kinderbetreuung und flexiblen Arbeitsmodellen, um die Fertilität zu steigern und andererseits durch Zuwanderung, indem man sich auf bestimmte Zielgruppen konzentriert und für diese attraktive Lebensbedingungen schafft, um die Abwanderung mit Zuwanderung auszugleichen (vgl. ebd.). Die Strategien des Gegensteuerns und der Anpassung müssen sich nicht zwingend ausschließen, sondern können auch miteinander angewandt werden (vgl. ebd.: 92).

Neben der Veränderung ist auch die Stagnation grundsätzlich eine Option. Alles bleibt, wie es ist, die Bevölkerungszahl sinkt aller Voraussicht nach weiter (s. Diagramm 7), in weiterer Folge würde sich die Sicherstellung der Daseinsvorsorge verschlechtern und insgesamt die Lebens-

qualität verringern (vgl. FISCHER und FOTH 2013: 1). Wenn weder gegengesteuert noch angepasst wird, werden die Kosten, welche „die heutige Generation zu verantworten hat, auf zukünftige Generationen übertragen“ (SEDLACEK 2012: 45). Man könne grob gesagt davon ausgehen, dass Infrastrukturkosten etc. um hundert Prozent steigen, wenn sich die Bevölkerung um die Hälfte verringert (vgl. ebd.), ansonsten aber nichts verändert wird.

In diesem Kapitel werden nur Maßnahmen diskutiert, deren Ziel eine positive Bevölkerungsentwicklung (Wachstum oder zumindest Stagnation der Bevölkerungszahl) ist – wobei keine Option eine andere ausschließt. Einige können dem Bereich der Anpassung zugeordnet werden, einige jenem der Gegensteuerung – teilweise gibt es auch Kombinationen, je nach tatsächlicher Umsetzung. Weiters überschneiden sich manche Perspektiven dahingehend untereinander, als sie in der Literatur bereits als symbiotische Kombination gedacht und beschrieben werden.

4.5.1 Ehrenamt und soziales Engagement als Chance

Die Erhaltung von Vereinen wie etwa der Freiwilligen Feuerwehr leistet einen wichtigen Beitrag zur Lebensqualität einer Gemeinde. Sie bieten soziale Orte und Netzwerke, wodurch sie das Gemeinschaftsdenken fördern – die Freiwilligen Feuerwehren im Speziellen gewährleisten zudem auch den Brandschutz (vgl. OSWALT 2013: 11). TAMME (vgl. 2018: 50) verweist darauf, dass gerade in ländlichen Räumen das Ehrenamt häufig die „Grundlage einer funktionierenden sozialen Infrastruktur und der Lebensqualität“ (ebd.) darstellt. Doch nicht nur die Erhaltung von Vereinen ist essenziell für ländliche Räume, sondern auch eine Denkweise abseits der bisher bekannten und verbreiteten Vereinskonzeppte. FISCHER und FOTH (vgl. 2013: 2) plädieren für gegenseitige Unterstützung, sozialen Zusammenhalt und Ehrenamt zur Bewältigung und Organisation von Alltäglichem und weiten die möglichen Zuständigkeitsbereiche dadurch aus. OSWALT (vgl. 2013: 11) geht noch weiter, indem er schreibt, dass jene Idee der bürgerschaftlichen Selbstorganisation, die den verschiedenen Vereinen vorangeht, auch in Bezug auf die Gewährleistung der Daseinsvorsorge bzw. auf die Weiterentwicklung ländlicher Räume angewandt werden kann – wie zahlreiche Beispiele zeigen (s. etwa FABER und OSWALT 2013). Durch die Nutzung von Synergien sowie von Sozialkapital können finanziell verhältnismäßig günstige, lokale Lösungen erreicht werden – ein positiver Nebeneffekt davon ist die bereits genannte Stärkung des sozialen Zusammenhalts (vgl. OSWALT 2013: 11). Dazu müssten von den verschiedenen Verwaltungsebenen (Bund – Land – Gemeinde) im Idealfall Voraussetzungen geschaffen werden, die soziales Engagement eher möglich machen. OSWALT (vgl. ebd.: 13) spricht in dem Zusammenhang (auf Deutschland bezogen) vom Aufbau eines ‚Gewährleistungsstaats‘ statt eines ‚Leistungsstaats‘ im Zuge dessen Vorschriften und Gesetze geändert und vermehrt Vertrauen in die lokalen Akteur*e/innen gesetzt werden müssten. Der Autor

(vgl. ebd.) weist außerdem drauf hin, dass zwischen einzelnen Gemeinden Konkurrenzen bestehen und dadurch Synergien nicht genutzt würden. Wertschöpfung könne lokal erfolgen, wenn die Daseinsvorsorge nicht mehr hierarchisch bereitgestellt würde, sondern gemeinschaftlich nach dem Vorbild einer Cloud. Dies könne sogar über Gemeindegrenzen hinaus passieren, sodass die Bewohner*innen einen adäquaten Zugang zu verschiedenen, benötigten Diensten haben. In einem solchen gemeinschaftlichen System wäre es möglich, dass jede*r gleichzeitig Konsument*in wie auch Produzent*in von Leistungen der Daseinsvorsorge ist – OSWALT nennt diese Vermischung ‚Prosument*in‘ (vgl. ebd.: 14). Nachdem Gesetzesänderungen sich als eher langwierig darstellen, ist es als sinnvoll zu erachten, im jeweils aktuellen Handlungsspielraum, also auf Gemeindeebene, nach Lösungen zu suchen, weshalb darauf nun nicht näher eingegangen wird. Dennoch können die grundlegenden Ideen und Gedanken dahinter auch für die Entwicklung kleinräumiger Perspektiven nährend sein, weshalb kurz auf diese höheren Ebenen Bezug genommen wurde. In kleinerem Maßstab könnte sich die Gemeinde die Frage stellen, die auch NEU in Bezug auf ehrenamtliche Tätigkeiten und soziales Engagement stellt: „Wo wollen und wo können Bürger bei der Leistungserbringung mitwirken?“ (NEU 2013: 23). Infrastrukturbereiche sollten einzeln betrachtet werden, um Optionen ausfindig zu machen (vgl. ebd.).

In Bezug auf das Ehrenamt (und den damit zusammenhängenden Beitrag zur Entwicklung der eigenen Wohngemeinde) bzw. auf dessen ‚Wiederbelebung‘ sehen FISCHER und FOTH (vgl. 2013: 2) ‚junge‘ Senior*en/innen (ca. 55- bis 65-jährige) aufgrund ihres guten Gesundheitszustands, der hohen Aktivität und Dynamik und ihrer Fülle individueller Fertigkeiten und Fähigkeiten als Chance. Auch GRUBER (vgl. 2017: 35) verweist beziehungsweise auf BORN ET AL. (vgl. 2002: 53) darauf, dass Senior*en/innen nachbarschaftliche und ehrenamtliche Aufgaben übernehmen und dadurch einen Gewinn für die Gemeinden darstellen können. Wie man zudem anhand der Analyse der Bevölkerungsstruktur Sankt Leonhards sehen kann – wie auch in vielen anderen Gemeinden und Regionen – werden die älteren Menschen relativ gesehen mehr und die ‚Jungen‘ immer weniger, sodass ein zunehmend ungünstigeres Verhältnis zwischen hilfeleistenden und hilfebedürftigen Menschen entsteht. Um diese Situation zu entschärfen, eignet sich unter Umständen ein Modell aus dem angelsächsischen Sprachraum. Dabei helfen ‚junge‘, rüstige Senior*en/innen jenen älteren Menschen, die Hilfsdienste benötigen. Das Ganze wird innerhalb einer Organisation bzw. eines Vereins arrangiert. Die aktuell Helfenden erhalten Bonuspunkte, die sie später gegen kostenlose Hilfeleistungen für sich selbst einlösen können (vgl. WINKEL 2012: 61-62). Mögliche Hilfeleistungen sind beispielsweise Fahrgemeinschaften, die Erledigung von Besorgungen, kleinere Reparaturen, Blumengießen, die Zustellung von Essen auf Rädern oder Besuchsdienste (vgl. FISCHER und FOTH 2013: 7). In Stendal in Deutschland läuft ein solches Projekt unter dem Namen „Alte von morgen pflügen

Alte von heute“. In die Wege geleitet wurde es durch eine Bürger*inneninitiative⁹ (vgl. FABER und OSWALT 2013: 124). Hier können die Ehrenamtlichen, die Mitglieder des organisierenden Vereins sind, zwischen einer geringen Aufwandsentschädigung und gutgeschriebenen Punkten auf einem Zeitkonto als Gegenleistung wählen. Weiters gibt es ein zusätzliches Angebot, bei dem Demenzkranke, die zwar noch keine Pflege, aber dennoch rund um die Uhr Betreuung benötigen, in einer Tagesstätte untergebracht werden können, was vor allem für die Angehörigen eine Erleichterung darstellen soll. In dieser Tagesstätte arbeiten Freiwillige und zwei hauptberufliche Fachkräfte. Die Inanspruchnahme kostet 15 Euro Tagesgeld und 20 Euro monatlich für den Platz selbst (vgl. ebd.: 125).

Auch eine vermehrte Einbindung von Nebenwohnsitzer*n/innen wäre für Sankt Leonhard aufgrund der hohen Zahl an Nebenwohnsitzfällen denkbar. Fraglich ist, inwiefern diese Interesse am Engagement in ehrenamtlichen Vereinen bzw. generell an ehrenamtlichen Tätigkeiten haben. Denn in einer Studie von FISCHER und FOTH (vgl. 2013: 8) gaben 58 Prozent der Nebenwohnsitzer*innen an, kein Interesse am Vereinsleben zu haben – im Gegensatz dazu lag diese Zahl bei den Hauptwohnsitzer*n/innen bei 28 Prozent (vgl. ebd.). Eine Möglichkeit besteht darin, gemeinsam mit der Bevölkerung – also partizipativ (s. Kap. 4.5.3) – ehrenamtliche Tätigkeiten in Vereinen so aufzubauen, dass vermehrt Interesse an einer Beteiligung besteht, etwa durch ein Anreizsystem, wie oben in Form der Bonuspunkte beschrieben. Neben solchen kann auch die Würdigung von Leistungen bereits ehrenamtlich aktiver Menschen bisher weniger engagierte motivieren (vgl. FISCHER und FOTH 2013: 12). Herget (2013: 281) spricht etwa von „bewerbungsgerechten, professionellen Bescheinigungen, öffentlichen Ehrungen und Dankesfeiern“. Abseits der Gemeindeebene nennt sie Anrechnungen bei Kranken- oder Pensionsversicherungen wie auch Steuererleichterungen (vgl. ebd.). Da es in Zukunft eventuell zu einem Mangel an ehrenamtlich Engagierten kommen könnte, sollte man sich die Frage nach möglichen Gegenleistungen für Mitwirkende stellen. Weiters sei es für Zugezogene durch ehrenamtliches Engagement einfacher, von der örtlichen Gesellschaft ‚akzeptiert‘ und in diese eingegliedert zu werden. Oftmals sei in dem Zusammenhang von Seiten der neuen Einwohner*innen bzw. Nebenwohnsitzer*innen auch ‚Fingerspitzengefühl‘ gefragt, denn eine zu hohe Aktivität in Vereinen und dergleichen könne – attestiert für das Waldviertel – insbesondere zu Beginn als aufdringlich bewertet werden, vor allem von Wiener Zugezogenen. Diesen würde anfänglich häufig Misstrauen entgegengebracht und in weiterer Folge entstehen Konflikte (vgl. GRUBER 2017: 174). Durch Tätigkeiten in Vereinen konnte eine von GRUBER interviewte Familie jedoch feststellen, dass sie sich in dem Ort, in dem sie lebt, ‚gebraucht‘ fühlt (vgl. ebd.: 175).

⁹ www.bisev.de

Es erscheint auch deshalb als wichtig, Nebenwohnsitzer*innen möglichst aktiv in das Gemeinschaftsleben einzubinden, damit die Chance erhöht wird, dass sie ihren Nebenwohnsitz mit der Pensionierung zum Hauptwohnsitz umwandeln. Gerade Streulagen gelten laut GRUBER (vgl. 2017: 163) als beliebte Wohnstandorte älterer Personen. Daneben streben beispielsweise ‚Rückkehrer*innen‘, die während ihrer Erwerbstätigkeit vor allem in bzw. um Wien gelebt und gearbeitet haben, nicht zwingend ihren Heimatort als Hauptwohnsitzziel an, sondern mitunter zentralere Lagen. Die Autorin attestiert dem Waldviertel im Gesamten außerdem, dass der Zuzug von Senior*en/innen aufgrund des größtenteils fehlenden Zuzugs anderer Personen relativ gesehen wichtig ist – obwohl sich die meisten Gemeinden um Attraktivität für junge Familien bemühen (vgl. ebd.). Durch eine Steigerung der Ruhestandsmigration im Waldviertel könnte es teilweise zur Stabilisierung der Bevölkerung kommen – allerdings stelle dies „nur eine mittelfristige Lösung dar, um die Bevölkerungszahl halten zu können“ (GRUBER 2017: 197), denn zuziehende Pensionist*en/innen können den Bevölkerungsverlust nur zeitweise bremsen (vgl. ebd.: 215).

Insbesondere für kleine Gemeinden stellt das bürgerschaftliche Engagement eine adäquate Kooperationsform dar, da zwischen den Politiker*in/innen und Bürger*in/innen eine Nähe im Sinne von ‚jede*r kennt jede*n‘ vorhanden ist – dies wiederum ist förderlich für die Umsetzung von Projekten (vgl. BEIMROHR 2014: 107). Aufgrund dieser Nähe und der damit einhergehenden fehlenden Anonymität wird ein ‚Wir-Gefühl‘ unterstützt, das für eine informelle Art der Kommunikation zwischen ‚lokalen Eliten‘ und der Bevölkerung sorgt (vgl. ebd.: 108).

4.5.2 Junge Familien fördern und unterstützen

GRUBER (vgl. 2017: 184) sieht den Zuzug von Familien hinsichtlich der Aufrechterhaltung von Infrastrukturen als essenziell an. Um diesen zu ermöglichen, ist es notwendig, eventuelle Engpässe in Bezug auf die Kinderbetreuung abzufedern und gleichzeitig ist anzudenken, die ältere Generation, deren Kinder und Enkelkinder eventuell weggezogen oder schon älter sind, einzubinden. Es besteht etwa die Möglichkeit, Senior*en/innen als ‚Paten‘ und ‚Patinnen‘ in Form eines ‚Leihopas‘ bzw. einer ‚Leihoma‘ auf ehrenamtlicher Basis einzusetzen. Diese könnten beispielsweise für bestimmte Zeiten die Verantwortung für ein Kind übernehmen und so junge Familien – möglicherweise ohne familiäre Verwurzelung in der Gemeinde – unterstützen (vgl. CHILLA ET AL. 2016: 215).

Hinsichtlich der Kinderbetreuung könnten zusätzliche Angebote Anreize für junge Familien darstellen. Es wäre möglich, das Angebot des Kindergartens in Form der Nachmittags- sowie Sommerferienbetreuung um eine Krippe zu erweitern, damit auch die außerfamiliäre Betreuung von Kindern unter drei Jahren gewährleistet ist. Krippen befinden sich zwar meist in Städten (vgl. MACHOLD und TAMME 2005: 42), doch gerade deshalb könnte eine Krippe in einer

ländlichen Gemeinde ein Alleinstellungsmerkmal darstellen. Fraglich hierbei ist die Finanzierung – eventuell sollten diesbezüglich ‚neue‘ Wege eingeschlagen werden, beispielsweise durch private Trägerschaft oder durch Beteiligungsmöglichkeiten. Die Strategie der Privatisierung von Leistungsangeboten der Daseinsvorsorge wird teilweise bereits verfolgt, um die Kosten für die Gemeinden einzugrenzen. Hier gilt es jedoch genau abzuwägen, da die Gefahr besteht, dass die Erbringung der Leistung nicht gesichert ist, falls zu wenig Nachfrage vorhanden sein sollte (vgl. BEIMROHR 2014: 100). Auf dieses Risiko des Angebotsrückzugs bei zu wenigen oder ‚nicht ausreichend kaufkräftigen‘ Kund*en/innen verweist auch Neu (vgl. 2009.: 90). Eine Initiierung zusätzlicher Optionen bei der Tagesbetreuung, wie Tagesmütter/-väter, Krabbelstuben oder Elterninitiativen wäre ebenso denkbar, um junge Familien dazu anzuregen, in der Gemeinde sesshaft zu werden. Hinsichtlich der Streusiedlungen wären in dem Kontext vor allem mobile Tagesmütter/-väter interessant, da diese die Kinder im elterlichen Haus betreuen (vgl. MACHOLD und TAMME 2005: 43). Die kostengünstigste Option für alle Beteiligten wäre eine ehrenamtliche Organisation nach Art einer ‚Selbsthilfegruppe‘ für Eltern, die außerfamiliäre Kinderbetreuung benötigen und so für sie geeignete Formen finden oder sogar gestalten können. Das fordert allerdings sehr viel Engagement und gute Zusammenarbeit (vgl. ebd.: 44). Insbesondere bei der Versorgung mit Betreuungsplätzen für Kinder unter drei Jahren sowie für schulpflichtige Kinder sei ein Defizit festzustellen (vgl. ebd.: 46), ebenso bei Plätzen, die ein Mittagessen anbieten (vgl. ebd.: 50). Eventuell könnte sich die Gemeinde diese Defizite zu Nutze machen.

4.5.3 Endogene Entwicklung durch Partizipation der Raumnutzer*innen vorantreiben

„Das Aktionsbewusstsein für Veränderung ist noch nicht überall ausgeprägt“ schreibt BEIMROHR (2014: 114) über Osttirol. Diese Aussage kann auch auf Sankt Leonhard heruntergebrochen werden. Daher sollte hier zunehmend auf öffentliche Diskurse in Bezug auf die Zukunft

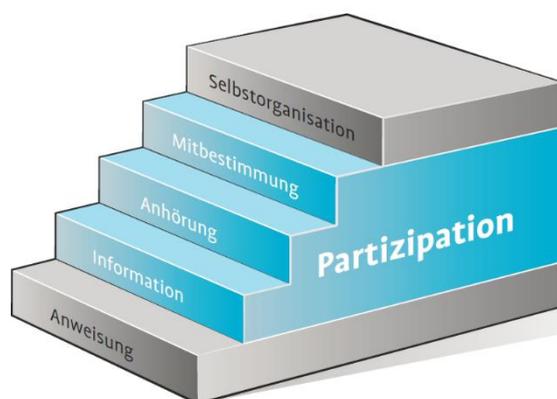


Abb. 50
Partizipationstreppe
(eigene Darstellung
nach ARNSTEIN
1969: 217,
HEILAND 2008: 248)

Abbildung 8: Partizipationstreppe. Quelle: Chilla et al. 2016: 133.

der Gemeinde gesetzt werden. Die Bedürfnisse der Bevölkerung sollten dazu in den Mittelpunkt gerückt und damit ein bottom-up-Ansatz in Form von Einbeziehung der Bewohner*innen verfolgt werden (vgl. ebd.). Die Partizipation der Raumnutzer*innen ist ein persuasives Instrument der Regionalentwicklung, bei dem diese möglichst umfassend eingebunden werden sollen, sodass durch kommunikative Prozesse kreative und möglichst übereinstimmende Ergebnisse erzielt werden (vgl. CHILLA ET AL. 2016: 120). Durch die Mitwirkung wird bei den betroffenen Personen eine höhere Akzeptanz hervorgerufen, als bei Entscheidungen, die beispielsweise Politiker*innen treffen (vgl. BEIMROHR 2014: 114). Es soll ein Profil für einen Raum geschaffen werden, das Bekanntheit und Attraktivität erzielt (vgl. ebd.: 133). Der Grad der Mitbestimmung wird anhand der Partizipationstreppe anschaulich dargestellt. Zwei Vorgehensweisen zur Ermöglichung der Einbindung der Bürger*innen sind sogenannte Leitbildprozesse wie auch Bürger*innenwerkstätten. Bei der Leitbildentwicklung werden gemeinsam mit den Raumnutzer*n/innen mittel- bis langfristige Visionen für Dörfer/Städte/Regionen erarbeitet. Eingebunden werden können durch eine transparente Veröffentlichung grundsätzlich alle Bürger*innen, wobei hier die Gefahr besteht, dass die ‚üblichen‘ Meinungsführer*innen überrepräsentiert und damit zu dominant sind. Eine Alternative ist die gezielte oder zufällige Auswahl von Personen – die zufällige Einladung zur Mitarbeit kann am ehesten zu einer repräsentativen Bevölkerungsstichprobe führen (vgl. CHILLA ET AL. 2016: 134). NEU (vgl. 2013: 23) plädiert ebenso für neue Beteiligungsformen, für die sie ‚Mitentscheiden und Verantwortungsübernahme‘ der Bevölkerung fordert, denn neue Formen der Gemeindeentwicklung müssten von den Bürger*n/innen selbst entwickelt und verantwortet werden – etwa in den USA oder Skandinavien wird das längst praktiziert (vgl. ebd.: 24). Menschen, denen Mitbestimmung wichtig ist, sehen die Möglichkeit einer Partizipation als „Zeichen der Wertschätzung seitens der politischen EntscheidungsträgerInnen“ (FISCHER und FOTH 2013: 10). Trotzdem besteht umgekehrt auch die Möglichkeit, dass Einwohner*innen aufgrund von Bequemlichkeit oder fehlendem Interesse nicht an solchen Beteiligungsformen teilhaben möchten (vgl. ebd.).

Eine ‚endogene‘ Entwicklung meint, bereits vorhandene, kleinräumige Potenziale zu nutzen. Beispiele dafür sind ‚unverwechselbare Landschaften‘ oder Funktionen in den Bereichen der Agrar- oder Energieversorgung (vgl. CHILLA ET AL. 2016: 180). Um endogene regionale Entwicklung zu betreiben, ist es also notwendig, regional Typisches sowie regionale Potenziale zu kennen und das Augenmerk darauf zu richten (vgl. ebd.: 189). Eine mögliche Wertschöpfungskette, die endogen entwickelt werden könnte, ist jene über Regionalprodukte – diese sind oftmals für die Region typische und dort hergestellte Lebensmittel, deren Vermarktung und Konsum durch Einheimische und Gäste im besten Fall ebenfalls kleinräumig organisiert werden – wie beispielsweise in Hofläden oder auf Wochenmärkten. Als relevante Faktoren für eine erfolgreiche Initiative werden von CHILLA ET AL. neben ökologischen Aspekten, etwa kurze

Lieferwege, die Transparenz der Produktherkunft sowie ein Direktvertrieb genannt, sodass Kontakte zwischen Produzent*en/innen und Konsument*en/innen geknüpft werden (vgl. CHILLA ET AL. 2016: 189).

Eine Branche, in der die oben genannte, ‚unverwechselbare Landschaft‘ in den Streusiedlungen als endogenes Potenzial nützlich sein kann, ist der Tourismus. CHILLA ET AL. (vgl. ebd.: 192) diskutieren diesen als eine der ‚klassischen Schlüsselbranchen der Regionalentwicklung‘, wobei sie darauf hinweisen, dass nicht die von ihnen beispielhaft dargestellten Branchen immer und per se erfolgversprechend sind, sondern dass es vor allem auf die Innovativität innerhalb dieser ankommt. Der Tourismus stelle auch für räumlich eher peripher gelegene und wirtschaftlich schwächere Regionen eine Perspektive dar – oft liege große Hoffnung in deren naturräumlichen Potenzialen. Die Innovativität sei in der Branche jedoch begrenzt (vgl. ebd.: 195) und beeindruckende Zahlen aus Tourismusgebieten sollten nicht zur Überschätzung der Branche führen, denn nicht überall ist das ungenutzte Potenzial groß. Es ist daher nötig, Adressat*en/innengruppen, Einzugsbereiche und die Marktsättigung zu berücksichtigen, bevor eine Intensivierung des Tourismus angestrebt wird (vgl. ebd.: 197). Eine Möglichkeit zu einer positiven Entwicklung stellt die Tourismuswirtschaft aber auf alle Fälle dar – denn es gäbe eine Tendenz zu einem positiven Zusammenhang einer positiven demografischen sowie einer guten touristischen Entwicklung (vgl. ebd.). Zusätzlich zu den Beherbergungsbetrieben profitieren die Gastronomie sowie der Einzelhandel in ländlichen Räumen relativ gesehen in höherem Maße als in Agglomerationsräumen, da die Wirtschaftsstruktur in Stadtregionen stärker diversifiziert ist und der Anteil am Tagestourismus höher – übernachtende Gäste geben durchschnittlich mehr aus als Tagestourist*en/innen (vgl. ebd.: 195) und die Übernachtungsdauer ist in ländlichen Regionen vergleichsweise hoch, was sich durch den Kurtourismus und den ‚klassischen Familienurlaub‘ erklären lasse (vgl. ebd.: 196).

Oft werden touristische Angebote nebenberuflich bewältigt (bspw. Urlaub am Bauernhof, Ferienwohnungen) (vgl. ebd.: 195). Arbeitsmarkttechnisch gesehen ist ein hoher Anteil an ‚geringqualifizierten Tätigkeiten‘ nötig (vgl. ebd.). Diese beiden Faktoren könnten bei einer partizipativen Entwicklung touristischer Konzepte für Teile der Bevölkerung wichtig sein, um beispielsweise selbst damit zu beginnen, Zimmer zu vermieten. LINSBAUER-GROß (vgl. 2016a: 96) beschreibt gute Voraussetzungen für den Fremdenverkehr in der Gemeinde. Sie nennt etwa die günstige Lage im Landschaftsschutzgebiet Kamptal sowie die abwechslungsreiche Kulturlandschaft, die für die Rückbesinnung auf die Natur sowie für sportliche Aktivitäten wertvoll sei. Ausflugsziele und Attraktionen in der Gemeinde sind die Ruine Rundersburg, das Handwerksmuseum, die Wallfahrtskirche im Hauptort Sankt Leonhard, das Projekt ‚Künstlergärten‘, die Freizeitanlage rund um den Badeteich, Wander-, Rad sowie Reitwege und bei genug Schnee im Winter Langlaufloipen (vgl. ebd.).

Möglich werden kann die Findung endogener Potenziale durch den oben erläuterten, partizipativen Ansatz. Laut WILLISCH (2013: 67) müsse nach „zukunftsfähigen Ressourcen und Funktionen ländlicher Räume“ gesucht werden. Hierbei sei es essenziell, dass die Bewohner*innen diese Suche und die damit einhergehenden Veränderungen nicht nur ertragen, sondern dass sie diese vor allem gestalten, damit sie persönliche Vorteile eher erkennen (vgl. ebd.). Eine für neue Ideen und Herangehensweisen offene Gesellschaft zeige „ungeahnte Möglichkeiten der Selbstverwirklichung“ und „Chancen, gesellschaftlich wirksam zu werden“ (ebd.: 68). WILLISCH (vgl. ebd.: 70) betont, dass das Finden neuer Wege nicht ohne Auseinandersetzungen einhergeht – Konflikte seien unvermeidlich. Man müsse außerdem damit klarkommen, dass viele Versuche mit der Zeit aufgegeben werden, doch das Scheitern solle man als Lernprozess ansehen, durch den Folgeprojekte erst zustande kommen (vgl. ebd.). In Bezug auf Partizipation vor allem in ökologischen Belangen, können laut HERGET (vgl. 2013: 283) die sogenannten Transition-Initiativen¹⁰ Möglichkeiten zur stärkeren partizipativen Planung sowie zum regelmäßigen Erfahrungsaustausch darstellen.

Eine spezielle Option, um innovative Ideen zu generieren, Eigenengagement zu fördern und eine Aufbruchstimmung zu erzeugen kann auch ein Wettbewerb sein, bei dem Bürger*innen ihre Ideen für die zukünftige Entwicklung der Gemeinde einbringen. Beispiele für solche Aktionen sind in Deutschland zu finden, etwa unter den Titeln „Nah dabei – demografischen Wandel gestalten“, „Demografiegerechte Kommune“ oder „Kinder- und Jugendbeteiligung (vgl. DEHNE 2012: 40).

Wenn Bürger*innen sich selbst dazu entscheiden, neue, innovative Ideen für einen Raum zu entwickeln, sind sie unter Umständen ‚Raumpionier*e/innen‘. MATTHIESEN (2013: 155-156) definiert diese als „kleine Netze von Akteuren, die neuartige Nutzungen, Institutionen und Organisationen für Räume erproben, deren ursprüngliche Funktionen ausgedünnt oder völlig verloren gegangen sind“. ‚Raumpionier*e/innen‘ – unter anderem in Form bürgergesellschaftlicher Initiativgruppen – sind bereit, selbstverantwortlich Lösungen für Probleme zu suchen (vgl. ebd.: 154) und können dadurch die Weiterentwicklung ländlicher Räume enorm beeinflussen – beispielsweise in Richtung einer ‚Selbsthilfegesellschaft‘ (vgl. ebd.: 155). Folgende Kriterien zeichnen Raumpionier*e/innen aus:

¹⁰ Ursprünglich aus dem angelsächsischen Raum stammende/s Netzwerk bzw. Bewegung. Angestrebt wird ein Übergang oder Wandel zu einer lebensbejahenden, gerechten und nachhaltigen Gesellschaft. Die zentralen Werte sind ein achtsamer Umgang mit der Erde und den Menschen sowie gerechtes Teilen (www.transition-initiativen.org (25.09.2020)).

- „1. Zukunftsfähige Raumeffekte und neue Nutzungsstrukturen – im Gegensatz zu weiterer Raumhomogenisierung und passiven Strategien nach Art des Aussitzens von Problemen;
2. Nachhaltigkeit und Zukunftsfähigkeit;
3. Qualität des Umnutzungskonzepts;
4. Einbindung lokaler Milieus;
5. Innovativität und Kreativität im Sinne des Neuen als Neuen;
6. Steigerung gesellschaftlicher Toleranz in den lokalen Milieus;
7. Stärkung struktureller Heterogenität;
8. Abgrenzung zu Aktivitätsformen, die nicht die Qualität von Raumpioniernetzen erreichen, einschließlich der Bestimmung von Übergangszonen.“ (ebd.: 156-157)

Da nicht alle Räume für ‚Raumpionier*e/innen‘ interessant und attraktiv sind, kann sich niemand darauf verlassen, dass sich solche finden. Dennoch sollen sie hier erwähnt werden, da die oben angeführten Kriterien (außer Punkt 8) auch als Punkte eines Leitfadens für endogen entwickelte Projekte dienen könnten. Eine weitere Eigenheit von Raumpionier*en/innen, die für solche Projekte von Nutzen sein könnte, ist, dass sie die neuen digitalen Medien kreativ nutzen (vgl. ebd.: 158).

4.5.4 Selbstverantwortungsräume schaffen

Oft fordern Bürger*innen etwas, das wirtschaftlich nicht oder nicht mehr erbracht werden kann (vgl. SEDLACEK 2012: 46). Ein Beispiel dafür in der Streusiedlung ist die Schneeräumung im Winter. In Sankt Leonhard wird diese (noch) von der Gemeinde organisiert und bezahlt. Die Abwasserentsorgung liegt in den Streusiedlungen der Gemeinde teilweise bereits in der Selbstverantwortung der Bewohner*innen (vgl. Int. SCHACHINGER 2020: Z. 90). OSWALT (2013: 15) macht deutlich, dass vor allem „in dünn besiedelten Räumen selbstverantwortete Lösungen etwa bei Strom und Wasser oft praktikabler“ sind. NEU (vgl. 2013: 23) nennt als Beispiel für eine mögliche Verantwortungsübernahme durch Bürger*innen den Winterdienst oder die Pflege öffentlicher Plätze und verweist darauf, dass Standards bei der Versorgung ‚neu verhandelt‘ werden könnten. ARING widmet sich ebenfalls Selbstverantwortungsräumen, die in den von ihm so benannten „inversen Frontiers“ nötig werden. Darunter versteht er:

„Räume, in denen das organisierte Gemeinwesen schwächer wird, weil Daseinsvorsorgeeinrichtungen ausgedünnt, abgebaut beziehungsweise kon-

zentriert werden oder weil Angebote nur noch zu viel höheren Preisen bereitgestellt werden, die kaum jemand bezahlen kann oder will.“ (ARING 2013: 48)

Laut ARING (vgl. ebd.: 55) ziehen nur wenige Menschen freiwillig in ein Gebiet, auf das diese Beschreibung passt – in eine inverse Frontier. Viel mehr gibt es einen Selbstverantwortungsdruck, welcher die Bewohner*innen solcher Räume ‚überzieht‘ – so begründet er die Bezeichnung der ‚inversen Frontier‘.

Derzeit ist diese prekäre Situation, die ARING für Regionen Nordostdeutschlands beschreibt und in denen ein großer, demografisch bedingter Anpassungsdruck herrscht, in Sankt Leonhard aber noch nicht eingetreten. Angesichts der Bevölkerungsprognosen könnte die Entwicklung allerdings in diese Richtung gehen. Er nennt außerdem einige Ansätze, die für die Gemeinde in den Blick genommen werden können, um es gar nicht so weit kommen zu lassen. Allerdings müssen diese in dem Kontext viel kleinräumiger gedacht werden, als bei ARING. Als Grundvoraussetzung schreibt er, dass die betroffenen Regionen „mehr politische und administrative Entscheidungs- und Gestaltungsspielräume vom Staat (Bund und Ländern) zurück erhalten“ (ebd.: 53) müssen. Diese Forderung wäre zwar auch für Sankt Leonhard teilweise wünschenswert, allerdings ist sie für die höheren Verwaltungseinheiten von einer einzelnen Gemeinde wenig relevant und daher kaum umzusetzen. Ginge es jedoch um ein Konzept für das gesamte Waldviertel oder für alle Streusiedlungen des Waldviertels, sähe die Situation eventuell anders aus. Dennoch sollte der Staat nicht als, wie ARING ihn, ‚großer Kümmerer‘ beiseite geschoben werden. Vielmehr könnten Gemeinden etwa eine neue Rolle übernehmen, indem sie die kommunalen Infrastrukturen (z.B.: Horte, Ärztehäuser) einrichten – die laut ARING „im Sinne des Zeitgeistes eigentlich privatisiert sein sollten“ (ebd.: 54) – und sich als „Motivator und Moderator zivilgesellschaftlicher Initiativen“ (ebd.) verstehen. Beachtet werden müsse das ‚Risiko‘, dass Aufgaben an Private abgegeben werden, welche die Gemeinde selbst nicht mehr bezahlen kann (vgl. ebd.). In kleinen Dörfern, Weilern und Splittersiedlungen (diese sind vergleichbar, aber nicht gleichzusetzen mit Streusiedlungen) bestehe eine im Vergleich zu städtischen Gebieten höhere Bereitschaft zur Selbstverantwortung, da diese ländlichen Bereiche durch „spezifische Lebensweisen, Sozialstrukturen mit einem Mix aus stärkerer gegenseitiger Kontrolle und Hilfe sowie einer besonderen Rolle von Vereinen und Nachbarschaften geprägt“ (ebd.: 55) sind. Wer in einer solchen Gegend leben will, müsse sich laut ARING (vgl. ebd.) bewusst auf diese persönliche Selbstverantwortung sowie nachbarschaftliche Solidarität einlassen.

WILLISCH meint in diesem Zusammenhang, dass nur gewisse Bereiche (bspw. Bildung, soziale Sicherung, Verwaltung) für eine größere Selbstverantwortung geöffnet werden sollten, damit neue Funktionszusammenhänge gefunden werden können (vgl. FABER und OSWALT 2013: 75)

und NEU (vgl. 2013: 23) verweist darauf, dass diese neue Form von Selbstverantwortung insofern ein Risiko mit sich bringe, als Menschen sich nicht als ‚Ausfallbürgen‘ für staatliche Leistungen missbrauchen lassen wollen – es brauche demnach neue Handlungsspielräume im rechtlichen Bereich sowie (finanzielle) Anreize.

Ein ehemaliger, deutscher Bürgermeister einer kleinen Gemeinde (Klaus Drögemüller) sagte in einem Gespräch über ARINGS Selbstverantwortungsräume über ebendiese Gemeinde, dass sie sich als ‚erste westdeutsche Schrumpfgemeinde‘ bekannt hat und in ein Bundesforschungsprogramm aufgenommen wurde. Seitdem sei diese aufgrund von ‚Selbsteilungskräften‘ in Form des ‚Darübernachdenkens‘ und daraus resultierenden, neuen Ideen nicht mehr geschrumpft. Er erklärt die Einsicht und einen gewissen Tatendrang also zu Schlüsselfaktoren einer positiven Entwicklung (vgl. FABER und OSWALT 2013: 80).

Sind Einsicht und Tatendrang vorhanden, können beispielsweise auch zivilgesellschaftliche Gruppen in Form von Vereinen oder Genossenschaften die Initiative ergreifen und Aufgaben in verschiedensten Bereichen in kleinteiliger Art und Weise übernehmen. Die Gemeinde kann dabei bestimmte Rollen – wie etwa unterstützende, initiierte, koordinierende oder moderierende – übernehmen oder sich in diesen Angelegenheiten soweit wie möglich zurückziehen (vgl. DEHNE 2012: 35). Vielfach erprobte Beispiele für Möglichkeiten zur Selbstorganisation sind etwa „Nachbarschaftsläden, multifunktionale Begegnungszentren, Zwergschulen und Bürgerbusse“ (ebd.: 36). TAMME (vgl. 2018: 49) nennt folgende Bereiche als Möglichkeiten für ‚zivilgesellschaftliche Mitverwaltung‘, die die Selbstorganisation in ländlichen Gemeinden stärken können: „Beratung (Bürger beraten Bürger), Information (Bürger als Informationslieferanten der Verwaltung) sowie Pflege und Teilbereitstellung von Infrastrukturen und Dienstleistungen“ (ebd.) – diese müssten in Zusammenhang mit ehrenamtlichen Tätigkeiten gesehen werden, die in ländlichen Räumen weit verbreitet ist (vgl. ebd.).

4.5.5 Neue Mobilitätskonzepte

Einkaufsgelegenheiten, Verwaltung und Kultur werden zunehmend in größeren Orten zentralisiert, der ÖPNV wird gleichzeitig in vielen Gemeinden auf ein Minimum reduziert, was zu einer schwindenden Erreichbarkeit der Nahversorgung führt. Insbesondere alte Menschen in Gebieten ohne gut ausgebautem ÖPNV, wie das in vielen ländlichen Räumen und in Streusiedlungen insbesondere der Fall ist, haben oft Angst davor, nicht mehr mit dem Auto fahren zu können und dadurch von anderen abhängig zu werden (vgl. DEHNE 2012: 41-42). Trotzdem wird von Seiten der Politik oft auf die Vollmotorisierung der Landbevölkerung und Nachbarschaftshilfe verwiesen und damit das Problem der mangelhaften Erreichbarkeit marginalisiert (vgl. NEU 2013: 22). Linienbusse stellen in Streusiedlungen in Bezug auf den ÖPNV keine Option dar. Umzusetzen wären aber alternative Systeme in Form von Kleinbussen oder Ruf-

Taxis, die durch beispielsweise telefonische Vereinbarung individuelle Streckenführungen und bedarfsgerechte Abfahrtszeiten möglich machen (vgl. WINKEL 2012: 56). MACHOLD und TAMME (vgl. 2005: 91) sehen innergemeindliche Angebote als „wichtige Ergänzung zum Gesamtsystem des öffentlichen Verkehrs, da sie als Zubringer [...] dienen und damit positive Synergien erzeugt werden“ (ebd.). Aber auch lokale Nahversorger*innen sowie Gastgewerbebetriebe profitieren von kleinräumigen Mobilitätsangeboten (vgl. ebd.). Im Burgenland wird beispielsweise seit dem Jahr 2000 ein Gemeindebus¹¹ durch einen gemeinnützigen Verein betrieben, der telefonisch bestellt werden kann, aber auch die Schul- und Kindergartenwege übernimmt. Finanziert wird dieser zu 34 Prozent durch die Fahrgeldeinnahmen, zu 27 Prozent durch ÖPNRV-Mittel des Bundes und zu 39 Prozent durch die Gemeinde. Die jährlichen Betriebskosten liegen bei etwa 45.000 Euro, wobei die Anschaffungskosten der Fahrzeuge sowie deren Abschreibung hier nicht enthalten sind. Besonders daran ist, dass nur Frauen aus der Gemeinde als Lenkerinnen angestellt werden, um die Frauenmobilität zu fördern. Das Projekt gilt als Erfolg, denn seit der Einführung steigen die Fahrgastzahlen jährlich an (vgl. MACHOLD und TAMME 2005: 90). Diese Optionen sind finanziell tendenziell aufwändig, daher wäre ein solches Konzept auch ehrenamtlich und eventuell selbstverantwortlich in Form eines Bürger*innenbusses möglich. Wichtig hierbei ist, dass der ‚Bus‘ mit einem PKW-Führerschein gefahren werden darf und dass die Organisation in Abstimmung auf den bzw. mit dem ÖPNV vorstangeht, sodass keine Konkurrenz entsteht (vgl. WINKEL 2012: 57).

Die Zentralisierung lässt sich vielerorts nicht mehr zufriedenstellend rückgängig machen und ist gesamtwirtschaftlich betrachtet nicht falsch. Die Mobilitätsdebatte könnte also auch von einer anderen Seite betrachtet werden: Die Erreichbarkeit von Infrastrukturen muss durch neue Konzepte gewährleistet werden – beispielsweise durch neue Formen des ÖPNV, verlässliche und flexible Mobilitätskonzepte oder moderne Telekommunikation (z. B. Videochats, E-Mail). Eine weitere Option wäre, dass die Dienstleistungen zu den Bürger*n/innen kommen (‚Service to the people‘) – hierzu zählen bspw. rollende Bürger*innenbusse oder mobile Verwaltungsangestellte (vgl. NEU 2013: 22). Teilweise gibt es bereits mobile Dienste in ländlichen Regionen, wie etwa Pflegedienste, Versicherungsdienstleistungen, Reinigungsservices, „Essen auf Rädern“ oder Bäckereien, die regelmäßig von Haus zu Haus fahren, um ihre Waren zu verkaufen. Auch die Post zählt dazu, indem sie Briefe, Pakete etc. bringt und auch mitnimmt. Möglicherweise könnten solche mobilen Services noch ausgeweitet werden. Vor allem für ältere Menschen und im Speziellen für jene, die in Streusiedlungen leben, stellen diese

¹¹ S. MARKTGEMEINDE PÖTTSCHING (o.J.): http://www.poettsching.at/Gmoa_Bus (25.09.2020).

Services eine Bereicherung dar. In Wittenberg in Deutschland gibt es beispielsweise das Angebot eines ‚mobilen Gemeindeamts‘, bei dem Mitarbeiter*innen der Gemeinde ausgestattet mit einem ‚mobilen Bürgerkoffer‘ Hausbesuche machen – dieses Angebot nehmen vor allem ältere, weniger mobile Menschen an (vgl. TAMME 2018: 49).

HERGET (2013) hat sich eingehend mit der Mobilität in ländlichen Räumen beschäftigt und dabei eine Übersicht (s. Abb. 9) erarbeitet, aus der auch Anregungen für Streusiedlungen abgeleitet werden können. Manches wurde bereits genannt und kann hier eingeordnet werden. Sie unterscheidet dabei grundlegend vier Bereiche. Bei der Neustrukturierung der Substitution sollen nicht die Verkehrsanbieter*innen (Objekte) öffentlich bezuschusst, sondern die Nutzer*innen (Subjekte) mit Gutscheinen gefördert werden, sodass sich erstere stärker an den Bedürfnissen letzterer orientieren müssen, damit sie erfolgreich sind. Der Ansatz werde in der Verkehrswissenschaft und -wirtschaft kontrovers diskutiert (vgl. HERGET 2013: 33). Sinnvoll sein kann dieser vor allem dann, wenn die Fahrgastzahlen linienorientierter, flexibler Bedienformen des ÖPNV so niedrig sind, dass sie ökologisch und wirtschaftlich nicht tragbar sind. Dann könnten statt beispielsweise linienähnlich verkehrenden Kleinbussen Taxi-Fahrten gefördert werden (vgl. ebd.: 37). Der Kostendeckungsgrad solcher flexibler ÖV-Bedienformen liege ungefähr bei 20 bis 50 Prozent und der Zuschussbedarf bei € 3 bis € 6 pro Fahrgast (Stand 2004) (vgl. ebd., zit. nach WALTHER 2004: 334). Laut NEU (2013) dürfen flexible, innovative Angebotsformen dürfen „nicht allein dem Primat des Sparzwangs unterworfen werden, sondern [müssen] sich an den Bedarfen der Bürger orientieren“ (ebd.: 26). Nicht nur in Deutschland, sondern auch in Österreich stellt die Dezentralisierung ein Thema dar (vgl. NÖ.REGIONAL.GMBH 2015: 6). Hierbei sollen Produkte und Dienstleistungen in ‚nahräumlichen Nebenzentren‘ in den ländlichen Räumen (wieder) verfügbar gemacht werden. Als konkrete Möglichkeiten nennt HERGET (vgl. 2013: 35) Einrichtungen zur Kinderbetreuung, Nahversorgung, Freizeitgestaltung sowie zur Bürger*innenbegegnung, welche sowohl marktwirtschaftlich als auch ehrenamtlich organisiert sein können (ebd.). Weiters besteht die Option, die Erreichbarkeit der Bevölkerung durch Mobilitätsdienstleistungen zu erhöhen. Hier unterscheidet sie die ‚Kollektivierung des Individualverkehrs‘ und die ‚Individualisierung des Kollektivverkehrs‘. Unter der Kollektivierung versteht man die Erhöhung des Besetzungs- bzw. Nutzungsgrades kleiner Fahrzeuge (vor allem von PKW), indem flexible und nachfrageorientierte Bedienformen angewandt werden, wie etwa Car-Sharing oder eine Mitfahrzentrale. Bei der Individualisierung wird von linien- und fahrplangebundenen öffentlichen Verkehrsangeboten mit großen Fahrzeugen abgesehen, stattdessen wird auf Flexibilität und Nachfrageorientierung mit kleineren Fahrzeugen gesetzt (vgl. ebd.: 33) – zu dieser Gruppe zählen die oben bereits erwähnten Beispiele. Ebenfalls in diesem Kapitel erläutert wurden mobile Dienstleistungen,

durch die wichtige Produkte und/oder Informationen direkt vor Ort zur Verfügung gestellt werden, sodass Wege mit dem PKW eingespart werden können (vgl. ebd.: 35). Bei den mobilen Produkten gibt es gezielte Bringdienste, die einmalig oder regelmäßig sein können sowie Bringdienste ‚auf Verdacht‘, bei denen nach der Breite des Angebots unterschieden wird. Die mobilen Informationen können durch mobile Endgeräte oder durch mobile Personen gewährleistet werden (s. Abb. 9). Eine Mischform zwischen mobilem Produkt und mobiler Information stellt die mobile Bank dar.

Eine von HERGETS Thesen „für zukunftsfähige Verkehrssysteme in ländlichen Räumen“ (ebd.: 275) ist, dass diese mit einer „aufrichtigen und ideologiefreien Bestandsaufnahme in den ländlichen Kommunen“ (ebd.) beginnen. Gemeinden sollten ihre ‚Zukunftstauglichkeit‘ aufgrund der zu erwartenden demografischen Veränderungen rechtzeitig überprüfen, damit sie Gestaltungsspielräume noch nutzen können (vgl. ebd.). Mit der Überprüfung sollte realistisch und differenziert unterschieden werden zwischen:

„Dörfern/Gebieten, in denen auch in den nächsten Jahrzehnten noch ein tragfähiger und einigermaßen altersmäßig durchmischter Bevölkerungsanteil zu halten sein dürfte (z. B. durch attraktive Kinder- und/oder Altenbetreuungseinrichtungen, längerfristige Anreize für Unternehmen, innovative Tourismuskonzepte, und
Dörfern/Gebieten, in denen in den nächsten Jahrzehnten eine Grundversorgung nur noch mit Hilfe von ausgeprägter Eigenverantwortlichkeit und breit entwickelten ehrenamtlichen Konzepten aufrechterhalten werden kann.“
(ebd.: 276)

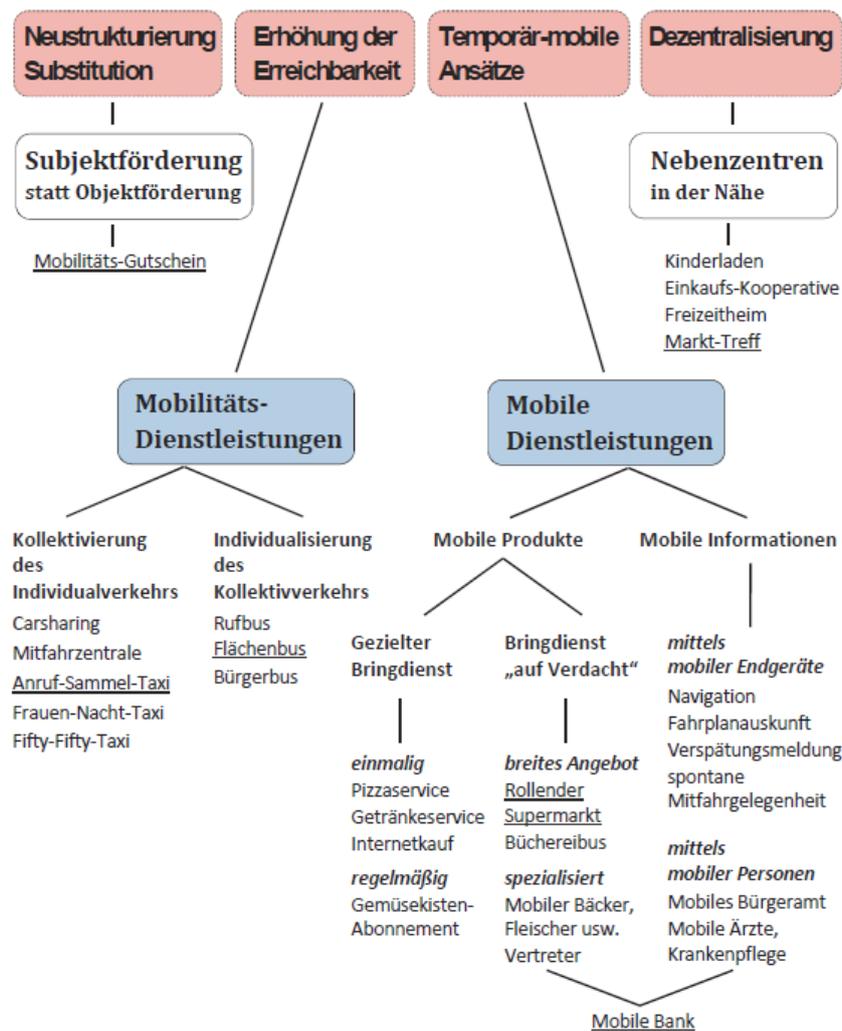


Abbildung 9: Dienstleistungen mit Mobilitätsbezug. Quelle: Herget 2013: 34.

Diese Überprüfung sollte differenziert und realistisch vorgenommen werden, auch wenn dies mit politischer Brisanz einhergehe (vgl. ebd.). Weiters seien gerade in dünn besiedelten ländlichen Räumen Anreize sowie öffentliche Wertschätzung für ehrenamtliches Engagement nötig (These Nr. 6) (vgl. Kap. 4.5.1), da eine Bereitstellung von Verkehrsangeboten seitens der Gemeinde insbesondere hier immer schwieriger bis gänzlich unmöglich wird. Gerade in Anfangsphasen von Mobilitätsprojekten sei zumindest eine gut vernetzte und sehr engagierte Person als treibende Kraft unbedingt nötig, die gleichzeitig auch die zentrale Ansprechperson darstellt. Um die Verantwortungsübernahme und Bindung der lokalen Bevölkerung in Bezug auf eine solche Initiative zu erreichen, sind genossenschaftliche Ansätze gut geeignet (vgl. ebd.: 282). Eine andere These (Nr. 7) ist, dass zielgruppengerechte Verkehrsformen im engen Dialog mit den Menschen vor Ort erarbeitet werden – dabei genüge die Transparenz der Behörden jedoch nicht. Durch die Partizipation könne zudem das Problembewusstsein der Menschen hinsichtlich Ressourcenverbrauch und Klimaveränderungen gestärkt werden (vgl. ebd.). HERGET schreibt außerdem (These 8), dass jedes zukunftsfähige Verkehrssystem glaubwür-

man sich in Zukunft hinsichtlich des Mobilitätsthemas nicht mehr leisten – Mobilität beginne im Kopf (vgl. ebd.).

4.5.6 Sonstige Entwicklungsmöglichkeiten

Arbeitgeber*innenzusammenschlüsse¹⁵: Solche Zusammenschlüsse von Unternehmen gibt es in Frankreich (Groupement d'employeurs) schon länger, um „Personal, das eine Firma allein nicht auslasten kann, miteinander zu teilen“ (FABER und OSWALT 2013: 130). Die Notwendigkeit dazu entstehe aufgrund des teilweise lokal eingeschränkten und speziellen Bedarfs an Arbeitskräften. Zudem benötigen kleine Unternehmen oft keine Vollzeitkraft und in der Landwirtschaft sowie im Tourismus ist die Nachfrage nach Arbeitnehmer*n/innen saisonal stark unterschiedlich. Dem gegenüber mangelt es an Fachkräften, und Menschen, die vor Ort keine volle Stelle in ihrem Beruf in Aussicht haben, wandern ab. Der demografische Wandel verschärfe das Problem (vgl. ebd.: 131). Bei einem konkreten Beispiel aus der deutschen Region Spreewald wurde zur Organisation ein Unternehmen gegründet, welches die Arbeitskräfte beschäftigt. Dieses kooperiert mit anderen Unternehmen, die die Arbeitnehmer*innen benötigen – anfangs kamen die Unternehmen überwiegend aus der Land- und Forstwirtschaft, nach und nach weitete sich das Netz auf die Branchen KFZ, Nahrungsmittelverarbeitung sowie Kommunikation und Gastronomie aus. Später wurde auch ein Ausbildungsnetzwerk eingerichtet. Das Modell hat gegenüber bereits etablierten Zeitarbeitsunternehmen den Vorteil, dass die Verantwortung für den/die Arbeitnehmer*in nicht allein bei diesen liegt – die Arbeitgeber*innen teilen sich die Verantwortung bei den AGZ. Zeitarbeitsunternehmen würden die unsichere Lage der Arbeitenden für sich nutzen und daraus Profit schlagen, was zu geringen Löhnen führe (vgl. ebd.: 131). Bei den AGZ erfolge die Entlohnung über einen Grundlohn und ein Zuschlagssystem, welches vom jeweiligen Einsatz in den Mitgliedsunternehmen abhängig ist. Damit soll sichergestellt werden, dass die beim AGZ angestellten Arbeitnehmer*innen gleich entlohnt werden, wie die direkt bei den Mitgliedsunternehmen angestellten Personen, die die gleiche Arbeit verrichten (vgl. LANDESREGIERUNG BRANDENBURG o.J.: online). Das koordinierende Unternehmen wird von den Mitgliedsunternehmen bezahlt, arbeitet selbst aber nicht gewinnorientiert (vgl. FABER und OSWALT 2013: 131-132). Eine Schwierigkeit in Deutschland bestehe darin, dass es im Gegensatz zu Frankreich keine gesetzliche Regelung gibt, weshalb bis dato ein Umweg diesbezüglich genommen wird. Laut dem aktuellen Regierungsprogramm Österreichs ist die Schaffung von AGZ – im Bereich der Landwirtschaft – ausdrücklich erwünscht, folgender Punkt findet sich unter der Überschrift: „Existenz der bäuerlichen Landwirtschaft absichern“:

¹⁵ www.arbeitgeberzusammenschluesse.de (25.09.2020).

„Schaffung von land- und forstwirtschaftlichen Arbeitgeberzusammenschlüssen, um Synergien (beispielsweise gemeinsame Beschäftigung von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern) bestmöglich zu nutzen.“ (BUNDESKANZLERAMT ÖSTERREICH 2020: 107)

WILLIGER und WOJTECH (vgl. 2018: 10) attestieren der **Digitalisierung** in Bezug auf ländliche Gemeinden sowohl Vorteile und Chancen für deren wirtschaftliche Situation als auch für die Aufrechterhaltung bzw. Verbesserung der kommunalen Daseinsvorsorge. Hinsichtlich der Wirtschaft ist bei gut ausgebautem Internet eine Flexibilisierung von Tätigkeiten möglich, durch die Erwerbstätige eher räumlich unabhängig und dadurch auch von zu Hause aus arbeiten können, was den Wohnort wiederum attraktiver macht. Nicht nur die Arbeitnehmer*innen werden unabhängiger vom Standort, sondern auch die Arbeitgeber*innen. Geringe Boden- und Mietpreise in Landgemeinden bei gleichzeitiger Verfügbarkeit von (Breitband)Internet erhöhen deren Attraktivität für Unternehmen. Durch eCommerce könne weiters die Versorgungslage durch ein breiteres Sortimentsangebot verbessert und die Reichweite von Produkten und Dienstleistungen aus den ländlichen Räumen gesteigert werden. Eine andere Möglichkeit besteht in der Vernetzung zwischen regionalen Unternehmen, was zur Erhöhung der lokalen Wertschöpfung führen und deren Wettbewerbsfähigkeit steigern kann (vgl. ebd.). Im Bereich der Daseinsvorsorge sehen die Autorinnen ebenso vor allem in der digitalen Vernetzung innerhalb der Bereiche Nahversorgung, Mobilität, Bildung wie auch Gesundheit und Pflege Chancen (vgl. ebd. 11 ff.). Bei der Nahversorgung könnten durch die Digitalisierung beim Vertrieb und bei der Logistik noch Potenziale im Hinblick auf überbetriebliche Zusammenarbeiten ausgeschöpft werden. Dies hätte für die regionalen Erzeuger*innen ebenso Vorteile wie für die Verbraucher*innen. Die ausgedünnten Angebote des ÖPNV könnten durch die Digitalisierung mit der Vernetzung der verschiedenen Möglichkeiten ergänzt werden (vgl. ebd.: 12). Im Bildungsbereich stellt eLearning eine Chance dar, durch die mittels computergestützten Lernens und digitaler Kommunikation Bildungsangebote unabhängig vom Lernort angeboten und nachgefragt werden können (vgl. ebd.: 14). Vor dem Hintergrund des zunehmenden Mangels an Ärzt*en/innen und Pflegekräften sind auch telemedizinische und telepflegerische Angebote denkbar. Für pflegende Angehörige besteht etwa die Möglichkeit, durch digitale Lösungen wie Onlinesprechstunden oder Foren Unterstützung zu finden, sodass sie weniger Hilfe von ambulanten Pflegekräften benötigen. Von einem Ersatz könne allerdings keine Rede sein (vgl. ebd.: 15). Auf diese Option weist auch TAMME (vgl. 2018: 51) hin und nennt den Vorteil, dass Ärzt*e/innen und Patient*en/innen nicht am selben Ort sein müssen sowie die Beispiele der Bereiche Ferndiagnostik und Gesundheitsmonitoring (Fernüberwachung). Eine Möglichkeit für die Gemeinde als Verwaltungseinheit wäre ein verstärkter Fokus auf E-Government, was den Bürger*n/innen, Unternehmen und öffentlichen Verwaltungen dabei helfen könnte, sowohl Zeit

als auch Kosten zu sparen. So könnten Amtswege zunehmend online erledigt werden (vgl. ebd.: 49).

Laut BEIMROHR (vgl. 2014: 102) gelten Kooperationsformen – beispielsweise zwischen Gemeinden in Form von **interkommunaler Zusammenarbeit** – als Schlüsselemente vor allem im Hinblick auf die Gewährleistung der Daseinsvorsorge. So können sich Akteur*e/innen untereinander vernetzen, Ressourcen bündeln und Synergien ausnutzen. Auch Wissen kann geclustert werden, um kreative Lösungen zu generieren und im gleichen Zug besteht die Möglichkeit, dass sich das Wettbewerbs- und Konkurrenzdenken zwischen den Gemeinden verringert. Doch genau darin besteht auch eine Gefahr, denn oft überwiegen die wettbewerbsorientierten Denkweisen rund um Einwohner*innen in schrumpfenden Gemeinden. Weiters kann es vorkommen, dass einzelne, vermeintliche Kooperationspartner*innen, ihre eigenen Interessen durchsetzen möchten. Daher beschränken sich Ergebnisse aus regionalen Kooperationen häufig auf die die Erzielung von Lerneffekten und die Bildung von Netzwerken sowie Vertrauen, konfliktbeladene Themen werden gemieden. Zusätzlich fürchten manche Entscheidungsträger*innen einen möglichen Autonomieverlust in Form von beispielsweise Gemeindefusionen (vgl. ebd.: 103). Dennoch könnte es für (aneinander angrenzende) Streusiedlungsgemeinden eine Möglichkeit darstellen, sich untereinander zu vernetzen und beispielsweise gemeinsame Entwicklungsleitlinien für Streusiedlungen zu erarbeiten. Durch „gemeinsames und planvolles Handeln können [...] Stärken wirksam weiterentwickelt und vorhandene Schwächen ausgeglichen werden“ (ebd.: 106). In Bezug auf den Standortwettbewerb ist eine öffentlichkeitswirksame Kommunikation und Positionierung einfacher umzusetzen (vgl. ebd.).

Da viele mögliche Projekte an der Frage der Finanzierung scheitern, stellen **finanzielle Beteiligungsmöglichkeiten an Projekten**, wie etwa Crowdfunding, Bürger*innenstiftungen oder Bürger*innenaktien, eventuell eine Alternative dar. Dadurch werden die Bevölkerung sowie andere Akteur*e/innen in die Geldbeschaffung miteinbezogen. Essenziell für die Bereitschaft und damit den Erfolg sei vor allem die Identifikation mit dem jeweiligen Projekt (vgl. ebd.: 115). Dazu könnten die Bewohner*innen in die Entwicklung solch neuer Finanzierungsmodelle wie auch in die Aktivierung von Finanzierungsquellen, wie beispielsweise Spenden, Stiftungsgelder oder Beiträge, miteinbezogen werden. Aufgrund des Wunsches nach der Verbesserung bzw. Aufrechterhaltung der Lebensqualität und nach der Verhinderung eines beginnenden Attraktivitätsverlusts der Gemeinde werden die Bewohner*innen zu Engagement angeregt (vgl. BUTZIN und GÄRTNER 2017: 515). Die Bürgerstiftung Kulturlandschaft Spreewald (s. Kap. 3.7.2) hat zur Erhaltung der besonderen Landschaft die ‚Spreewälder Wiesen-Aktie‘ als Spendenprojekt ins Leben gerufen. Der Name kommt davon, dass durch die lukrierten Gelder die Feuchtwiesen rund um die Spree gepflegt und ihr Zuwachsen verhindert werden soll. Alle

Spender*innen erhalten einen Fotodruck der ‚Wiesen-Aktie‘ und eine „Einladung zu einer fachkundig geführten Exkursion, um sich vom erfolgreichen Einsatz seiner Spende zu überzeugen“ (MLUL 2015: 7). Die ‚Dividende‘ sei der Erhalt der wertvollen Kulturlandschaft für Natur und Mensch.

4.6 Handlungsempfehlungen

Auf die Option der Stagnation geht nur eine der Interviewpartner*innen ein. Diese eine Person ist LINSBAUER-GROß (vgl. Int. 2020: 191-203), die in dem Zusammenhang kurz erläutert, welche Entwicklungsmöglichkeiten bereits geschaffen wurden. Dennoch erwähnt sie danach verändernde Perspektiven und kann sich einige von ihnen für Streusiedlungen bzw. für die Gemeinde vorstellen. Insgesamt kann man aus der Tatsache, dass die Stagnation größtenteils nicht besprochen wurde, schließen, dass sie kaum eine Perspektive für eine positive Entwicklung darstellt.

Eine Aufgabe der Streusiedlungen inklusive deren Rückbau ist momentan für keine/n Interviewpartner*in eine realistische Perspektive. SILLIPP (vgl. Int. 2020: 322) sagt jedoch, dass sie aus Sicht der Raumordnung anzustreben wäre. Solange es allerdings eine Nachfrage nach diesen Objekten in Einzellage gibt, sei es schade um die spezielle Kulturlandschaft (vgl. ebd.: 324-327). In dem Zusammenhang benennt sie indirekt ein Spannungsfeld zwischen der technischen Raumplanung und der Regionalentwicklung (vgl. ebd.: 331-332). LINSBAUER-GROß (vgl. Int. 2020: 314-319) sieht vor allem aufgrund der guten Erhaltung der alten, gewachsenen Streusiedlungen, wegen des nicht vorhandenen Leerstands und der geschaffenen Ausbaumöglichkeiten keinen Grund für eine Aufgabe. FRANK (vgl. Int. 2020: Z. 325-327) meint, dass dies aufgrund der hohen Nachfrage zudem kaum möglich wäre. In der Verschriftlichung des örtlichen Entwicklungskonzepts unterstreicht LINSBAUER-GROß (vgl. 2015: 2) hinsichtlich der Siedlungsentwicklung, dass es ein Ziel sein muss, die Streusiedlungen als Wohn- und Arbeitsstandorte zu sichern und zu erhalten. In weiterer Folge sei es im Sinne des NÖ ROG nötig, bestehende Siedlungen – beispielsweise in Form von Weilern oder mehreren, nicht allzu weit auseinander liegenden Einzellagen – etwa durch Lückenfüllungen und Abrundungen zu verdichten, sodass sich diese zu kompakten und geschlossenen Formen entwickeln. Um dies aus raumplanerischer Sicht erreichen zu können, wurden einige solcher Einzellagen unter anderem als ‚Bauland-Erhaltenswerte Ortsstruktur‘ ausgewiesen. Mit Blick auf die weitere Entwicklung schreibt sie:

„So sollte es möglich sein einige Streusiedlungen als Wohnorte zu sichern, aufzuwerten und gleichzeitig der Abwanderung der ansässigen Bevölkerung entgegen zu wirken. Dies erscheint insbesondere in Hinblick darauf, dass

ein großer Teil der Bevölkerung der Marktgemeinde grundsätzlich in Streusiedlungen und Einzellagen beheimatet ist, als äußerst wesentlich.“ (ebd. 2015: 2)

DITTRICH (vgl. Int. 2020: 186-222) sieht den (teilweisen) Rückbau von Einzellagen in Streusiedlungen vor allem als politische Frage. In Niederösterreich sei das bisher kein Thema und auch noch nicht notwendig geworden. Seiner Ansicht nach müsse man genau unterscheiden, ob es sich um einzelne leerstehende Objekte handelt oder um eine gesamte Streusiedlung. Hinsichtlich der Infrastrukturkosten, Daseinsvorsorge etc. könne eine Aufgabe volkswirtschaftlich eventuell positiv bewertet werden. Mit Blick auf die Kulturlandschaft müsse ebenso näher betrachtet werden, ob es sich um eine ‚funktionierende‘, ‚schön anzuschauende‘ Streulage als Teil der Kulturlandschaft handelt. In dem Zusammenhang erwähnt er, dass bei verfallenden Gebäuden neben der Nichtnutzung oft eine Altlastenthematik hinzukomme und dass Leerstände häufig Personengruppen anziehen, die in gewisser Hinsicht nicht unbedingt erwünscht sind.

Hinsichtlich verändernder Möglichkeiten meint SILLIPP (vgl. Int. 2020: 295-298), dass viele der Perspektiven realistisch seien, unter der Bedingung, dass sich die Gemeindegemeinschaft dahingehend fokussiert. Sie betont, dass das Arbeit sei und nicht in einer Legislaturperiode umgesetzt werden könne, was das Ganze schwierig mache. Dennoch sei es schaffbar und es wäre klug, einiges davon zu realisieren. Abseits von den Entwicklungsperspektiven aus der Literaturrecherche wurden von den Interviewten nur Möglichkeiten genannt, die jenen aus der Literatur zugeordnet werden können. BEIMROHR (2014: 115) meint, dass „Gegensteuern als Strategie aus Perspektive der Raumordnung [...] eine idealistische, kaum aber eine realistische Handlungsoption“ ist. Nur Gegensteuern, ohne anzupassen oder ohne sich bei neuen, grundsätzlich gegensteuernden Projekten keine Anpassungsmöglichkeiten offen zu halten, wird eventuell kein langfristig nachhaltiger Weg sein. Eine Kombination der beiden Strategien sowie eine vorausschauend flexible Planung für die Zukunft ist aber vorstellbar, um den Bevölkerungsschwund zum Stillstand zu bringen oder einen leichten Aufschwung zu erreichen. Im Blick behalten muss man bei allen Maßnahmen das Gemeindebudget.

4.6.1 Ehrenamt und soziales Engagement ausweiten und neu denken

Ehrenamt und soziales Engagement als Chance werden nicht nur in der Literatur im Hinblick auf Gegensteuerung und Anpassung diskutiert, sondern auch von den Interviewten. SILLIPP (vgl. Int. 2020: 170-173) meint gar, dass der Erhalt der Streusiedlungen nur durch ehrenamtliches Engagement möglich sei. In dem Zusammenhang nimmt sie auch die Nebenwohnsitzer*innen in die Pflicht, indem sie sagt, dass es schwierig sei, wenn sich diese sozusagen

‚einsperren‘ und um nichts kümmern möchten. FRANK (vgl. Int. 2020: 74-76) meint über Vereine, dass dort die Leute zusammen kommen und gemeinsame Interessen verfolgen. Auch Bürgermeisterin SCHACHINGER betont mehrmals die Wichtigkeit der Vereine (vgl. Int. 2020: Z. 23-27, 110-112, 130-136) – vor allem in Bezug auf die aktuelle Situation. Hinsichtlich der Zukunft scheint die Gemeinde gerade deshalb offen zu sein für vermehrte ehrenamtliche Aktivitäten. Ein Grund aus ihrer Sicht, um solche Initiativen zu unterstützen oder sogar anzuregen bzw. zu organisieren, ist, dass diese meist relativ kostengünstig sind. Dadurch könnte Geld gespart und in andere, finanziell aufwändigere Vorhaben investiert werden. Um konkret für die Gemeinde Optionen ausfindig zu machen, muss in einem ersten Schritt erhoben werden, welche Bereiche in Zukunft (teilweise) ehrenamtlich abgedeckt werden könnten und wie groß die Bereitschaft in der Bevölkerung zur Mithilfe ist.

Nachdem in der Gemeinde die Gruppe der ‚jungen Senior*en/innen‘ stark vertreten ist, sollte diese dezidiert für solche Aufgaben angeworben und eventuell in die Entwicklung genauer Möglichkeiten miteingebunden werden. Denkbar wäre jenes Modell, bei dem die ‚jungen Alten‘ jenen alten Menschen im fortgeschrittenen Alter Hilfsdienste anbieten, um in Zukunft selbst welche zu erhalten – wobei es eben auf die Gemeinde zugeschnitten werden müsste. Auch für FRANK (vgl. Int. 2020: Z. 254-262) ist es vorstellbar, dass jüngere Pensionist*en/innen ältere oder generell nicht fahrtüchtige Menschen oder jene ohne Auto mitnehmen bzw. führen, um Erledigungen zu machen und Termine wahrzunehmen. Teilweise sei das jetzt schon gelebte Praxis, allerdings gibt es so ein Modell in der Gemeinde noch nicht in organisierter Form.

Auch über Anreizsysteme – aus Kostengründen vorwiegend nicht finanzieller oder materieller Natur – sollte man sich Gedanken machen, um genügend Engagement zu generieren. Relativ einfach umzusetzen wären etwa öffentliche Ehrungen oder Dankesfeiern. Dies ist vor allem in Bezug auf die doch relativ hohe Anzahl an Nebenwohnsitzer*n/innen in Sankt Leonhard und die laut FLEISCHMANN eher geringe ehrenamtliche Bereitschaft jener Personengruppe relevant. LINSBAUER-GROß (vgl. Int. 2020: Z. 168-170) hat den Eindruck, dass Nebenwohnsitzer*innen sehr wohl Beiträge in Vereinen leisten, wenn sie am Wochenende ins Waldviertel kommen. Allerdings ist sie auch der Ansicht, dass die Streusiedlungen gerade für diese Gruppe an jüngeren Senior*en/innen aufgrund deren tendenziell hoher Aktivität eher weniger interessant ist, da diese in ihrem (städtischen) Umfeld mit ihren Freunden, Vereinen, Kulturangeboten usw. bleiben. Am ehesten locke die Lage jene Menschen an, die Einzellagen beispielsweise für Pferdehaltung oder Ähnliches suchen – sie bezweifelt also insgesamt das Potenzial der genannten Personengruppe. Möglicherweise könnte eine verstärkte Kommunikation von Seiten der Gemeinde und Vereine in Richtung der Nebenwohnsitzer*innen – egal welchen Alters – dennoch gewinnbringend sein, etwa mit dem Argument der besseren Akzeptanz Zugezogener

in der örtlichen Gesellschaft aufgrund von sozialem Engagement. Die ehrenamtliche Sicherung von Infrastrukturen ist für die kleine Gemeinde Sankt Leonhard mit Sicherheit empfehlenswert.

4.6.2 Gemeinde für junge Menschen/Familien attraktivieren

Um bestehende Infrastrukturen langfristig aufrechterhalten zu können, muss der Zuzug junger Familien in den Fokus genommen werden. Auch in diesen Kontext können Senior*en/innen (ehrenamtlich) miteingebunden werden, sodass sowohl für diese Personengruppe als auch für junge Familien Lebensqualität geschaffen wird. Ältere Menschen fühlen sich unter Umständen weniger einsam und gebraucht, jüngeren wird hinsichtlich der Kinderbetreuung geholfen. Hier gilt es ebenfalls Konzepte zu erarbeiten, die für alle Beteiligten zufriedenstellend sind. In Sankt Leonhard fehlend ist eine Betreuungsmöglichkeit für Kleinkinder unter drei Jahren, welche jedoch für berufstätige Eltern ein Kriterium für einen Zuzug darstellen kann. Dieser Sachverhalt sollte diskutiert werden, um Möglichkeiten (Alleinstellungsmerkmal) und Hindernisse (Finanzierung) abzuwägen – allerdings nicht nur im Hinblick auf die Betreuung der Kleinkinder, sondern auch bezüglich zusätzlicher Optionen für ältere Kinder, wobei für Streusiedlungen vor allem mobile Formen näher betrachtet werden sollten. Hier wären ehrenamtliche Vorgehensweisen ebenfalls denkbar, wodurch sich eine der bereits angesprochenen Überschneidungen hinsichtlich der Perspektiven zeigt.

Nicht nur der Zuzug junger Familien sollte möglichst unterstützt werden, sondern auch, dass junge Erwachsene in der Gemeinde bleiben oder nach beispielsweise einer Ausbildung wieder zurückkommen. Dazu ist laut SILLIPP (vgl. Int. 2020: Z. 224-232) die Bindung an die Gemeinde am wichtigsten. Diese könne durch die Einbindung in das Vereins- und Gemeindeleben hergestellt werden bzw. erhalten bleiben, etwa durch laufende Information über beispielsweise Veranstaltungen an den Wochenenden. Als die Bindung fördernden Verein nennt sie die Landjugend als Beispiel. In dem Zusammenhang schlägt SILLIPP (vgl. ebd.: Z. 237-250) vor, adäquate Wohnformen für ältere Menschen zu schaffen, sodass diese nicht ganz alleine auf ihren riesigen Höfen in den Streusiedlungen wohnen bis an ihr Lebensende, sondern damit sie die Möglichkeit haben ihren letzten Lebensabschnitt noch woanders zu verbringen, wo sie sich nicht mehr um den Garten sowie das Haus kümmern und sich keine Gedanken mehr darum machen müssen, wie sie zu ihren Einkäufen kommen. So würden die Einzellagen zudem frei für junge Familien. Allerdings gehe das sehr stark ‚ins Menschliche‘ und sei wohl emotional schwierig für viele ältere Leute. FRANK (vgl. Int. 2020: 81-81) sieht die Stabilisierung der Einwohner*innenzahl sowie der Höhe des Durchschnittsalters als Ziel und sagt, es gebe aktuell in etwa gleich viele 90-Jährige wie Einjährige. Er würde es begrüßen, das Durchschnittsalter durch den Zuzug junger Familien in die Streusiedlungen anstatt ‚alter Ehepaare‘ zu senken.

Er sieht es allerdings als sehr schwierig an, das zu erreichen, denn von Seiten der Politik könnten keine finanziellen Förderungen oder Ähnliches vergeben werden (vgl. ebd.: Z. 99-102), da bei diesen seiner Ansicht nach ‚kein vernünftiger Rahmen‘ geschaffen werden könne (Wer bekommt eine Förderung? Wie lange muss die Person in der Gemeinde gewohnt haben? Wie hoch soll sie sein) (vgl. ebd.: Z. 108-113). Stattdessen solle etwa versucht werden, die jungen Menschen bewusst besser über zu verkaufende Objekte zu informieren (vgl. ebd.: Z. 103-106). Weiters ist er für eine Stärkung der Hauptorte – er nennt Wilhalm, den Weiler Loiwelsöd und die Ortschaft Sankt Leonhard als solche – indem dort Baugründe geschaffen und die Ortsteile attraktiv gehalten bzw. gemacht werden, etwa durch Verpflegungsmöglichkeiten und Gasthäuser, sodass jungen Familien die Chance gegeben wird, sich innerhalb der Gemeinde ein Eigenheim zu errichten (vgl. ebd.: z. 355-364).

4.6.3 Neue Potenziale durch Mitgestaltung eruieren und Optionen erarbeiten

Ebenso erläutert wurde die Mitgestaltung durch die Bürger*innen, welche gemeinsam mit der endogenen Entwicklung in einem eigenen Unterkapitel als Entwicklungsperspektive behandelt wird. Dass die Miteinbeziehung der Bevölkerung profitabel sein kann für die gesamte Gemeinde, steht anhand der Ausführungen wohl außer Frage. LINSBAUER-GROß (vgl. Int. 2020: Z. 248-258) hat bei der Erstellung des örtlichen Entwicklungskonzepts die Erfahrung gemacht, dass die Bevölkerung sich aktiv an Sitzungen diesbezüglich beteiligt, sie bewertet die Ermöglichung von Partizipation positiv. Was diskutiert werden muss, sind die Form und der Grad der Partizipation. Hinsichtlich der Form ist zu entscheiden, auf welche Art und Weise die Einwohner*innen mitgestalten sollen. Möglichkeiten sind, dass die Bürger*innen gezielt oder zufällig ausgewählt werden und dass sich diese freiwillig einbringen können. Weiters muss überlegt werden, inwiefern die Vorschläge berücksichtigt werden sollen und können. Wichtig bei allen Formen der Partizipation ist eine klare Kommunikation. Ziel sollte es sein, gemeinsam endogene Potenziale zu finden und Entwicklungsmöglichkeiten für diese zu eruieren und zu erarbeiten. Diesbezüglich können auch schriftliche (sowohl quantitative als auch qualitative) Befragungen der Bevölkerung zielführend sein, wobei dies sehr aufwändig ist – auch Wettbewerbe zur Generation von Ideen wären möglich. Unter Beteiligten von beispielsweise Arbeitsgruppen wären Brainstormings denkbar, um möglichst viele Ideen zu generieren. Diese gilt es in weiterer Folge auszuwerten, indem konkrete Perspektiven und Leitbilder erarbeitet werden. Es folgen Optionen, die partizipativ diskutiert werden könnten. FRANK (vgl. Int. 2020: 133-140) schlägt in die Kerbe der regionalen Produkte, denn er könnte sich vorstellen, vermehrt lokale Erzeugnisse zu verkaufen und vermarkten. Die Einzelhöfe, welchen oft direkt rund um die Liegenschaft Grundflächen gehören, wären seiner Meinung nach gut dazu geeignet, etwa

Kräuter anzubauen. Als weitere Beispiele nennt er die Herstellung inklusive Verkauf von Brot, Müsli oder Säften. Dadurch könne die ursprüngliche, bäuerliche Nutzung betont und die Wahrnehmung der Streulagen durch Außenstehende verändert werden. Waldviertler Produkte seien ohnehin bereits eine Art Marke und darunter könnten auch die Sankt Leonharder Streusiedlungsprodukte unter anderem auf Märkten angepriesen werden. SCHACHINGER (vgl. Int. 2020: Z. 115-115-117) sieht die Produktion landwirtschaftlicher Produkte als Ressource der Gemeinde. Auf der Homepage der Kleinregion Kampseen gibt es bereits eine eigene Rubrik „Direktvermarktung“, auf der Direktvermarkter*innen nach Gemeinden sortiert angeführt werden (vgl. REGIONALVEREIN KLEINREGION KAMPSEEN (o.J.b): online).

Weiters wäre in Sankt Leonhard bzw. in dessen Streusiedlungen ein qualitativ hochwertiger, sanfter und naturverträglicher Tourismus eine Option. Bisher gibt es kaum Beherbergungsbetriebe in der Gemeinde, obwohl die vorhandenen laut SCHACHINGER (vgl. ebd.: Z. 117-124) im Sommer gut gebucht sind. Gerade heuer seien verstärkt Menschen in der Region unterwegs und nutzen beispielsweise die durch die Kleinregion Kampseen installierte ‚Volt-Radrunde‘¹⁶ – im Zuge dieses Projekts wurde in jeder teilnehmenden Gemeinde ein E-Bike-Verleih eingerichtet. LINSBAUER-GROIB (vgl. Int. 2020: Z. 227-234) könnte sich vermehrte Angebote von Urlaub am Bauernhof oder Reiterferien in der Gemeinde vorstellen und sieht in der Freizeitanlage zur Naherholung zunehmende Bedeutung. Als mögliche Zielgruppen nennt sie Familien sowie Ruhe suchende Pensionist*en/innen – für sehr aktive Senior*en/innen sei in der Gemeinde zu wenig los. FRANK (vgl. Int. 2020: Z. 210-) spricht der Gemeinde hinsichtlich der ansprechenden Landschaft der Streusiedlungen mit den Wäldern, Feldern, Radwegen sowie mit den Kampstauseen Potenzial zu. Auch er betont die notwendige Zusammenarbeit mit den umliegenden Gemeinden, welche in diesem Fall bereits gut umgesetzt werde. Die Kleinregion Kampseen hat im Vorjahr in der ORF-Sendung „9 Plätze – 9 Schätze“ Niederösterreich vertreten und insgesamt den dritten Platz erreicht (vgl. DESTINATION WALDVIERTEL GMBH 2019: online), dies sieht er als Impuls für den Tourismus. In Anlehnung an den hohen Stellenwert umweltfreundlicher Projekte in der Gemeinde, könnte es ein Ziel sein, Beherbergungsbetriebe klimaneutral oder sogar autark zu betreiben. TAMME (vgl. 2018: 45) attestiert eine hohe Nachfrage nach naturnahem Tourismus in ländlichen Räumen und sieht diesen Bereich als Entwicklungsfaktor. Bezugnehmend auf die Geschichte der Streusiedlungen könnten Hütten o.Ä. installiert werden, die an die Entstehung der Einzellagen erinnern (bspw. eine ‚Köhlerhütte‘). In Bezug auf junge Familien, wären Konzepte denkbar, die den Eltern Erholung bieten und den Kindern Erlebnisse. Neben positiven ökonomischen Effekten stellt der Tourismus auch eine Möglich-

¹⁶ Nähere Informationen unter: <https://www.kampseen.at/Freizeit/Voltrunde> (25.09.2020).

keit dar, um sich als Gemeinde zu präsentieren und im Hinblick auf mögliche Zuzüge zu vermarkten. GRUBER (vgl. 2017: 213) schreibt in Bezug auf Senior*en/innen, dass diese ihre Zieldestinationen für die Ruhestandsmigration mitunter durch Tourismus bzw. touristisches Marketing auswählen. Wichtig sei aber, dass das „beworbene Image auch mit der Realität vor Ort übereinstimmt“ (ebd.). Hinsichtlich der Vermarktung der ‚ländlichen Idylle‘ seien zudem der Erhalt sowie die Pflege der jeweiligen Kulturlandschaft entscheidend (vgl. ebd.).

Ebenfalls aus dem Marketingbereich kommt die Begrifflichkeit der ‚Unique Selling Proposition‘ (USP). Dies meint, dass ein Produkt oder eine Leistung ein Alleinstellungsmerkmal haben sollte, um sich von Konkurrenzangeboten abzuheben (vgl. SPRINGER FACHMEDIEN WIESBADEN GMBH 2018: online). Möglicherweise könnte sich die Gemeinde das Ziel setzen, zu einer der ersten klimaneutralen Gemeinden Österreichs zu zählen und dies nach außen hin offensiv zu vermarkten. Natürlich wäre das eine Herausforderung, die viele einzelne Projekte benötigen würde. Dennoch wäre es mit zunehmender Bedeutung des Klimawandels ein Anreiz für Menschen, die klimabewusst leben, einerseits in der Gemeinde Urlaub zu machen (sollte ein entsprechendes Angebot realisiert werden) und andererseits nach Sankt Leonhard zu übersiedeln. Konkrete Maßnahmen diesbezüglich wären die Wärmedämmung von Gebäuden, umweltfreundliche Heizungen, ein Umstieg auf ökologisch produzierten Strom oder zusätzliche Photovoltaikanlagen mit Stromspeichern. Um dies nicht nur im öffentlichen Bereich umzusetzen, wäre vermutlich ein Anreizsystem für die privaten Haushalte von Nutzen. Sankt Leonhard ist bereits ‚Klimabündnis-Gemeinde‘ – auch, wenn bereits einige Schritte in eine klimafreundliche Zukunft gesetzt wurden, gibt es in vielen Bereichen noch Verbesserungsbedarf (s. KLIMABÜNDNIS ÖSTERREICH GMBH 2019: online).

In der partizipativen Auseinandersetzung wäre es nötig, sämtliche Vor- und Nachteile sowie Chancen und Risiken zu erörtern – insbesondere bezüglich touristischer Konzepte. Hier sollte einerseits geklärt werden, ob Tourismus innerhalb der Gemeinde überhaupt vorstellbar ist und andererseits, ob es Interessent*en/innen gibt, die solche Vorhaben umsetzen wollen bzw. eventuell Investor*en/innen, die die Projekte finanzieren. SILLIPP (vgl. Int. 2020: 303-305) sieht die Schaffung von Innovationen durch endogene Entwicklung auf partizipativem Wege als schwierig an, da es dabei stark darum gehe, welche Menschen am Standort sind und worauf diese ansprechen. Dies müsste demnach bei allen Entwicklungspotenzialen mitgedacht werden. Wichtig ist, allen (partizipativ) Beteiligten verständlich zu machen, dass das Scheitern von Umsetzungsversuchen sowie Konflikte sehr wahrscheinlich sind und dass dies als Lernprozess angesehen werden sollte. Wünschenswert für eine Gemeinde wären Raumpionier*e/innen, die von sich aus Entwicklungen vorantreiben möchten und sich selbst organisieren. Da die Wahrscheinlichkeit, dass sich solche finden vermutlich nicht allzu hoch ist, ist es als sinn-

voller zu achten, als Gemeinde selbst Mittel und Wege zu finden, um zukunftsfähige Perspektiven zu generieren. Allerdings können die Kriterien, die Raumpionier*e/innen auszeichnen als Qualitätskriterien neuer Ideen dienen.

4.6.4 Selbstverantwortung der Bürger*innen stärken

Bis zu einem gewissen Grad hängt die Beteiligung der Bürger*innen immer mit ihrer Selbstverantwortung zusammen – das zeigt auch die Partizipationstreppe (Abb. 8). Einen Schritt weiter führt die Schaffung von Selbstverantwortungsräumen, welche ebenfalls unter der Mitgestaltung der Bewohner*innen erfolgen kann. Insbesondere in dünn besiedelten Gebieten mit weiten Versorgungsnetzen wie sie Streusiedlungen sind, ist die Sicherstellung von Leistungen in gleichwertiger Form – wie beispielsweise mit Blick auf die Schneeräumung – einfach nicht möglich. Zudem stellen solche Leistungen einen verhältnismäßig hohen Kostenfaktor für die Gemeinden dar, wie DITTRICH (vgl. Int. 2020: Z. 69-78) betont. Er sagt diesbezüglich auch, dass die Bürger*innen um 6:30 Uhr morgens bei der Gemeinde anrufen würden, wenn der Schnee noch nicht geräumt ist. SILLIPP (vgl. Int. 2020: 279-282) meint, dass den Menschen kommuniziert werden sollte, dass sie für viel selbst verantwortlich sind und dass man ihnen die Schneeräumung nicht bis vor die Haustüre gewährleisten könne. Sie denkt außerdem, dass Personen, die sich für ein Leben in der Streusiedlung entscheiden, ohnehin dazu bereit sind, gewisse Abstriche zu machen. Weiters nennt sie die Möglichkeit, dass etwa Zufahrten ebenso von den Bewohner*n/innen selbst finanziert werden könnten. FRANK (vgl. Int. 2020: Z. 232-241) befindet die Schaffung von Selbstverantwortungsräumen als interessanten Punkt und ist in dem Zusammenhang der Meinung, dass in Sankt Leonhard die Situation mit der Schneeräumung in die Gegenrichtung tendiert. Die Leute fordern die Räumung von sechs Uhr früh bis zehn Uhr abends. Auch er plädiert dafür, bei der Bewusstseinsbildung unter der Bevölkerung anzusetzen. LINSBAUER-GROß (vgl. Int. 2020: Z. 263-269) nennt als Beispiel für die Selbstverantwortung die Organisation von Fahrgemeinschaften in den Streusiedlungen, was schon langjährig passiere. Die Förderung von mehr Selbstverantwortung sieht sie positiv.

Durch Privatisierungen – wofür ARING plädiert – könnte den Bürger*n/innen zunehmend mehr Selbstverantwortung in gewissen Bereichen übertragen werden. Allerdings gilt es hier genau abzuwägen, wo dies nachhaltig möglich, wünschenswert und praktikabel ist. Um die Akzeptanz für solche Maßnahmen zu erhöhen, kann es eine Option sein, die Bevölkerung schrittweise in Richtung mehr Selbstverantwortung zu führen. Denkbar wäre, dass durch Informationskampagnen zuerst Bewusstsein dafür geschaffen wird, dass dies nötig ist und dass sich all jene, die sich für die Wohnform der Streusiedlung entscheiden, gleichzeitig auch für damit zusammenhängende Konsequenzen wie mehr Selbstverantwortung entschließen. SILLIPP (vgl. Int. 2020: Z. 345-346) meint, dass die Gemeinde ihre Position klar kommunizieren müsse.

Welche Bereiche in weiterer Folge für mehr Selbstverantwortung geöffnet werden sollen, muss auf kooperative und sensible Art und Weise herausgefunden werden. Für den Anfang könnte bei hier genannten Beispielen überprüft werden, ob diese in Sankt Leonhard in angepasster Form ebenfalls sinnvoll wären. Ein Exempel das von SCHACHINGER (vgl. Int. 2020: 87-94) genannt wird, ist die Schaffung von Wasseraufbereitungsgenossenschaften als Pendant zu den in den Streusiedlungen bereits bestehenden Genossenschaften zur Abwasserentsorgung. Sie bezieht das auf eine zunehmende Wasserknappheit – dort, wo mehr vorhanden ist, solle Wasser für mehrere Haushalte entnommen werden, denn das werde aus Kostengründen einfacher zu bewältigen sein.

4.6.5 Praktikable Mobilitätskonzepte finden

Zur Mobilität nennt LINSBAUER-GROß (vgl. Int. 2020: Z. 284-295) ein Beispiel aus der Nachbargemeinde Gars am Kamp, das ihres Wissens nach gut funktioniert. Auch in der Literatur wird es in dem Zusammenhang häufig erwähnt und könnte gerade für die Streusiedlungen hinsichtlich des Mobilitätsproblems eine praktikable Lösung darstellen. Dort gibt es einen Bürger*innenbus, der durch Ehrenamtliche gelenkt wird. Sie holen die Leute von zu Hause – und das aus allen Katastralgemeinden – nach Bedarf ab, fahren mit ihnen zu Supermärkten und bringen sie anschließend wieder zurück. Der/Die Fahrer*in hilft auch beim Einladen der Einkäufe. Gefahren wird dabei mit einem Bus der Gemeinde, mit dem am Wochenende die Nachwuchsfußballer*innen des örtlichen Sportvereins zu ihren Spielen chauffiert werden. Dieses Angebot wird vorwiegend durch ältere Menschen genutzt. Die Organisation übernimmt in dem Fall die Gemeinde Gars. Laut Homepage der Gemeinde wird er „Garser Bus“ genannt und fährt immer freitags am Vormittag (außer an Feiertagen) nach einem fixen Fahrplan auf drei Routen. Bei einem ‚Mitfahrwunsch‘ muss man sich im Vorhinein anmelden (vgl. MARKTGEMEINDE GARS AM KAMP o.J.: online). Allerdings setze die Einführung eines Bürgerbusses eine Einwohner*innenzahl von ungefähr 10.000 bis 20.000 Einwohner*n/innen voraus. In Gemeinden mit 2.000 bis 5.000 Einwohner*n/innen biete sich hingegen die Einrichtung eines Mitfahrbüros an (vgl. HERGET 2013: 37, zit. nach SCHMITHALS und SCHENK 2004: 279). Sankt Leonhard fällt in keine der beiden Kategorien, weshalb zu überlegen ist, was für die Gemeinde leistbar ist – in dem Zusammenhang sollte jedoch das Ehrenamt nicht außer Acht gelassen werden. FRANK (vgl. Int. 2020: Z. 121-127) nennt ISTmobil als gute Möglichkeit zur mobilen Weiterentwicklung der Streusiedlungen – dieses Projekt kommt allerdings nicht zustande in der Gemeinde (s. Kapitel 4.4).

Die Option, vermehrt Dienstleistungen zu den Bürger*n/innen zu bringen, sollte ebenfalls diskutiert werden. Von Seiten der Gemeinde könnten mobile Gemeindebedienstete angeboten

werden, welche nach dem Beispiel Wittenbergs nach Bedarf beispielsweise an einem bestimmten Tag zu den Einwohner*innen fahren. Solche mobilen Verwaltungsangestellten sieht LINSBAUER-GROß (vgl. Int. 2020: Z. 298-299, 346) als gute Idee. FRANK (vgl. Int. 2020: 262-279) bewertet diese zwar ebenfalls positiv, aber er stellt in Frage, ob man damit nicht eventuell die Faulheit mancher Menschen unterstützt. Ein anderer Nachteil ist seiner Ansicht nach, dass alte Menschen so möglicherweise noch weniger in Kontakt mit anderen kommen. Ebenfalls von Seiten der Gemeinde könnten vermehrt digitale Services im Sinne von E-Government angeboten werden, sodass die Menschen Amtswege selbst von zu Hause aus erledigen können.

SILLIPP (vgl. Int. 2020: Z. 46-63) vertritt die Meinung, dass nicht überall eine gleiche Erreichbarkeit gewährleistet werden muss und sagt, sowie es Menschen verschiedener Art gibt, müsse es auch Wohn- und Siedlungsformen verschiedenster Arten geben. Man müsse sich genau überlegen, was leistbar, machbar und möglich ist und dürfe niemandem etwas versprechen, was nicht umsetzbar ist. Die Mobilität werde sich enorm verändern, daher sei zu überlegen, inwiefern beispielsweise autonomes Fahren einen Vorteil für Streusiedlungen darstellen könnte. Das Autofahren könne man dennoch nicht ‚wegradieren‘, man sollte aber schauen, wie man die Situation durch E-Mobilität, autonomes Fahren, intelligente Zubringersysteme – wie etwa Anrufsammeltaxis – verbessern könne. All diese Dinge würden ihrer Meinung nach in zehn bis 20 Jahren für Streusiedlungen sprechen. Hinsichtlich der Mobilität sei zudem Aufklärungsarbeit wichtig, denn der ÖPNV werde im Waldviertel häufig nicht genutzt, wodurch die Forderung nach einem Ausbau obsolet wird (vgl. Z. 122-124). Die Menschen müssten dazu ‚erzogen‘ werden, die öffentlichen Angebote zu nutzen (Z. 141).

In Bezug auf die Aufstellung von HERGET (2013) könnte von der Gemeinde aus diskutiert werden, welche Optionen in Frage kämen. Ein bereits umgesetztes Projekt ist das E-Carsharing. Die ebenso schon installierten ‚Mitfahrbankerl‘ könnten eventuell mit einer Mitfahrzentrale oder durch eine App vernetzt werden, sodass man spontan eine Mitfahrgelegenheit finden kann, ohne sich auf das Risiko einzulassen, womöglich länger auf der Bank zu sitzen und zu warten. Vorteile des gemeinsamen Fahrens sollten den Bewohner*innen kommuniziert werden. Diese sind in erster Linie Einsparungen durch eine geringere Fahrzeugabnutzung und einen geringeren Kilometerstand, was zu einem höheren Wiederverkaufswert der beteiligten PKW führt (vgl. HERGET 2013: 37). Mobile Dienstleistungen wurden bereits angesprochen, allerdings sollten HERGETS Beispiele ebenfalls noch genauer betrachtet und geprüft werden, was umsetzbar ist. Hinsichtlich der ‚Veröffentlichung des Autos‘ müssen die Bürger*innen mit hoher Wahrscheinlichkeit noch offener werden, was durch die Gemeinde vermehrt kommuniziert werden sollte. Eventuell könnten in der Gemeindezeitungen verschiedene Vorteile und Optionen erläutert werden.

Weiters sollte die ‚lokale Prominenz‘, wie HERGET die Personengruppe bezeichnet, mit gutem Beispiel vorangehen und neu initiierte sowie bestehende Mobilitätsprojekte (bspw. Mitfahrbankerl) verstärkt nutzen und dadurch mit gutem Beispiel vorangehen. Mit Blick auf die ‚virtuelle Mobilität‘ meint SILLIPP (vgl. Int. 2020: Z. 207-210), dass sich bei Vorhandensein einer guten Internetverbindung auch ‚IT-Personal‘ und ‚Kreative‘ eher in Streulagen ansiedeln könnten, da sie dadurch eine Chance hätten, hier – etwa von zu Hause aus – zu arbeiten. Den Breitband- bzw. Mobilfunkausbau bis ‚in alle Ecken und ‚ins letzte Haus‘ der Gemeinde strebt auch Bürgermeisterin SCHACHINGER an (vgl. Int. 2020: Z. 73-79). Für eine „vollständige Erschließung mit Breitbandtechnologie“ plädiert das AMT DER NÖ LANDESREGIERUNG (2005: 46) ebenso. Diese Forderung ist zwar für die Streusiedlungen eher unrealistisch, nicht aber für den Hauptort Sankt Leonhard.

4.6.6 Interkommunale Zusammenarbeit bezüglich Streusiedlungsentwicklung verstärken

Hinsichtlich der gemeindeübergreifenden Zusammenarbeit ist in Bezug auf Sankt Leonhard die Kleinregion Kampseen zu nennen. Diese ist ein Zusammenschluss aus sieben Gemeinden, welche in einem nicht auf Gewinn ausgerichteten Regionalverein zusammenarbeiten, wobei sie von den Bürger- und Vizebürgermeister*innen vertreten werden. Dessen Ziel ist es, in diesen Gemeinden eine nachhaltige, gesellschaftliche, kulturelle sowie wirtschaftliche Aufwärtsentwicklung zu erreichen (vgl. REGIONALVEREIN KAMPSEEN o.J.a: online). Da in fünf von sieben Gemeinden Streusiedlungen vorhanden sind, wäre ein Austausch bezüglich deren Weiterentwicklung im Rahmen dieses Vereins eine Option, um einerseits gegenwärtige Gemeinsamkeiten und andererseits Zukunftsperspektiven aufzufindig zu machen. Im Zuge dessen könnten die Streusiedlungen als besondere Kulturlandschaft gemeinsam vermarktet werden. Die Kleinregion könnte auch hinsichtlich der gemeinsamen Umsetzung genannter Projekte zusammenarbeiten, da einige davon auch für die anderen (Streusiedlungs)Gemeinden Perspektiven zur kommunalen Aufwertung darstellen und manche für eine einzelne Gemeinde vermutlich nicht umsetzbar sind.

4.6.7 Möglichkeit von Arbeitgeber*innenzusammenschlüssen prüfen

Arbeitgeber*innenzusammenschlüsse kennt LINSBAUER-GROIB (vgl. Int. 2020: Z. 309-312): aus den Bereichen Hauspflege, Schneeräumung, Gartenpflege und mobile Bürokräfte. SILLIPP (vgl. Int. 2020: Z. 309-310) gibt in dem Zusammenhang zu Wort, dass die Waldviertler Unternehmer*innen Probleme haben, Mitarbeiter*innen zu finden. FRANK (vgl. Int. 2020: Z. 305-315) meint, dass dieses Modell für Arbeitnehmer*innen durch die so entstehende Abwechslung in-

teressant, jedoch organisatorisch eine Herausforderung sein könnte. Zudem weist er auf mögliches Konkurrenzdenken zwischen den verschiedenen Arbeitgeber*innen hin, vor allem innerhalb der gleichen Branche. Diesbezüglich sollten die Unternehmen jedoch über mögliche Vorteile aufgeklärt und eventuelle Missverständnisse ausgeräumt werden. Da es bereits einige funktionierende Beispiele für AZG gibt, können diese zur besseren Veranschaulichung herangezogen werden. Auch das Vorhaben der aktuellen Regierung hinsichtlich der Zusammenschlüsse könnte manche Unternehmer*innen ein Stück weit überzeugen. Die AZG sind ein Beispiel für ein Projekt, deren Umsetzung für nur eine einzelne Gemeinde eher unwahrscheinlich möglich ist. Hier wäre eine verstärkte interkommunale Zusammenarbeit gefragt.

4.6.8 Ausbau der Digitalisierung

Ein Breitbandausbau in den Streusiedlungen ist im Gegensatz zum Hauptort Sankt Leonhard eher unwahrscheinlich, dafür wird von Seiten der Gemeinde an der flächendeckenden Bereitstellung von mobilem Internet gearbeitet. Daher ist es schon jetzt in den meisten Teilen des Gemeindegebietes und damit auch in den Streulagen möglich, beispielsweise im Homeoffice zu arbeiten. Der Hofladen, der sich gerade in Planung befindet, könnte etwa durch eine App unterstützt werden – so kann auch abseits der nun entstehenden analogen Vernetzung der verschiedenen Direktvermarkter*innen der Gemeinde durch das Geschäft eine digitale Verbindung hergestellt werden, die der einfacheren Abstimmung untereinander dienen könnte. Eine weitere Option in diese Richtung stellt die Vernetzung mit den Konsument*en/innen dar, die anhand einer App sehen könnten, welche Produkte gerade angeboten werden. Sollte ein neues Mobilitätskonzept erarbeitet werden, sollte eine Digitalisierung dessen angedacht werden – Möglichkeiten dazu wurden bereits erläutert. Mit Blick auf das Sankt Leonharder Gesundheitszentrum ist das Angebot der Telemedizin in Betracht zu ziehen, sodass einerseits direkt in den Ordinationen Wartezeiten sowie nicht unbedingt nötige Arztbesuche vermieden werden und andererseits Patient*en/innen im eher leichten Krankheits- oder Verletzungsfall nicht zwingend das Haus verlassen müssen.

4.6.9 Finanzierung neu denken

Da bei vielen Möglichkeiten die Finanzierung schlussendlich ausschlaggebend für eine Umsetzung ist, könnten diesbezüglich Beteiligungsmodelle in Form von beispielsweise Crowdfunding erarbeitet werden. LINSBAUER-GROß (vgl. Int. 2020: Z. 305) kennt dies von Photovoltaikanlagen und sieht Beteiligungsmöglichkeiten positiv. Auch FRANK (vgl. Int. 2020: Z. 282-289) nennt Photovoltaikanlagen als Beispiel und als gute Möglichkeit zur Beteiligung, weil man als Anleger*in eine Rendite zu erwarten hat und man wisse, was mit dem Geld passiert. Als zusätzliches Beispiel nennt er den Bau eines kleinen Hallenbads mit Saunabereich und ,gutem

Ausblick', da es in der Nähe kaum mehr welche gibt. Den Beteiligten könnte etwa das Recht zugesprochen werden, das Angebot dort unentgeltlich zu nutzen. Er geht auch darauf ein, dass Gewinne und in weiterer Folge eine Rendite relativ unwahrscheinlich sind, aber man habe als Anleger*in das Gefühl, ‚etwas Gutes geschaffen zu haben‘. Ob das für die Menschen Grund genug ist für Beteiligungen an Projekten ist allerdings fraglich. Am Beispiel der Spree-wälder Wiesen-Aktie ist aber zu erkennen, dass es unter Umständen möglich ist, Aktionär*e/in-nen zu finden, die keine Dividende in Form einer monetären Gewinnausschüttung erwarten, sondern Beiträge zum Erhalt einer Kulturlandschaft durchaus als Spende leisten. FRANK (vgl. ebd.: Z. 142-148) erwähnt weiters, dass die asphaltierten Wege sowie deren Breite in der Gemeinde stetig zunehmen. Er führt das auf die immer größer werdenden landwirtschaftlichen Fahrzeuge und Maschinen zurück, und ist der Ansicht, dass die Gemeinde diesen in politischer Hinsicht entsprechen möchte, obwohl der hohe Anteil im Gemeindebudget anderweitig investiert werden könnte. Das sieht er als allgemeines Problem der Waldviertler Streusiedlungen und führt diesbezüglich eine Aussage eines Bürgermeisters an, der meinte, dass über die Anschaffung eines Rasenmähers für den Bauhof viel mehr diskutiert werde, als über eine Straße, deren Kosten im sechsstelligen Bereich liegen (vgl. ebd.: Z. 150-159).

4.6.10 Weitere Überlegungen

SILLIPP (vgl. Int. 2020: Z. 89) betont aufgrund der hohen Zweitwohnsitzerdichte, dass die Nebenwohnsitzer*innen dazu gebracht werden sollten, dass bei Paaren beispielsweise zumindest eine von zwei Personen ihren Hauptwohnsitz in die Nebenwohnsitzgemeinde verlegt, um diese zu unterstützen (vgl. ebd.: Z. 192-193). Laut GRUBER (vgl. 2017: 180) bringen sie nur so Erträge aus dem Finanzausgleich. Letztere stellte diesbezüglich auch fest, dass es in vielen Waldviertler Gemeinden eine relativ hohe Zahl an Personen gibt, die „zwar nicht mehr in Wien lebt, aber aufgrund von aufrechten Mietverhältnissen und damit verbundenen Förderungen und begünstigten Mietverträgen ihren Hauptwohnsitz nicht verlegen können, weil deren Kinder die Wohnungen in Wien nutzen“ (2017: 164). Die Parkplatzsituation in Wien spricht SILLIPP ebenso an (vgl. Int. 2020: Z. 93). Generell ist sie der Ansicht, dass ein Spannungsfeld zwischen Haupt- und Nebenwohnsitzer*innen möglichst vermieden bzw. darauf geachtet werden sollte, dass es nicht zu groß wird. Dafür sei vor allem Kommunikation nötig (vgl. ebd.: Z. 105-108). Sie denkt beispielsweise an Informationsveranstaltungen für die Nebenwohnsitzer*innen, in denen die Gemeinde ihre Sicht erläutern kann (vgl. ebd.: Z. 189-193).

Bei allen Maßnahmen muss sich die Gemeinde überlegen, welche Rolle sie dabei jeweils übernehmen möchte. Idealerweise sollte bei der Umsetzung neuer Projekte und Konzepte darauf geachtet werden, dass sie hinsichtlich möglicher Kapazitätsanpassungen flexibel und für

unterschiedliche Nutzungen verwendbar sind, sodass Anpassungen in Zukunft möglichst unkompliziert vorgenommen werden können (vgl. WINKEL 2012: 55). Setzt sich die Gemeinde das Ziel einer positiven Entwicklung und erarbeitet neuartige Strategien und Konzepte, sollte raumbezogenes Marketing betrieben werden, das die Vorzüge des Raumes nach außen hin bewirbt. Je nach Projekt muss überlegt werden, bei welchen Adressat*en/innen vorrangig Interesse geweckt werden soll – diese können etwa Tourist*en/innen, potenzielle neue Bürger*innen oder Unternehmen sein (vgl. CHILLA ET AL. 2016: 119/120). Ein Vorgehen, das sich in erster Linie an Entscheidungsträger*innen richtet, ist das sogenannte Agenda-Setting. Dabei bringen sie Themen gezielt in den politischen Diskurs ein und verknüpfen diese mit einschlägigen Argumentationen sowie Wertungen, um bestimmte Ziele zu erreichen. Auch die gesellschaftliche bzw. mediale Öffentlichkeit nutzt diese Vorgangsweise (vgl. ebd.: 120).

GRUBER (vgl. 2017: 214) bezweifelt, dass Einzelprojekte ausreichen können, um Abwanderungsregionen nachhaltig zu beleben. Daher wäre es eher zielführend, mit verschiedenen Maßnahmen eine Gesamtstrategie zu entwickeln. Weiters sei davon abzuraten, sich als Gemeinde nur auf eine einzige Gruppe an Zuziehenden zu konzentrieren, wenn eine nachhaltige, positive Bevölkerungsentwicklung erreicht werden soll (vgl. ebd.). Auf welche Art und Weise auch immer, es ist in jedem Fall wichtig, neue Bewohner*innen wertzuschätzen und sie sozial einzubinden – so kann ein höherer Nutzen von Zuwanderung generiert werden (vgl. ebd.).

Möglicherweise kann schon alleine die Einsicht eines Großteils der Bürger*innen, dass Veränderungen vorgenommen werden müssen, um die Lebensqualität der Gemeinde zumindest zu erhalten, ein Anstoß für eine positive Entwicklung sein – wie beim Beispiel des deutschen Bürgermeisters. Für alle Entwicklungsperspektiven sei laut SILLIPP (vgl. Int. 2020: 345-349) die Kommunikation von Seiten der Gemeinde essenziell. Diese müsse Spannungsfelder beobachten und versuchen, sie gar nicht erst entstehen zu lassen. Außerdem heiße es bei allem ‚Dranbleiben‘, denn keine der Perspektiven lasse sich schon ‚übermorgen‘ umsetzen. Sie betont abschließend, dass die Streusiedlungen erhaltenswürdig sind und viel Wert haben. Auch LINSBAUER-GROß (vgl. Int. 2020: Z. 90-92) plädiert für ihre Erhaltung, da sie historisch gewachsen sind und einen typischen Bestandteil der Gemeinde darstellen.

5 Fazit

Mit Hilfe verschiedener Definitionen der Siedlungsform ‚Streusiedlung‘, Satellitenbildern und Befragungen konnten von insgesamt 111 Waldviertler Gemeinden 31 ausfindig gemacht werden, in denen Streusiedlungen vorhanden sind. Hinsichtlich der Bevölkerungsstruktur und -entwicklung konnten anhand verschiedener Indizes im Vergleich mit den anderen Gemeinden keine signifikanten Unterschiede festgestellt werden.

Die forschungsleitende Frage: „Wie sind Streusiedlungen aus Sicht der Raumordnung bzw. Regionalentwicklung zu beurteilen?“ kann damit beantwortet werden, dass die Siedlungsform aus der Perspektive der Disziplin der Raumordnung hinsichtlich Faktoren wie Bodenversiegelung, Flächenverbrauch, hoher Grad an MIV oder Aufrechterhaltung von bzw. Versorgung mit Infrastrukturen und damit verbundenem hohen finanziellen und ökologischen Aufwand grundsätzlich als negativ zu beurteilen ist – vor allem mit Blick auf die aktuellen Debatten rund um Umweltschutz, Klimawandel und Ressourcenverbrauch. Aus volkswirtschaftlicher bzw. gesellschaftlicher Sicht sollten Streusiedlungen also vermieden werden, sodass für alle die Lebensqualität verbessert werden kann, indem aus Sicht der Raumordnung unverhältnismäßig hohe Ausgaben reduziert und für wirtschaftlichere und ökologisch günstigere Siedlungsformen – also geschlossene Siedlungen – eingesetzt werden, in denen die Versorgung einfacher gesichert werden kann. Die Regionalentwicklung widmet sich verstärkt wünschenswerten Perspektiven, durch welche die Lebens- und Wirtschaftsbedingungen innerhalb einer Region durch die ‚Stärkung von Stärken‘ verbessert werden können. Als Stärke der Streusiedlungen kann die historisch gewachsene Kulturlandschaft genannt werden, weshalb Streusiedlungen aus Sicht der Regionalentwicklung auch eine Chance darstellen können und somit eher positiv zu bewerten sind. In diesem Zwiespalt zwischen Raumordnung und Regionalentwicklung, dem vor allem die Bürgermeister*innen der Gemeinden hinsichtlich der Möglichkeiten zur Errichtung von Gebäuden ausgesetzt sind, manifestiert sich ein Spannungsfeld, das als kaum auflösbar erscheint.

Eine Möglichkeit, die für die politischen Entscheidungsträger*innen besteht, ist, dass sie sich trotz ihres persönlichen Anliegens (oder gerade deshalb), die Gemeinde vor allem hinsichtlich der Bevölkerungszahl und Lebensqualität positiv zu entwickeln, an raumordnerische Vorgaben und Leitlinien halten und diese auch als Begründung für ihr Handeln in Bezug auf Druck machende (potenzielle) Einwohner*innen verwenden. Möglicherweise sollten die teilweise unterschiedlichen Ansichten von Raumordnung und Regionalentwicklung vermehrt kommuniziert werden, sodass in der Bevölkerung mit der Zeit größeres Verständnis für die Bürgermeister*innen entsteht. Auch aus dem niederösterreichischen Landesentwicklungskonzept ist herauszulesen, dass Streusiedlungen vor allem aus raumordnerischer Sicht betrachtet ‚vermieden‘ bzw. zu kompakten, langfristig gut versorgbaren Raumeinheiten weiterentwickelt werden sollen. Da diese Abhandlung informellen Leitbildcharakter besitzt, sei diese Ansicht, wie DITTRICH im Interview meinte, vor allem dazu da, dass die Gemeinden sich bezüglich ökonomisch und ökologisch sinnvoller Schwerpunktsetzungen hinsichtlich der Siedlungsentwicklung kritisch mit verschiedenen Optionen auseinandersetzen. Die von ihm ebenfalls angesprochenen Siedlungsgrenzen, welche im NÖ RRM verankert sind, können durch einzelne Grünlandwidmungen sowie Ausnahmen für landwirtschaftliche Nutzungen teilweise umgangen werden –

wobei ein Umbau bzw. Neubau von Wohnhäusern und Gebäuden jeweils durch die Raumplaner*innen bzw. Gutachter*innen genau geprüft wird. Der Grund liegt vor allem darin, dass der Land- und Forstwirtschaft eine hohe Wertschätzung von Seiten des Landes entgegengebracht wird.

Mit Hilfe der Literatur sowie durch die Expert*en/innen-Interviews konnten verschiedene Vor- und Nachteile der Siedlungsform der Streusiedlung erarbeitet werden. Als Stärken können vor allem eher subjektive Betrachtungsweisen wie die Schönheit der Natur bzw. Streusiedlungslandschaft, die Ruhe aufgrund der eher isolierten Einzellage sowie der sich ebenfalls daraus ergebende Erholungswert genannt werden, die auf die ‚besondere, attraktive Kulturlandschaft‘ zurückzuführen sind, weshalb diese als Alleinstellungsmerkmal beworben werden könnte. Als weiterer Vorteil kann die Möglichkeit für lärmintensivere Nutzungen betrachtet werden, da die Lautstärke wegen der überwiegend großen Abstände zwischen den einzelnen Liegenschaften weniger eine Rolle spielt, als in geschlossenen Siedlungsformen. Auch die oft großen Grundstücksflächen, die sich meist rund um die Einzellagen erstrecken, bieten für bestimmte Nutzungen – wie etwa im Bereich der Tierhaltung – Vorteile. Eine Chance ist die zunehmend besser ausgebaute sowie auch aus technischer Hinsicht höher entwickelte IKT, durch die abseits von Breitband auch in peripheren Lagen eine Internet- und Mobilfunkanbindung gewährleistet werden kann, welche einen zentralen Standortfaktor sowohl für Einwohner*innen als auch Unternehmen darstellt.

Als Schwächen wurden vor allem die mangelnde Erreichbarkeit sowie die sehr zeit- und kostenaufwändige Versorgung mit Infrastrukturen im Vergleich zu geschlossenen Siedlungen identifiziert. Dadurch entstehen wiederum die ökonomischen und ökologischen Nachteile. Ein Problem stellt zudem die Gefahr der Preissteigerung der – unter anderem von Städter*innen aufgrund der benannten Vorteile – sehr gefragten Immobilien dar, welche durch die im Vergleich zu ortsansässigen, eher jungen, nach einer Liegenschaft suchenden Menschen oftmals finanziell besser situierten Nebenwohnsitzer*innen verursacht wird. Davon abgesehen gibt es auch im alltäglichen Leben Spannungsfelder zwischen ‚Einheimischen‘ und ‚Zweitwohnsitzer*n/innen‘, wobei dies nicht ausschließlich ein Problem von Streusiedlungen darstellt. Die Nebenwohnsitzer*innen können wohl vermehrt zur Zielgruppe der Postmateriellen gezählt werden, welche auch eine Klientel der Streusiedlungen repräsentieren.

Anhand der Vorgehensweisen aus zwei anderen Streusiedlungen konnte gezeigt werden, dass diese vor allem auf die äußere Gestalt der Siedlungsform bzw. genauer gesagt auf die Formgebung der Einzellagen Wert legen. Ob es hinsichtlich der Bauweise und Gestaltung der Gebäude in den Waldviertler Streusiedlungen ebenfalls Gemeinsamkeiten gibt, die erhaltenswert sind, wurde nicht untersucht.

Die Frage: „Auf welche Maßnahmen sollte die Gemeinde Sankt Leonhard am Hornerwald mittelfristig ihren Fokus legen?“ lässt sich in einem ersten Schritt dadurch beantworten, dass sich die demografische Entwicklung in der untersuchten Gemeinde ähnlich vollzogen hat, wie im restlichen Waldviertel und ebenfalls von einer zunehmenden Alterung der Bevölkerung sowie einer Schrumpfung betroffen war und dass sie aller Prognosen nach auch in Zukunft davon betroffen sein wird – sofern keine gegensteuernden oder zumindest anpassenden Maßnahmen gesetzt werden. Positiv stellt sich die in den letzten Jahren leicht angestiegene Geburtenrate dar und es muss dafür gesorgt werden, dass dieser Trend sich fortsetzt. Möglicherweise wurde durch den aktuellen Bau von Wohnungen und Reihenhäusern ein wichtiger Schritt in Richtung einer positiven zukünftigen Entwicklung gemacht, dennoch müssen noch mehr Maßnahmen gesetzt werden. Hinsichtlich der Infrastrukturen ist die Gemeinde grundsätzlich nicht schlecht aufgestellt – essenziell ist, diesen Standard langfristig beibehalten zu können, wofür wiederum ein Zuzug junger Menschen bzw. die Verhinderung ihrer Abwanderung nötig ist.

Die Interviewten schätzen die aktuelle Situation Sankt Leonhards ähnlich ein – im Großen und Ganzen eher positiv, wobei die Alterung sowie die Schrumpfung größtenteils außer Acht gelassen wurden. Das Landesentwicklungskonzept und die Hauptregionsstrategie Niederösterreich gehen auf einige mögliche Perspektiven, Strategien, Stärken und Schwächen des Waldviertels ein, von denen die meisten auch auf Sankt Leonhard umgelegt werden und Anregungen für zukünftige Entwicklungsperspektiven sowie Maßstäbe bieten können. Mittelfristig gesehen sollte die Gemeinde sich darüber Gedanken machen und am besten in einem partizipativen Prozess eruieren, welche der für die Gemeinde bzw. für Streusiedlungen vorgeschlagenen Entwicklungsperspektiven bzw. Handlungsempfehlungen sich umsetzen lassen und sowohl für die Gemeinde als auch für die Bürger*innen tragbar sind bzw. Verbesserungen erzielen können.

Eine Kombination mehrerer Perspektiven wäre meines Erachtens nach am ehesten zielführend. Dabei wäre es wichtig, auch Optionen in Betracht zu ziehen, die auf den ersten Blick unkonventionell erscheinen und eventuell nicht sofort bei allen Anklang finden. In dem Zusammenhang ist die Kommunikation ausschlaggebend – sowohl hinsichtlich der Einheimischen als auch mit Blick auf die Bewerbung der Maßnahmen nach außen. Der Partizipationsprozess könnte so aussehen, dass zufällig ausgewählte Gemeindeglieder*innen dazu eingeladen werden, sich in einer Arbeitsgruppe, in regelmäßigen, nicht zu großen Abständen zu treffen und gemeinsam mit Vertreter*innen aus der Kommunalpolitik aus den vorgeschlagenen Handlungsempfehlungen konkrete Maßnahmen zu entwickeln. Auch diese Vorgehensweise muss allen verständlich gemacht werden und Ergebnisse sind mitzuteilen. Eine allgemeine

Befragung der Menschen hinsichtlich ihrer Wünsche und Ideen oder ein Wettbewerb diesbezüglich könnten ebenso gewinnbringend und sinnstiftend sein.

In Bezug auf die übergeordnete Forschungsfrage: „Welche Entwicklungsperspektiven sind für die Waldviertler Streusiedlungen vorstellbar?“ ist es wichtig zu erwähnen, dass das für Sankt Leonhard beschriebene Verfahren grundsätzlich auf andere Streusiedlungsgemeinden angewandt werden kann, wobei ihr jeweils aktueller Status Quo zuerst betrachtet werden muss, um individuelle Lösungen zu erarbeiten. Es ist festzuhalten, dass eine Stagnation bei einer Gemeinde, deren Bevölkerungsentwicklung durch zunehmende Alterung und Abwanderung geprägt ist, auf wenig positive Aussichten für die Zukunft schließen lässt. Stattdessen sollten anpassende oder gegensteuernde Perspektiven in Erwägung gezogen werden.

Die Kulturlandschaft der Streusiedlung muss als Stärke angesehen als solche gestärkt und nach außen präsentiert werden, damit die Siedlungsform Bestand hat. Sobald die Stärken erkannt wurden, können endogene Potenziale zur Gegensteuerung entwickelt werden, wobei die hier genannten Beispiele darstellen und kein allgemeingültiges ‚Rezept‘. Vermehrte ehrenamtliche Arbeit wird vor allem hinsichtlich einer Anpassung unerlässlich sein, da diese Option mit Blick auf viele weitere Perspektiven eine Rolle spielt. Auch die Selbstverantwortungsräume sind als Mittel der Anpassung einzustufen, wobei ebenso eine Gegensteuerung daraus entstehen kann. Der Zuzug junger Familien kann nur durch eine allgemeine Aufwertung der Gemeinde, Attraktivierung und verstärkte Werbung nach außen erreicht werden und stellt einen Grundpfeiler für eine Bevölkerungsstabilisierung oder -zunahme dar. Die eher kleinen Klassen in den Schulen können beispielsweise durchaus als Vorteil dünn besiedelter Gebiete genannt werden. Die sonstigen Entwicklungsmöglichkeiten sind ergänzend zu anderen Maßnahmen zu sehen, vor allem die finanziellen Beteiligungswege, damit auch für die Gemeinde selbst nicht finanzierbare Projekte angedacht werden können wie auch die interkommunale Zusammenarbeit hinsichtlich Maßnahmen, die von einer Gemeinde alleine nicht gestemmt werden können.

Eine besondere Herausforderung für die Streusiedlungen stellt die Mobilität dar – vor allem mit Blick auf die immer größer werdende Gruppe an älteren und eventuell immobilen Personen. Im zugehörigen Kapitel wurden viele verschiedene Vorschläge gebracht, die von den Streusiedlungsgemeinden geprüft werden sollten. Insgesamt muss eine Kombination an denkbaren Perspektiven angedacht werden und vor allem für Projekte, die mit Bautätigkeit oder größeren Anschaffungen verbunden sind, ist es als sinnvoll zu erachten, Nachnutzungskonzepte zu erarbeiten. Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass aufgrund der Kombination aus einer eher laut Prognosen problembehafteten, zukünftigen Bevölkerungsentwicklung für das gesamte Waldviertel sowie den besonderen Bedingungen bezüglich der Erreichbarkeit

der Einzellagen in den Waldviertler Streusiedlungen spezielle Maßnahmen getroffen und jeweils maßgeschneiderte Perspektiven von bzw. für die Streusiedlungsgemeinden erarbeitet werden müssen.

Schließen möchte ich diese Masterarbeit mit einem Zitat, das möglicherweise zum Nachdenken anregt:

„Je früher Kommunen handeln, umso eher können sie noch agieren und das oft zu machbaren Kosten. Handeln sie zu spät, bleibt häufig nur noch ein Reagieren und das zu hohen Kosten bei oftmals geringem Wirkungsgrad.“

(WINKEL 2012: 66)

Verzeichnisse

Literaturverzeichnis

AHREND C. und HERGET M. (Hrsg.): Umwelt -und familienfreundliche Mobilität im ländlichen Raum. Handbuch für nachhaltige Regionalentwicklung. – Berlin; online unter www.tu-berlin.de/ivp/ufm-handbuch (25.09.2020).

AMT BURG SPREEWALD (2004): Erhaltungssatzung für die Streusiedlung Burg (Spreewald). – Burg (Spreewald). Auch online unter <https://www.amt-burg-spreewald.de/buergerservice/satzungen-und-verordnungen/erhaltungs-und-gestaltungssatzungen> (25.09.2020).

AMT BURG SPREEWALD (2015): Gestaltungssatzung für die Streusiedlung Burg (Spreewald) mit integrierten Vorschriften über Erschließungsanlagen und Stellflächen sowie Vorschriften über eine Anzeigepflicht (Gestaltungssatzung). – Burg (Spreewald). Auch online unter <https://www.amt-burg-spreewald.de/buergerservice/satzungen-und-verordnungen/erhaltungs-und-gestaltungssatzungen> (25.09.2020).

AMT DER NÖ LANDESREGIERUNG (2004): Strategie Niederösterreich. Landesentwicklungskonzept. – St. Pölten. Auch online unter <http://www.noe.gv.at/noe/Raumordnung/Das-NOE-Landesentwicklungskonzept.html> (25.09.2020).

AMT DER NÖ LANDESREGIERUNG (2005): Perspektiven für die Hauptregionen. Projekt w.i.N. Strategie Niederösterreich. – St. Pölten. Auch online unter <http://www.noe.gv.at/noe/Raumordnung/Der-Entwicklungsprozess.html> (25.09.2020).

ARING J. (2013): Inverse Frontiers – Selbstverantwortungsräume. In: FABER K. und OSWALT P. (Hrsg.) (2013): Raumpioniere in ländlichen Regionen. Neue Wege der Daseinsvorsorge. – Leipzig. (= edition bauhaus 35), 42-56.

BARLÖSIUS ET AL. (2011): Infrastrukturen neu denken: gesellschaftliche Funktionen und Weiterentwicklung. In: Hüttl et al. (Hrsg.): Globaler Wandel und regionale Entwicklung. Anpassungsstrategien in der Region Berlin-Brandenburg. – Berlin, 147-173.

BEIMROHR M. (2014): Demographischer Wandel und Daseinsvorsorge. Wirkungszusammenhänge und Handlungsansätze am Beispiel Osttirols. – Wien.

BORN ET AL. (2002): Untersuchung von Wandermotiven lebensälterer Personen, die ihren neuen Wohnort in ländlichen Gebieten des äußeren Entwicklungsraumes gewählt haben. Studie für die GL Land Brandenburg und Land Berlin, durchgeführt in Kooperation der Freien Universität Berlin und der Universität Potsdam.

BRUNOTTE ET AL. (Hrsg.) (2002a): Lexikon der Geographie in vier Bänden. Dritter Band. Ökos bis Wald. – Heidelberg und Berlin.

BRUNOTTE ET AL. (Hrsg.) (2002b): Lexikon der Geographie in vier Bänden. Vierter Band. Walk bis Z. Register. – Heidelberg und Berlin.

BUNDESKANZLERAMT ÖSTERREICH (2020): Aus Verantwortung für Österreich. Regierungsprogramm 2020-2024. – Wien; online unter <https://www.bundeskanzleramt.gv.at/bundeskanzleramt/die-bundesregierung/regierungsdokumente.html> (25.09.2020).

BUTZIN A. und GÄRTNER S. (2017): Bürgerschaftliches Engagement, Koproduktion und das Leitbild gleichwertiger Lebensbedingungen. In: Raumforsch Raumordn Spat Res Plan 75, 513-526.

CHILLA ET AL. (2016): Regionalentwicklung. – Stuttgart.

CHRIST T. (2012): Von Außenseitern zu Meinungsführern. Was ist aus den Postmateriellen geworden? In: INDES (1), 120-127.

DEHNE P. (2012): Umbau der Daseinsvorsorge in ländlichen Regionen: Herausforderungen, Strategien, Lösungsansätze. In: SEDLACEK P. (Hg.): Daseinsvorsorge im demografischen Wandel. Strategien, Konzepte, Handlungsoptionen. – Erfurt, 31-42.

EVERT K. (Hrsg.) (2001): Lexikon Landschafts- und Stadtplanung. Mehrsprachiges Wörterbuch über Planung, Gestaltung und Schutz der Umwelt. – Heidelberg.

FABER K. und OSWALT P. (Hrsg.) (2013): Raumpioniere in ländlichen Regionen. Neue Wege der Daseinsvorsorge. – Leipzig. (= edition bauhaus 35).

FISCHER T. und FOTH P. (2013): Junge SeniorInnen – HoffnungsträgerInnen des Ehrenamts und der Gemeindeentwicklung? Engagement und Potenzial 55- bis 65jähriger Haupt- und NebenwohnsitzerInnen in ausgewählten Landgemeinden Österreichs. In: ONLINE-ZEITSCHRIFT LÄNDLICHER RAUM 2013 (4). Online unter https://www.bmlrt.gv.at/land/laendl_entwicklung/Online-Fachzeitschrift-Laendlicher-Raum/archiv/2013/JungeSeniorInnen.html (25.09.2020).

GRUBER E. (2017): Im Ruhestand auf Land? – Wien. (= Ländliche Räume. Beiträge zur lokalen und regionalen Entwicklung 2).

HEINTEL M. (2005): Regionalmanagement in Österreich – Professionalisierung und Lernorientierung. – Wien.

HEINTEL M. (2018): Regionalentwicklung. In: AKADEMIE FÜR RAUMFORSCHUNG UND LANDESPLANUNG (ARL) (Hrsg.): Handwörterbuch der Stadt- und Raumentwicklung. Band 3 | M-R. – Hannover, 2007-2016.

Hergert M. (2013): Mobilität von Familien im ländlichen Raum. Arbeitsteilung, Routinen und typische Bewältigungsstrategien. – Wiesbaden. (= Studien zur Mobilitäts- und Verkehrsforschung 28).

Henkel G. (2004⁴): Der Ländliche Raum. – Berlin und Stuttgart. (= Studienbücher der Geographie).

Jarick P. (2018): Zustands- und Potenzialanalyse nachhaltiger Landnutzung im Biosphärenreservat Spreewald. – Greifswald.

Kramer H. und Sinabell F. (2003): Regionalpolitische Strategien für das Waldviertel. – Wien. Auch online unter https://www.wifo.ac.at/jart/prj3/wifo/main.jart?content-id=1454619331110&publikation_id=23922&detail-view=yes (25.09.2020).

Land NÖ (2006): Verordnung über ein Regionales Raumordnungsprogramm NÖ Mitte (NÖ RRM). – St. Pölten.

Küpper P. (2008): Zwischen Wunsch und Wirklichkeit – Reaktionen der Regionalpolitik auf den demographischen Wandel in dünn besiedelten, peripheren Räumen. In: Küpper P. et al. (Hrsg.): Erkennen – Steuern – Handeln: Antworten auf den demographischen Wandel. – Hannover (= Arbeitsmaterial der ARL), 83-95).

Land NÖ (2014): NÖ Raumordnungsgesetz 2014 (NÖ ROG 2014). – St. Pölten.

Linsbauer-Groiß A. (2015): Digitale Erstdarstellung des örtlichen Entwicklungskonzeptes. Entwicklungskonzept – schriftlicher Teil. Strategische Umweltprüfung. Marktgemeinde St. Leonhard am Hornerwald. 2013-2016. Bereich 3: Planung für bestehende Grünlandsiedlungen. – Gars am Kamp.

Linsbauer-Groiß A. (2016a): ÖEK. Digitale Erstdarstellung des örtlichen Entwicklungskonzeptes. Marktgemeinde St. Leonhard am Hornerwald. 2013-2016. – Gars am Kamp.

Linsbauer-Groiß A. (2016b): Digitale Erstdarstellung des örtlichen Entwicklungskonzeptes. Entwicklungskonzept – schriftlicher Teil. Strategische Umweltprüfung. Marktgemeinde St. Leonhard am Hornerwald. 2013-2016. – Gars am Kamp.

Lienau C. (2000⁴): Die Siedlungen des ländlichen Raumes. – Braunschweig. (= Das Geographische Seminar).

Machold I. und Tamme O. (2005): Versorgung gefährdet? Soziale und wirtschaftliche Infrastrukturentwicklung im ländlichen Raum. – Wien. (= Bundesanstalt für Bergbauernfragen Forschungsbericht 53).

- MATTHIESEN U. (2013): Raumpioniere und ihre Möglichkeitsräume. In: FABER K. und OSWALT P. (Hrsg.) (2013): Raumpioniere in ländlichen Regionen. Neue Wege der Daseinsvorsorge. – Leipzig. (= edition bauhaus 35), 153-160.
- MAYRING P. (2015¹²): Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. – Weinheim und Basel.
- MLUL – MINISTERIUM FÜR LÄNDLICHE ENTWICKLUNG, UMWELT UND LANDWIRTSCHAFT DES LANDES BRANDENBURG (Hrsg.) (2013): Bericht zur Überprüfung des UNESCO Biosphärenreservats Spreewald. Auch online unter http://www.mlul.brandenburg.de/media_fast/4055/br_evaluierung.pdf (25.09.2020).
- MLUL – MINISTERIUM FÜR LÄNDLICHE ENTWICKLUNG, UMWELT UND LANDWIRTSCHAFT DES LANDES BRANDENBURG (Hrsg.) (2015): Die „Spreewälder Wiesen-Aktie“. Neue Spendenaktion der Bürgerstiftung Kulturlandschaft Spreewald. In: Adebar Zeitung für das UNESCO-Biosphärenreservat Spreewald 2015 (23), 7.
- NEU C. (Hrsg.) (2009): Daseinsvorsorge. Eine gesellschaftswissenschaftliche Annäherung. – Wiesbaden.
- NEU C. (2013): Mehr Lebensqualität für weniger Menschen. Herausforderungen für eine neue Daseinsvorsorge im peripheren ländlichen Raum. In: FABER K. und OSWALT P. (Hrsg.) (2013): Raumpioniere in ländlichen Regionen. Neue Wege der Daseinsvorsorge. – Leipzig. (= edition bauhaus 35), 17-24.
- NÖ.REGIONAL.GMBH (2015): Hauptregionsstrategie 2014+ Waldviertel. – St. Pölten. Auch online unter <https://www.noeregional.at/ueber-uns/organisation/regionalverband-waldviertel/> (25.09.2020).
- OSWALT P. (2013): Der ländliche Raum ist kein Baum: Von den zentralen Orten zur Cloud. In: FABER K. und OSWALT P. (Hrsg.) (2013): Raumpioniere in ländlichen Regionen. Neue Wege der Daseinsvorsorge. – Leipzig. (= edition bauhaus 35), 6-16.
- SAMMER G. und METH. D. (2006): MONA – Vertiefte Untersuchung von Mobilität und (Nah-) Versorgung im Unteren Pinka- und Stremtal. Schlussbericht. – Wien.
- Schuster B. und Götzl K. (2007): Abwanderungsgemeinden im Waldviertel – Beitrag der Wohnbauförderung zur Verhinderung von Abwanderung. – Wien. (= FGW-Schriftenreihe 174).
- SCHMITHALS J. und SCHENK E. (2004): Die Rolle gesellschaftlicher Strukturen für die Implementierung von nicht-kommerziellen Mobilitätsangeboten. In: KAGERMEIER A. (Hrsg.): Verkehrssystem und Mobilitätsmanagement im ländlichen Raum. – Mannheim. (= Studien zur Mobilitäts- und Verkehrsforschung 10), 273-290.

SEDLACEK P. (2012): Die Kehrseite der Medaille. Durch Perspektivenwechsel zur Zukunftsfähigkeit. In: SEDLACEK P. (Hg.): Daseinsvorsorge im demografischen Wandel. Strategien, Konzepte, Handlungsoptionen. – Erfurt, 43-55.

TAMME O. (2018): Ländlicher Raum 4.0 – Bestandsaufnahme und kritische Rezeption. IKT, Breitband und seine Bedeutung für den Ländlichen Raum. – Wien. (= Bundesanstalt für Bergbauernfragen Facts & Features 57).

VERLAG HERDER (1990¹⁰): Herder Lexikon Geographie. – Freiburg im Breisgau.

VEIHELMANN T. (2013): Wir brauchen Gummistiefel und ein Supermannkostüm. In: FABER K. und OSWALT P. (Hrsg.) (2013): Raumpioniere in ländlichen Regionen. Neue Wege der Daseinsvorsorge. – Leipzig. (= edition bauhaus 35), 98-101.

WEBER G. (2010): Der ländliche Raum – Mythen und Fakten. In: LÄNDLICHER RAUM. ONLINE-FACHZEITSCHRIFT DES BUNDESMINISTERIUMS FÜR LAND- UND FORSTWIRTSCHAFT, UMWELT UND WASSERWIRTSCHAFT 2010. Online unter https://www.bmnt.gv.at/land/laendl_entwicklung/zukunftstraum_land_masterplan/Online-Fachzeitschrift-Laendlicher-Raum/archiv/2010/Weber.html (25.09.2020).

WALTHER C. (2004): Individualverkehr mit dem ÖPNV: Grenzen der Finanzierbarkeit Öffentlicher Verkehrsangebote. In: KAGERMEIER A. (Hrsg.): Verkehrssystem und Mobilitätsmanagement im ländlichen Raum. – Mannheim. (= Studien zur Mobilitäts- und Verkehrsforschung 10), 331-341.

WILLIGER B. und WOJTECH A. (2018): Digitalisierung im ländlichen Raum. Status Quo & Chancen für Gemeinden. – München; online unter <http://publica.fraunhofer.de/documents/N-590296.html> (25.09.2020).

WILLISCH A (2013): In Gesellschaft des Umbruchs. In: FABER K. und OSWALT P. (Hrsg.) (2013): Raumpioniere in ländlichen Regionen. Neue Wege der Daseinsvorsorge. – Leipzig. (= edition bauhaus 35), 57-70.

WINKEL R. (2012): Möglichkeiten zur Sicherung der Daseinsvorsorge in dünn besiedelten Räumen. In: SEDLACEK P. (Hg.): Daseinsvorsorge im demografischen Wandel. Strategien, Konzepte, Handlungsoptionen. – Erfurt, 55-66.

WURZER J. (1992): Die Herrschaft Gföhl zu Jaidhof. In: Enzinger W. (Hrsg.): Heimatbuch Jaidhof. Von der Herrschaft zur Gemeinde. – Gföhl, 15-34.

s.n. (2015): Landschaft des Jahres (2015): Innerrhoder Streusiedlung. Eine ausgeprägte schweizerische «Vorzeige-Landschaft». In: Geomatik Schweiz 113 (6), 208-211.

Internetquellen

BROCKHAUS NE GMBH (o.J.): Streusiedlung; online unter <https://brockhaus.de/ecs/permalink/A65E294C24CDCE7B3162A79ED6849F53.pdf> (25.09.2020).

DESTINATION WALDVIERTEL GMBH (2019): 3. Platz für die Waldviertler Stauseen!; online unter <https://www.waldviertel.at/natur-stauseen-9-plaetze-9-schaetze> (25.09.2020).

FELSLINDENHOF (2020): Über uns; online unter <https://shop.felslindenhof.at/pages/felslindenhof-uberblick> (25.09.2020).

INTEGRAL MARKT- UND MEINUNGSFORSCHUNGSGES.M.B.H (o.J.): Was sind die Sinus-Milieus®?; online unter <https://www.integral.co.at/de/sinus/milieus.php> (25.09.2020).

KLIMABÜNDNIS ÖSTERREICH GMBH (2019): Gemeinden. St. Leonhard am Hornerwald; online unter <https://www.klimabuendnis.at/marktgemeinde-st-leonhard-am-hornerwald> (25.09.2020).

LANDESREGIERUNG BRANDENBURG (o.J.): Arbeitgeberzusammenschluss Spreewald ist Demografie-Projekt für Februar; online unter <https://www.brandenburg.de/cms/detail.php/bb1.c.192986.de> (25.09.2020).

LAND NIEDERÖSTERREICH (2020): Gemeindedaten: St. Leonhard am Hornerwald; online unter http://www.noe.gv.at/noe/St._Leonhard_am_Hornerwald.html (25.09.2020).

MARKTGEMEINDE GARS AM KAMP (o.J.): Fahrpläne für öffentliche Verkehrsmittel und den Garser Bus; online unter <https://www.gars.at/neues/fahrplaene> (25.09.2020).

MARKTGEMEINDE ST. LEONHARD AM HORNERWALD (o.J.a): Katastralgemeinden; online unter <https://www.sankt-leonhard.at/obertautendorferamt/> (25.09.2020).

MARKTGEMEINDE ST. LEONHARD AM HORNERWALD (o.J.b): Schule & Bildung; online unter https://www.sankt-leonhard.at/Unsere_Gemeinde/Schule_Bildung/ISL_Akademie (25.09.2020).

MARKTGEMEINDE ST. LEONHARD AM HORNERWALD (o.J.c): Feuerwehren & Vereine; online unter <https://www.sankt-leonhard.at/system/web/gelbeseite.aspx?menuonr=225766756&typid=225766754&detailonr=225766754> (25.09.2020).

MARKTGEMEINDE ST. LEONHARD (o.J.d): Gesundheit & Soziales; online unter <https://www.sankt-leonhard.at/system/web/gelbeseite.aspx?menuonr=225728814&typid=225728813&detailonr=225728813> (25.09.2020).

MARKTGEMEINDE ST. LEONHARD (o.J.e): Mobilität & Verkehr. E-Carsharing St. Leonhard; online unter https://www.sankt-leonhard.at/Buergerservice/Informationen/Mobilitaet_Verkehr/E-Carsharing_St_Leonhard (25.09.2020).

MARKTGEMEINDE ST. LEONHARD (o.J.f): Geschichte; online unter https://www.sankt-leonhard.at/Unsere_Gemeinde/Wissenswertes/Geschichte (25.09.2020).

MARKTGEMEINDE ST. LEONHARD (o.J.g): Betriebe; online unter <https://www.sankt-leonhard.at/system/web/gelbeseite.aspx?menuonr=225759540&typid=225759537&detailonr=225759537> (25.09.2020).

NÖ.REGIONAL.GMBH (2017): Die ersten Mitfahrbankerl in St. Leonhard und Gars; online unter <https://www.noeregional.at/aktuelles/news/news-details/artikel/die-ersten-mitfahrbankerl-in-st-leonhard-und/> (25.09.2020).

REGIONALVEREIN KAMPSEEN (o.J.a): Kleinregion; online unter <https://www.kampseen.at/Kleinregion> (25.09.2020).

REGIONALVEREIN KAMPSEEN (o.J.b): Direktvermarktung; online unter <https://www.kampseen.at/Kleinregion> (25.09.2020).

REINSAAT KG (o.J.): Unternehmen; online unter <https://www.reinsaat.at/index.php?id=13> (25.09.2020).

SPREEWALD-INFO INHABER ANDRÉ FRIEDRICH (o.J.): Region Spreewald. Land und Leute. Wohnen im Spreewaldhaus; online unter <https://www.spreewald-info.de/region/land-und-leute.php> (25.09.2020).

SPRINGER FACHMEDIEN WIESBADEN GMBH (2018): Gabler Wirtschaftslexikon. Unique Selling Proposition. <https://wirtschaftslexikon.gabler.de/definition/unique-selling-proposition-usp-50075/version-273300> (25.09.2020).

STATISTIK AUSTRIA (2019): NUTS 3 mit Gemeinden, Flächen und Bevölkerung, Gebietsstand 1.1.2019; online unter https://www.statistik.at/web_de/klassifikationen/regionale_gliederungen/nuts_einheiten/index.html (25.09.2020).

STATISTIK AUSTRIA (2020): Klassifikationen. Regionale Gliederungen. Dauersiedlungsraum; online unter http://www.statistik.at/web_de/klassifikationen/regionale_gliederungen/dauersiedlungsraum/index.html (25.09.2020).

TOURISMUSVERBAND SPREEWALD (o.J.): Mein Spreewald und ... Orte im Spreewald. Burg; online unter <https://www.spreewald.de/urlaub-im-spreewald/orte-im-spreewald/burg/> (25.09.2020).

VEREIN LEADER-REGION KAMPTAL (o.J.a): Mitgliedsgemeinden; online unter <https://www.leader-kamptal.at/mitgliedsgemeinden/> (25.09.2020).

VEREIN LEADER-REGION KAMPTAL (o.J.a): LEADER; online unter <https://www.leader-kamptal.at/leader/> (25.09.2020).

Daten

AMT DER NÖ LANDESREGIERUNG (2019a): Download von Geodaten und Karten; online unter <http://www.noelandsreg.gv.at/noe/Karten-Geoinformationen/DownloadGeodatenKarten.html> (25.09.2020).

AMT DER NÖ LANDESREGIERUNG (2019b): Bevölkerung nach Alter und Geschlecht; online unter http://www.noelandsreg.gv.at/noe/OGD_Detailseite.html?id=fde11447-12cf-4333-bed9-c37056551e0c (25.09.2020).

AMT DER NÖ LANDESREGIERUNG (2020): Gemeindedaten. St. Leonhard am Hornerwald; online unter http://www.noelandsreg.gv.at/noe/St._Leonhard_am_Hornerwald.html (25.09.2020).

ÖSTERREICHISCHE RAUMORDNUNGSKONFERENZ (ÖROK) (2019): ÖROK-Bevölkerungsprognose 2018; online unter <https://www.oerok.gv.at/raum/daten-und-grundlagen/oerok-prognosen/oerok-bevoelkerungsprognose-2018> (25.09.2020).

STATISTIK AUSTRIA (2019): Bevölkerungsprognosen; online unter https://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/bevoelkerung/demographische_prognosen/bevoelkerungsprognosen/index.html (25.09.2020).

STATISTIK AUSTRIA (2020a): Ein Blick auf die Gemeinde. 31340 – St. Leonhard am Hornerwald; online unter <https://www.statistik.at/blickgem/gemDetail.do?gemnr=31340> (25.09.2020).

STATISTIK AUSTRIA (2020b): Volkszählungen, Registerzählung, Abgestimmte Erwerbsstatistik; online unter https://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/bevoelkerung/volkszaehlungen_registerzaehlungen_abgestimmte_erwerbsstatistik/index.html (25.09.2020).

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Viertelseinteilung in Niederösterreich. Quelle: Amt der NÖ Landesregierung 2019a.	5
Abbildung 2: Bevölkerungspyramiden für NÖ (links) und das Waldviertel (rechts). Quelle: Amt der NÖ Landesregierung 2019b. Eigene Darstellung durch Julia Lemp und Denise Zotter....	8
Abbildung 3: Satellitenbild: Hauptort St. Leonhard/Hw. (links oben) und ein Teil der KG Wolfshoferamt. Quelle: Google Maps 2019).	12
Abbildung 4: Blick auf die KG Obertautendorferamt, tlw. Wolfshoferamt und Untertautendorferamt. Quelle: Eigene Aufnahme 2019.	12

Abbildung 5: Karte der Waldviertler Streusiedlungsgemeinden. Eigene Daten, Bearbeitung und Darstellung. Quelle Bevölkerungsdichte: Statistik Austria 2019.	16
Abbildung 6: Sinus-Milieu®-Modell Österreich 2011. Quelle: INTEGRAL Markt- und Meinungsforschungsges.m.b.H o.J.: online.	29
Abbildung 7: Bevölkerungsstruktur St. Leonhard 1.1.2019. Quelle: Amt der NÖ Landesregierung 2019b. Eigene Darstellung.	35
Abbildung 8: Partizipationstreppe. Quelle: Chilla et al. 2016: 133.	52
Abbildung 9: Dienstleistungen mit Mobilitätsbezug. Quelle: Herget 2013: 34.	62
Abbildung 10: Varianten, um das Auto zu ‚veröffentlichen‘. Ahrend und Herget 2012: 50.	63

Diagrammverzeichnis

Diagramm 1: Prognostizierte Entwicklung der Gesamtbevölkerung im Vergleich bis 2075. Quelle: ÖROK nach Statistik Austria 2019. Eigene Berechnung und Darstellung durch Julia Lemp und Denise Zotter.	6
Diagramm 2: Prognostizierte Entwicklung der Gesamtbevölkerung im Waldviertel bis 2075 nach Bezirken. Quelle: ÖROK nach Statistik Austria 2019. Eigene Berechnung und Darstellung durch Julia Lemp und Denise Zotter.	7
Diagramm 3: Prognostizierte Bevölkerungsstruktur im Waldviertel bis 2075. Quelle: ÖROK nach Statistik Austria 2019. Eigene Berechnung und Darstellung durch Julia Lemp und Denise Zotter.	8
Diagramm 4: Prognostizierte Entwicklung der Erwerbsfähigen im Vergleich bis 2075. Quelle: ÖROK nach Statistik Austria 2019. Eigene Berechnung und Darstellung durch Julia Lemp und Denise Zotter.	9
Diagramm 5: Bevölkerungsindex 2001-2019. Quelle: Statistik Austria 2020a. Eigene Berechnung und Darstellung.	17
Diagramm 6: Nebenwohnsitzfälle in Relation zur jeweiligen Gemeindebevölkerung (Stand 2018): Quelle: Statistik Austria 2020b. Eigene Darstellung.	19
Diagramm 7: Trendextrapolation 2025-2050. Eigene Berechnung und Darstellung.	33
Diagramm 8: Bevölkerungsentwicklung St. Leonhard 2002-2019. Quelle: Statistik Austria 2020a. Eigene Darstellung.	33
Diagramm 9: Geburtenrate 2001-2018. Quelle: Statistik Austria 2020a. Eigene Berechnung und Darstellung.	35

Diagramm 10: Erwerbstätige am Arbeitsort Sankt Leonhard 2017. Amt der NÖ Landesregierung 2020. Eigene Darstellung.....37

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Streusiedlungen im Waldviertel. Eigene Daten, Bearbeitung und Darstellung.....15

Tabelle 2: Entfernungen von St. Leonhard aus in ausgewählte Orte. Quelle: Google Maps, VOR-Routenplaner. Eigene Darstellung.39

Interviewleitfaden 1

M. Frank, A. Linsbauer-Groiß, E. Schachinger, N. Sillipp

Einstieg

- Begrüßung und Dank für die Zeit
- Kurze Information über das Thema

Problem Abwanderung im Waldviertel; Spezialfall Streusiedlungen bei Entwicklung der Gemeinden; Gewährleistung von Infrastrukturen; NÖ Landesentwicklungskonzept für Vermeidung von Streusiedlungen; Entwicklungsmöglichkeiten für Waldviertler Streusiedlungen anhand des Fallbeispiels St. Leonhard/Hw. (65 % der EW leben in Streusiedlungen; eine der geringsten Bevölkerungsdichten im Waldviertel mit 21 EW/km²)
- Forschungsfragen:
 - Welche Entwicklungsperspektiven sind für die Waldviertler Streusiedlungen in Zukunft vorstellbar?
 - Wie sind die Streusiedlungen aus Sicht der Raumordnung bzw. Regionalentwicklung zu beurteilen?
 - Auf welche Maßnahmen sollte die Gemeinde Sankt Leonhard am Hornerwald mittelfristig ihren Fokus legen?
- Kurze Beschreibung des Interviewablaufs und der ungefähren Dauer
- Datenschutzvereinbarung

Fragen

Teil 1 – Streusiedlungen allgemein

F1: Hatten Sie in Ihrem beruflichen Alltag schon explizit mit Streusiedlungen zu tun?

F2: Was sind aus Ihrer Sicht Vor- und Nachteile bzw. Chancen und Probleme von Streusiedlungen?

Teil 2 – aktuelle Situation

F3: Wie schätzen Sie die aktuelle Situation der Gemeinde St. Leonhard allgemein ein?

F4: Und wie schätzen Sie diese in Bezug auf die Streusiedlungen ein?

Teil 3 – Entwicklungsperspektiven

F5: Welche realistischen Entwicklungsmöglichkeiten könnte es aus Ihrer Sicht für die Gemeinde geben?

F6: Welche realistischen Entwicklungsmöglichkeiten könnte es für die Streusiedlungen in St. Leonhard und allgemein für Streusiedlungen im Waldviertel geben?

Teil 4 – Bewertung möglicher Perspektiven

F7: Bitte nehmen Sie sich kurz Zeit, um sich die von mir zusammengefassten Perspektiven durchzulesen. Was davon könnte Ihrer Meinung nach realistisch sein für die Zukunft der Gemeinde?

Teil 5 – Abschluss

F8: Gibt es noch etwas, das Sie zu Streusiedlungen allgemein bzw. zu Streusiedlungen in St. Leonhard sagen möchten?

Ausblick und Verabschiedung

- Information über Auswertung der Ergebnisse
- Frage, ob Arbeit in digitaler Form übermittelt werden soll
- Verabschiedung mit erneutem Dank für die Zeit

Interviewleitfaden 2

D. Dittrich

Einstieg

- Begrüßung und Dank für die Zeit
- Kurze Information über das Thema

Problem Abwanderung im Waldviertel; Spezialfall Streusiedlungen bei Entwicklung der Gemeinden; Gewährleistung von Infrastrukturen; NÖ Landesentwicklungskonzept für Vermeidung von Streusiedlungen; Entwicklungsmöglichkeiten für Waldviertler Streusiedlungen anhand des Fallbeispiels St. Leonhard/Hw. (65 % der EW leben in Streusiedlungen; eine der geringsten Bevölkerungsdichten im Waldviertel mit 21 EW/km²)

- Forschungsfragen:
 - Welche Entwicklungsperspektiven sind für die Waldviertler Streusiedlungen in Zukunft vorstellbar?
 - Wie sind die Streusiedlungen aus Sicht der Raumordnung bzw. Regionalentwicklung zu beurteilen?
 - Auf welche Maßnahmen sollte die Gemeinde Sankt Leonhard am Hornerwald mittelfristig ihren Fokus legen?
- Kurze Beschreibung des Interviewablaufs und der ungefähren Dauer
- Datenschutzvereinbarung

Fragen

Das Niederösterreichische Landesentwicklungskonzept 2004 spricht sich hinsichtlich der Siedlungsentwicklung in folgenden Passagen auf S. 68 klar für die Vermeidung von Streusiedlungen aus:

„Für allgemeine Wohnzwecke sind Streusiedlungen und kleinräumige Siedlungssplitter grundsätzlich zu vermeiden.“

„Schwerpunkte in Streusiedlungsgebieten. Die Siedlungsplanung in Streusiedlungsgebieten soll auf die Bildung von Schwerpunkten ausgerichtet werden, die sich zu möglichst kompakten und voll ausgestatteten Siedlungseinheiten entwickeln. Es soll der Aufbau von Siedlungseinheiten an den bestgeeigneten Standorten erreicht werden, um langfristig wirtschaftlich versorgbare und gut ausgestattete Siedlungskörper zu sichern.“

Wofür steht das Wort „Vermeidung“ in diesem Kontext?

Wie soll aus Ihrer Sicht in Zukunft mit bestehenden Streusiedlungen umgegangen werden?

Welche Vorgehensweisen wünschen Sie sich von den Bürgermeisterinnen und Bürgermeistern? Bspw. hinsichtlich der Neuerrichtungen von Wohnhäusern in Einzellagen mit landwirtschaftlicher Nutzung (Bau nur mit landwirtschaftlichem Gutachten etc.)?

Sehen Sie Streusiedlungen in irgendeiner Art und Weise als erhaltenswerte Landschaften an? Wenn ja, inwiefern?

Wären Sie dafür, leerstehende Objekte in Einzellagen abzureißen und vollkommen rückzubauen?

Ausblick und Verabschiedung

- Information über Auswertung der Ergebnisse
- Frage, ob Arbeit in digitaler Form übermittelt werden soll
- Verabschiedung mit erneutem Dank für die Zeit

Transkript des Experteninterviews mit Dominik Dittrich am 21.08.2020

Julia Lemp = A

Dominik Dittrich = B

- 1 A: So, dann zur ersten Frage: Wofür steht das Wort Vermeidung in diesem Kontext?
- 2 B: Na ja, ich meine, das hat, vielleicht noch einmal ganz grundsätzlich, doch noch einmal ein
3 bisschen zur Vorgeschichte, wie Sie ja da richtigerweise schon das Datum geschrieben haben,
4 es ist aus dem Jahr 2004 das aktuelle Landesentwicklungskonzept, also 16 Jahre alt, sage ich
5 einmal, ja, und das ist natürlich schon ein bisschen in die Jahre gekommen und man überlegt
6 jetzt bei uns auch gerade, ob man da eine Aktualisierung, Erneuerung, Neukonzeption sozu-
7 sagen mal vornimmt. Somit muss man das vielleicht der Vollständigkeit halber einfach mal
8 dazu sagen, ja. Das Zweite ist auch, nur mal zur Sicherheit, ich meine, generell ist einmal das
9 Landesentwicklungskonzept als ein unverbindliches, informelles Leitbild oder Strategie ge-
10 dacht, ja, also das hat ja nicht unmittelbare, verbindliche, ordnungspolitische Auswirkungen
11 auf die Gemeinden, dass sie sich unbedingt und ausschließlich daran halten müssen, ja, also
12 es sind ja auch vor allem Zielsetzungen, die so ein bisschen die Leitlinie oder den Rahmen
13 auch bilden, für die örtliche Raumordnung, ja.
- 14 A: Hmhm.
- 15 B: Das Vermeiden oder grundsätzlich vermeiden müsste man dann auch noch dazu sagen,
16 sagt ja auch, dass es nicht eine generelles Verbot ist, ja, mal grundsätzlich zu vermeiden ist
17 ja relativ schwach formuliert und es ist eigentlich vor allem der Hinweis für die Gemeinden und
18 das schreiben Sie ja oben in Ihrem kurzen Problemaufriss ja, glaube ich, sehr gut und sehr
19 richtig, dass wir je nach Region, je nach Bezirk ja immer wieder einmal die Situation haben, je
20 nachdem, wie die Siedlungsstruktur ist, dass die einzelnen Gemeinden eben sehr viele Streu-
21 siedlungen haben, ja.
- 22 A: Hmhm.
- 23 B: Das ist ja eine Geschichte, die man auch aus dem Mostviertel kennt und eben auch aus
24 dem Waldviertel und es geht eigentlich darum, dass sich die Gemeinden, wenn sie mehrere
25 Gemeindeteile haben, mehrere Streusiedlungslagen haben, generell damit auseinanderset-
26 zen, auf welche von diesen Streusiedlungen sie auch ein bisschen in die Entwicklung eines
27 Hauptaugenmerks legen sollen, ja.
- 28 A: Hmhm.
- 29 B: Und was dahintersteht, ist jetzt, dass gerade schlechter ausgestattete Streusiedlungen, da
30 kommen durchaus auch eben die Themen hinein, der Daseinsvorsorge, da haben wir dann
31 auch den Konnex, wenn Sie kurz gesagt haben, Sie haben die Kollegen aus der Mobilität auch
32 schon ein bisschen befragt, kann ich denn in diesen einzelnen, kleinen Siedlungen einen adä-
33 quaten, sage ich einmal, öffentlichen Verkehr halten, was bedeutet das für die Infrastrukt-
34 kosten der Gemeinden.
- 35 A: Hmhm.
- 36 B: Wenn wir über das Thema einer ordnungsgemäßen Wasserversorgung reden, wenn wir
37 über die Erschließung mit der technischen Infrastruktur reden, wenn wir jetzt mit dem Thema
38 uns, wir sind ja weiterhin zum Beispiel alle ziemlich im Homeoffice, also zum Beispiel Internet
39 und Breitbandversorgung uns auseinandersetzen, also alle diese Themen kommen eigentlich
40 dazu und da ist einfach einmal der Hinweis, liebe Leute, lieber Bürgermeister, lieber Ortsplan-
41 ner, liebe Regionalplaner, denkt an diese Herausforderung, ob wirklich alle Siedlungsteile

42 gleich entwickelt werden sollten oder ob man nicht gewisse Schwerpunkte sozusagen zu legen
43 sind. Der Begriff des Schwerpunktes leitet ja im Prinzip schon über zu Ihrer zweiten, zu Ihrem
44 zweiten Zitat, ja, wo es eben geht Schwerpunkte eben in den Streusiedlungen, und den Streu-
45 siedlungsgebieten eben zu finden und vor allem die gut und voll ausgestatteten Siedlungsein-
46 heiten vorrangig zu entwickeln und vorrangig auf diese zu schauen und weniger jetzt eben, ich
47 sage einmal, auf die Randlagen und auf die weniger gut ausgestatteten Siedlungskörper, ja.

48 A: Hmhm. OK. Danke sehr. Also so viel eben einmal zur Vermeidung. Wie schaut es denn,
49 aus Ihrer Sicht, mit der Zukunft der bestehenden Streusiedlungen aus, also wie soll damit
50 umgegangen werden?

51 B: Also das ist natürlich ein bisschen fachlich gesprochen und gleichzeitig auch eine Vermu-
52 tung, weil natürlich, ich habe jetzt kurz eben erwähnt, dass wir vielleicht eben ein neues Lan-
53 desentwicklungskonzept machen, machen sollen, das ist natürlich dann auch eine politische
54 Frage, ich meine, es ist generell natürlich auch eine politische Frage, weil ich, wir reden jetzt
55 vor allem natürlich auf der fachlichen Ebene, aber auch die Landespolitik muss sich ja dazu,
56 zu dieser Herausforderung, Überlegungen anstellen, muss überlegen, genauso, wie das die
57 Bürgermeister*innen wiederum auf Ihrer Ebene natürlich tun müssen.

58 A: Hmhm.

59 B: Wie denn eigentlich dann natürlich damit umgegangen werden soll, aber jetzt aus der fach-
60 lichen Sicht heraus, glaube ich, wird diese Herausforderung entweder zumindest gleichblei-
61 ben, wenn nicht sogar mehr werden, ja, also diese unterschiedlichen Qualitäten in der Aus-
62 stattung, diese unterschiedlichen Qualitäten in der Versorgung, es kommen neue Themen
63 dazu, ich habe jetzt schon kurz das Thema Breitband erwähnt, Internetausbau, uns bleiben ja
64 gleichzeitig auch traditionelle Themen bestehen, also die Straßen in diesen Streulagen müs-
65 sen ja trotzdem erhalten werden, es sind teilweise Gemeindestraßen, nicht nur Landesstra-
66 ßen, ja.

67 A: Hmhm.

68 B: Wo auch Kosten damit verbunden sind, ahm, das Thema, weiß ich nicht, sogar der Schnee-
69 räumung, jetzt kann man vielleicht sagen, dem Klimawandel sei Dank, als positiven Effekt, es
70 fällt nicht mehr so viel Schnee, aber zum Beispiel die Schneeräumung, ich weiß nicht, wie die
71 Frau Bürgermeisterin Ihnen das vielleicht auch erzählt hat, das ist einfach ein Kostenfaktor, ja,
72 und in unserer Wahrnehmung, vielleicht auch ein bisschen die Landessicht, also wenn um
73 06:30 die Straße nicht geräumt ist, dann ruft der Bürger beim Gemeindeamt an und sagt, Du,
74 ich muss eigentlich in die Arbeit fahren, warum ist denn der Schneepflug noch nicht gefahren,
75 weil halt wirklich einmal 20, 30 Zentimeter Schnee liegen und das sind natürlich alles Kosten,
76 die momentan die Gemeinden zu tragen haben und wenn es Landesstraßen sind, am Ende
77 des Tages einfach das Land, ja.

78 A: Hmhm.

79 B: Also ich glaube, darum wird diese Problematik, diese Herausforderung, weil um nicht gleich
80 Problematik zu sagen, auf jeden Fall bestehen bleiben und sich vielleicht sogar noch verschär-
81 fen oder denken Sie an diese Dinge, ich weiß nicht, ob das Ihnen auch begegnet ist, das
82 Thema, aber ich glaube, sonst schon, also mit Ortskernen, Ortskernbelebung. Das Sterben
83 der Ortskerne, und in diesen kleineren Streulagen ist das natürlich noch eine größere Heraus-
84 forderung, als vielleicht im Hauptort, ja, der jeweiligen Gemeinde.

85 A: Hmhm. Okay. Und jetzt egal ob aus fachlicher oder aus politischer Sicht, welche Vorge-
86 hensweisen wünschen Sie sich von den Bürgermeisterinnen und Bürgermeistern, also zum

87 Beispiel im Blick auf die Neuerrichtung von Wohnhäusern, die da grundsätzlich nicht so ein-
88 fach möglich ist, sondern nur mit landwirtschaftlichem Gutachten bei weiterer landwirtschaftli-
89 cher Nutzung und so weiter.

90 B: Hmhm.

91 A: Also wie sehen Sie das für die Zukunft?

92 B: Also ich meine, der eine Punkt ist jetzt vielleicht noch, ich glaube einmal, also die, auch für
93 die Bürgermeister bleibt einfach die Beschäftigung mit dem Thema einfach aufrecht, wie vor-
94 her schon ein bisschen erwähnt. Ich meine, von Landesseite kann man da vielleicht in positivi-
95 vem, wie in negativem Sinne auch unterstützend sein, jetzt muss ich vielleicht noch einen
96 kleinen Einschub machen oder ein bisschen ausholen, ich weiß nicht, ob Ihnen das Thema
97 der regionalen Raumordnungsprogramme auch ein bisschen bekannt ist oder wenig begegnet
98 ist.

99 A: Ja. Ja.

100 B: Oder ob es auch halt von Gemeindeseite sozusagen als Thema gekommen ist, es gibt ja in
101 dem Bereich auch das regionale Raumordnungsprogramm Niederösterreich Mitte und da kom-
102 men wir ja dann von dieser unverbindlichen Seite, die das LEK hat, ja durchaus in verbindliche
103 Vorgaben hinein.

104 A: Hmhm.

105 B: Ja, verbindliche Vorgaben von Landesseite und in diesen verbindlichen Vorgaben spielen
106 jetzt auf der Gemeindeebene vor allem die sogenannten Siedlungsgrenzen eine Rolle, diese
107 Siedlungsgrenzen haben vor allem jenen Effekt, dass das bestehende Bauland und die beste-
108 hende Widmungstätigkeit eingeschränkt wird.

109 A: Hmhm.

110 B: Und ich sage einmal hinter dieser Siedlungsgrenze dürfen die Gemeinden nicht widmen
111 und sie dürfen somit auch keine Bautätigkeit durchführen, sofern es ja ein Bauland ist, ja, ich
112 meine, gewisse Grünlandwidmungsarten, das wäre dann noch der Konnex hochstellen und
113 so, das würde trotzdem gehen, aber das klassische Bauland, das klassische Wohnbauland ist
114 ausgeschlossen.

115 A: Hmhm.

116 B: Hat natürlich auch sehr viel mit dem sehr aktuellen Thema Bodenverbrauch, Flächenver-
117 brauch, Flächenversiegelung und dergleichen zu tun, ja, was ja in dem Zusammenhang auch
118 immer wieder noch mitzudenken ist.

119 A: Hmhm.

120 B: Und wenn man jetzt in dieses regionale Raumordnungsprogramm hineinschaut und auf die
121 einzelnen Siedlungseinheiten, auf die einzelnen Streusiedlungsgebiete, dann sieht man da
122 auch unterschiedliche Festlegungen, also wir unterscheiden da auch durchaus auch teilweise
123 von der Größe oder von dem Entwicklungspotenzial, was wir sehen, ob jetzt diese einzelnen
124 Siedlungseinheiten eben eine Siedlungsgrenze haben, ja oder nein.

125 A: Hmhm.

126 B: Wenn sie eine haben, sind sie eben eingeschränkter und es wird mehr gelenkt, geordnet,
127 vielleicht die Gemeinde oft auch mal im positiven, wie im negativen Sinne unterstützt in ihrer
128 Tätigkeit, als in anderen Fällen.

129 A: Hmhm.

130 B: Es wäre natürlich spannend, darum finde ich es immer gut, wenn Sie mir dann Ihre fertige
131 Diplomarbeit natürlich auch schicken, also was ich natürlich von den Bürgermeisterinnen und
132 Bürgermeistern oft höre, ist, also viele sind so und diese Unterstützung, weil sie diese Proble-
133 matik kennen und sehen, und eben nicht jeden Widmungswunsch, auch in diesen Streusied-
134 lungsgebieten erfüllen wollen, ja, so schwer das auch ist, ja, da können sie einfach auch sa-
135 gen, na das Land will das auch nicht, ja, und ich stehe dahinter, als wenn sie selber sozusagen
136 immer diesen tagtäglichen unmittelbaren Druck verspüren von Bürgerinnen und Bürgern, in
137 jeder Streusiedlungslage jetzt eben Neuwidmungen durchzuführen und dass das eben, da wie
138 jetzt gesagt, zu Neuerrichtungen von Wohnhäusern führt.

139 A: Hmhm.

140 B: Was man vielleicht da auch noch dazusagen muss, bin ich Ihnen zu schnell oder geht's?

141 A: Nein, das passt schon, kein Problem.

142 B: Ja, was natürlich ein bisschen ein Sonderthema ist, aus unserer Sicht, sind natürlich die
143 landwirtschaftlichen Nutzungen, ja.

144 A: Hmhm.

145 B: Weil einerseits sind die, glaube ich, einfach ein wichtiges Element, auch der Kulturland-
146 schaft, und die liefern halt einfach einen Beitrag zur Kulturlandschaft, zum Tourismus, zur Er-
147 nährungssicherheit, zu all diesen Themen und das braucht es natürlich oft relativ wohnortnah,
148 sagen wir mal so, und relativ gut lokal und regional verankert, ja. Ob jetzt jedes Wohnhaus,
149 jeder Wohnzweck, jedes neue Gebäude in diesen Streusiedlungslagen dann eben sinnvoll ist,
150 wird da bei uns oft mehr hinterfragt, darum finde ich es, wollen Sie vielleicht eh ein bisschen
151 auf dieses Thema ein bisschen raus?

152 A: Genau, ja.

153 B: Auf diese Orientierung, wie es in der landwirtschaftlichen Nutzung oder der Landwirtschaft
154 und ich sage jetzt einmal dem banalen Wohnbauland, ohne das jetzt böse zu meinen, einfach
155 sinnvoll, ja.

156 A: Ja.

157 B: Und ich glaube, gerade bei diesem Thema wird man weiter arbeiten müssen, das einfach
158 schon eher unterstreichen und da braucht es natürlich eben auch die Kollegen aus der Land-
159 wirtschaft, also die Sachverständigen und das Gutachten dazu, weil man da natürlich dann
160 gar nicht mehr so in der Raumplanung drinnen ist als Thema, sondern durchaus auch bei so
161 Fragestellungen, ist eben die Wohnnutzung notwendig, um diese Landwirtschaft zu führen, ja
162 oder nein, ist es Tierhaltung, die eher eine 24-Stunden-Betreuung sozusagen brauchen oder
163 ist es eine andere landwirtschaftliche Nutzung, ja, wo Wege von dem Hof in das landwirtschaft-
164 liche Gebäude zumutbar sind, nicht zumutbar sind, da gibt es wirklich sehr viele, so Neben-
165 themen, die da dann natürlich hineinspielen in diese ganze Thematik, ja.

166 A: Hmhm. Okay. Gut. Also Sie haben eh schon etwas kurz zu den Kulturlandschaften eigent-
167 lich gesagt, deswegen auch die vorletzte Frage: Sehen Sie Streusiedlungen in irgendeiner Art
168 und Weise als erhaltenswerte Landschaften an, wenn ja, inwiefern?

169 B: Also nur der Vollständigkeit halber, das ist jetzt vielleicht eine Kleinigkeit, bei uns ist der
170 Begriff der erhaltenswerten Landschaft oder der erhaltenswerten Landschaftsteile, auch ein
171 bisschen ein Begriff, der wiederum in diesen regionalen Raumordnungsprogrammen eigent-
172 lich auch vorkommt, ja, und definiert ist, der aber eher so, ich sage jetzt einmal, aus der land-
173 schaftsökologischen Ecke kommt, ja, wo es mehr auch um diese Themen geht, wie Biodiver-
174 sität und so, zum Beispiel als ein Stichwort, ja.

- 175 A: Hmhm.
- 176 B: Aus meiner Sicht wäre es da vielleicht naheliegender zu sagen, wirklich ist die Streusiedlung
177 ein Teil der Kulturlandschaft, ja.
- 178 A: Hmhm.
- 179 B: In welcher Art und Weise ist es Teil der Kulturlandschaft und aus meiner Sicht wäre diese
180 Frage eigentlich relativ klar mit ja zu beantworten, also in unserer Wahrnehmung ist das Teil
181 der Kulturlandschaft und hat somit auch einen gewissen Stellenwert, sicher.
- 182 A: OK. Gut, dann kommen wir auch schon zur letzten Frage, die eigentlich wahrscheinlich
183 auch recht kurz zu beantworten ist: Wären Sie dafür, leerstehende Objekte in Einzellagen ab-
184 zureißen und vollkommen rückzubauen oder nicht?
- 185 B: Ich meine, das ist natürlich auch vor allem eine politische Frage (lacht kurz).
- 186 A: Ja.
- 187 B: Muss ich trotzdem dazusagen und fachlich ist das, glaube ich, wirklich teilweise sehr
188 schwierig zu sehen, ja, also es passiert ja auch zum Teil, ja, dass dann mal gewisse Dinge
189 abgerissen werden, wieder brach fallen, wie weit man da gehen will, sieht man ja auch an
190 anderen Ländern, also in Italien oder in Frankreich, gerade in den alpinen Bereichen ist das
191 eigentlich viel mehr ein Thema.
- 192 A: Hmhm.
- 193 B: In Niederösterreich bis jetzt eigentlich nicht und es war eigentlich bis jetzt auch gar nicht
194 unbedingt notwendig. Ob uns das in Zukunft blühen wird, sozusagen, als Thema, ist aus mei-
195 ner Sicht eine spannende Frage, ja, ob das dann in einzelnen Bereichen eben der Fall sein
196 wird und ich glaube, da ist dann auch wirklich zu unterscheiden, wie Sie sagen, sind es ein-
197 zelnle leerstehende Objekte in Einzellagen oder ist es quasi so ein bisschen das Ensemble,
198 also die gesamte Streusiedlung, die eben aus vier, fünf, sechs, sieben Gebäuden besteht, ja.
199 Ich glaube, da müsste man dann auch noch mal ein bisschen mehr darüber nachdenken. In
200 welche Richtung das geht und ich glaube, da sind in jedem von uns so ein bisschen zwei
201 Herzen in einer Brust, nennen wir es einmal so.
- 202 A: Hmhm.
- 203 B: Eben aufgrund dieser durchaus verbundenen Herausforderungen, wie am Anfang erwähnt,
204 Infrastrukturkosten, Daseinsvorsorge und so weiter und so fort, entsteht vielleicht zum Teil
205 volkswirtschaftlich von der finanziellen Situation, vom Budget her ein Nährwert, also ist es,
206 wäre es positiv zu bewerten.
- 207 A: Hmhm.
- 208 B: Wenn man jetzt wieder diese Frage der Kulturlandschaft mitdenkt, wird es dann vielleicht
209 schon ein bisschen schwieriger, ja.
- 210 A: Hmhm.
- 211 B: Ich meine, ist das eine weiterhin funktionierende Streulage, ist es weiterhin ein, vielleicht
212 auch ein bisschen ästhetisch formuliert, ein schön anzuschauendes Ensemble und Teil der
213 Kulturlandschaft, wäre es ja wieder eher positiv zu sehen, ob jetzt verfallende Gebäude in der
214 Kulturlandschaft dann auch immer so positiv gesehen werden, von der Bevölkerung, von den
215 Planern, von den Gemeinden, von uns, müsste man vielleicht schon wieder ein bisschen ein
216 Fragezeichen dahinter setzen.
- 217 A: Hmhm.

218 B: Wir haben ja auch bei der Nichtnutzung, vielleicht das noch gesagt, ja auch oft noch andere
219 Probleme, da kommt man ja oft auch in die Altlastenthematik hinein, Leerstände ziehen jetzt
220 vielleicht oft auch Personengruppen an, die man nicht unbedingt haben will in gewissen Dis-
221 kussionen, also da gibt es natürlich noch andere Dinge.

222 A: Hmhm.

223 B: Vielleicht abschließend vielleicht auch dieses, das, was ich jetzt gerade versucht habe, ein
224 bisschen darzustellen, ist vielleicht sogar ein bisschen die Urfrage von Raumordnung und Re-
225 gionalentwicklung, so ein bisschen diese Ziele eben abzuwägen, ja. Erhaltung, Sicherung der
226 Kulturlandschaft auf der einen Seite, auf der anderen Seite Reduzierung der Versiegelung,
227 Reduzierung des Flächenverbrauchs, Verbesserung der Ausstattung der Bevölkerung, Da-
228 seinsvorsorge, das spielt ja alles da ein bisschen rein, das sind halt so klassische Zielsetzungen
229 in der Raumordnung und wenn Sie eben in dieses Landesentwicklungskonzept hinein-
230 schauen, wenn Sie ins Raumordnungsgesetz hineinschauen, werden Sie alle diese Zielset-
231 zungen sozusagen finden. Und diese Zielsetzungen gilt es als klassischer Raumplaner in der
232 klassischen Regionalentwicklung immer abzuwägen, ja. Was ist in diesem Fall für diese Streu-
233 siedlung geeigneter, besser, sinnvoller.

234 A: Hmhm.

235 B: Und darum glaube ich, lässt sich das nicht immer so verallgemeinernd beantworten.

236 A: Genau, ja. Sehr gut, ja. Also damit haben Sie eigentlich alle meine offenen Fragen beant-
237 wortet, vielen Dank.

Transkript des Experteninterviews mit Martin Frank am 11.08.2020

Julia Lemp = A
Martin Frank = B

1 A: So, also zum ersten Teil, Streusiedlung im Allgemeinen, hatten Sie in Ihrem beruf-
2 lichen Alltag schon explizit mit Streusiedlungen zu tun?

3 B: Ja, hatte ich, also ich habe etwas im Mobilitätsbereich gearbeitet und sagen wir, da
4 muss man ja für alle Siedlungsstrukturen die passende Antwort finden und, ja, also
5 Streusiedlung gehört ja, gehört ja zum Waldviertel einfach dazu und das Waldviertel
6 war halt mein, so, ja, Bereich, wo ich gearbeitet habe.

7 A: Okay. Und was sind dann, aus Ihrer Sicht, die Vor- und Nachteile bzw. Chancen
8 und Probleme von Streusiedlungen?

9 B: Ahm, pff, ja, ein Vorteil ist, also sagen wir mal so, es wollen ur viele so ein Streu-
10 siedlungshaus haben, so eine Einzellage, das ist halt einfach voll beliebt und es schaut
11 auch extrem gut aus, wenn man so in die Landschaft reinschaut und dort ist einmal
12 ein Haus, da ist einmal ein Haus, das, ja, also gefällt mir auch und das merke ich auch
13 irgendwie, wenn die Arbeiter von meiner jetzigen Firma kommen oder sowas, die sa-
14 gen, bei uns ist es so schön.

15 A: Hmhm.

16 B: Und also, ja, das ist halt natürlich ein Vorteil und natürlich ist halt das aber gleich-
17 zeitig auch ein Nachteil, dass eben das, diese Objekte, wenn sie eben nicht vererbt
18 werden und quasi nicht in der Hand von Ortsansässigen bleiben, dass sie für einen
19 anderen Ortsansässigen einfach nicht zu leisten sind.

20 A: Aus welchem Grund?

21 B: Also dass es nicht zu leisten ist, weil er nicht so viel Geld hat (lacht kurz) und.

22 A: Wie wer?

23 B: Ja, ja, ahm, ja, weil es, also es ist ja bei uns auch so, dass halt viele, die das am
24 Wochenende nutzen, die halt aus der Stadt sind, ja, vor allem Wien, aber ich glaube,
25 ja, die halt einfach gerne irgendwie am Wochenende oder zu Weihnachten oder was
26 raus wollen aus der Stadt irgendwie in die Ruhe, ja, wo wir auch wieder bei einem
27 Vorteil wären, einfach die Ruhe, das hat schon was für sich (lacht kurz). Und, ja, also
28 ich meine, es gehen eh dann viele Fragen auch noch in die Richtung Vor- und Nach-
29 teile, aber Probleme sind sicher das auch, dass man halt fast ein Auto braucht. Also
30 dass man es braucht, glaube ich, das würde ich keinem abstreiten und aber das ist
31 natürlich halt ein gewisses Problem halt auch, weil halt natürlich, da sind nicht nur die
32 Strecken, sondern Autos generell sind halt einfach für die Umwelt und für die Natur
33 nicht das Allerbeste.

34 A: Hmhm. Passt. Dann zum zweiten Teil: Wie schätzen Sie die aktuelle Situation der
35 Gemeinde St. Leonhard allgemein ein? Also ohne jetzt wirklich auf...

36 B: Auf Streusiedlungen einzugehen?

37 A: Genau, auf Streusiedlungen bezogen, ja.

38 B: Hmhm. Ja. Ja, also es ist eine schöne Ortschaft und ich bin halt wirklich auch gerne,
39 also ich wohne ja in der Ortschaft St. Leonhard und wir sind eigentlich sehr froh dar-
40 über, weil man da eben alles sehr gut und fußläufig erreichbar hat, also das Gemein-
41 deamt, einen Friseur, eine Bank, einen Bäcker und das ist halt wichtig, dass das bleibt
42 und dass man sich halt auch bemüht als Gemeinde, dass das bleibt und auch bemüht
43 halt als Bevölkerung, dass das bleibt, dass man halt auch bei den lokalen Betrieben
44 einkauft und so natürlich das unterstützt, was einem eigentlich ja wichtig ist und auch
45 viel Bequemlichkeit, also viel Komfort mit sich bringt. Sonst ist halt auf der anderen
46 Seite die Situation so, dass man, wenn man jetzt, dass die Einwohner immer weniger
47 werden und das hat halt auch ein bisschen was mit der Streusiedlung zu tun, weil
48 früher waren halt auf einem Hof in der Einschicht ur viele Leute zu Hause, das war halt
49 ein Bauer, der halt ein wenig Geld gehabt hat, der hat halt ein Gefolge auch gehabt
50 und natürlich viel mehr Kinder als heute noch und jetzt sind halt weniger Häuser da,
51 mit wenigen Leuten, die halt dort wohnen auch, also eine Familie mit zwei Kindern ist
52 halt so der Schnitt und früher waren das sicher fünf Kinder auf so einem Hof.

53 A: Hmhm.

54 B: Und ja, und generell ist es halt so, dass die Entwicklung halt danach, also die Be-
55 völkerungsentwicklung bergab, also negativ ist gerade, also dass es halt kein Wachs-
56 tum gibt und wenn, dann halt durch Zuzug und nicht, also es sterben mehr Leute als
57 geboren werden und das ist halt, ja, und vor allem in der Zukunft irgendwie, dass man
58 halt junge Familien, ja, irgendwie unterstützt, das ist, ja.

59 A: Hmhm. Okay. Und wie schätzen Sie diese, also die aktuelle Situation in Bezug auf
60 die Streusiedlungen dann ein?

61 B: Okay, das habe ich jetzt ein bisschen beantwortet. Ahm, ja, in Bezug auf die Streu-
62 siedlungen ist es halt wirklich so, dass man es halt nicht so zu einem, weiß ich nicht,
63 so wie so ein Wien Döbling verkommen lässt, sodass halt wirklich die Reichen halt da
64 wohnen und am besten so einen fetten Zaun rundherum machen, sondern eigentlich
65 das erhalten, weswegen halt ich auch nach St. Leonhard gezogen bin oder weswegen
66 es mir da gefallen hat, weil ich wohne ja nicht, ich wohne erst seit, weiß ich nicht,
67 sechs, sieben Jahren da (lacht kurz) und weil halt einfach alle zusammenhalten, jeder
68 sich kennt, jeder sich hilft, egal, wie weit dass der jetzt voneinander weg wohnt, also
69 das ist halt schon das Schöne, dass man da nicht direkt Nachbar sein muss, dass man
70 sich kennt und verträgt, weil das ist ja auch die andere Seite, in Wien kennst du deinen
71 Nachbarn nicht, der wirklich gleich neben dir in der Wohnung wohnt, nicht.

72 A: Hmhm.

73 B: Und das ist da schön, ja, und da ist halt auch, was man wieder in Bezug auf die,
74 was sich wieder auf die vorige Frage bezieht (lacht kurz), auch ein Vorteil, dass wir
75 halt so viele Vereine haben, das ist schon ein großer Pluspunkt von der Gemeinde und
76 da kommen halt einfach die Leute zusammen und haben gemeinsame Interessen, ja.

77 A: Okay, und dann zum dritten Teil. Welche realistischen Entwicklungsmöglichkeiten
78 könnte es, aus Ihrer Sicht, für die Gemeinde geben, also wieder allgemein für die Ge-
79 meinde?

80 B: Hmhm. Ja, welche realistischen Entwicklungsmöglichkeiten? Also ich würde sagen
81 einmal, also auch als Ziel sozusagen, dass man halt zumindest, dass die Einwohner-
82 zahl gleichbleibt und vor allem auch, dass das Durchschnittsalter gleichbleibt, weil da
83 sind wir ja momentan, Sie werden das genauer wissen, aber da sind wir momentan
84 bei circa 45 Jahren.

85 A: Hmhm.

86 B: Was schon umgelegt so ein bisschen so heißt, ich habe gleich viele 90-Jährige, wie
87 Einjährige und, wenn man das jetzt überspitzt ausdrückt und da wäre es halt schön,
88 wenn wir eben runterkommen und wenn eben nicht halt irgendwelche, ein altes Ehe-
89 paar ein so ein Streusiedlungshaus kriegt oder kauft, dass sie sich halt da schön zur
90 Ruhe setzen oder was weiß ich, sondern dass eben da eine fünfköpfige Familie drin-
91 nen wohnt.

92 A: Hmhm. Und wie könnte man das erreichen?

93 B: Wie könnte man das erreichen? Ja, das ist eine gute Frage, also, ja, ich meine, auf
94 der einen Seite wird es erreicht durch die Natur, wenn man es halt vererbt seinen (lacht
95 kurz), aber es ist halt auf der anderen Seite auch so, dass halt die, ja, dass halt, ich
96 verstehe es ein bisschen, ich war noch nie in der Situation, aber dass wenn man so
97 Leuten zuhört, recht wäre es ihnen schon, wenn da Junge kommen, aber die anderen,
98 also ein altes Ehepaar zum Beispiel jetzt, die zahlen doch viel mehr Geld und so, weiß
99 ich nicht, 20.000. 30.000 Euro haben oder nicht haben, ja, das ist halt ein bisschen
100 (lacht kurz) schwer, das irgendwie zu beheben, weil man kann jetzt, sage ich einmal,
101 nicht als Gemeinde, als Politik da irgendwelche Förderungen ausgeben oder so, das
102 ist, also es ist wirklich schwer zu beheben, aber man, ja, also man muss ja nicht, was
103 vielleicht auch von manchen probiert wird, dass man halt die bewusst Reinholt, dass
104 man halt so berühmte, bekannte Persönlichkeiten hat oder halt Persönlichkeiten, von
105 denen man sich selber irgendwas erhofft irgendwie, sondern einfach die eigenen Leute
106 irgendwie besser informiert, wenn irgendwas zu verkaufen ist, oder, ja.

107 A: Hmhm. Wieso könnte die Gemeinde das nicht fördern?

108 B: Also ich kann, also ich habe noch nicht so viel darüber nachgedacht, aber ich kann
109 mir da jetzt keinen vernünftigen Rahmen vorstellen, wie das funktionieren sollte, wie
110 hoch und warum so hoch und wer kriegt es und wie lange muss der in der Gemeinde
111 gewohnt haben und solche Sachen, das, ja, ich weiß nicht, da gibt es dann die recht-
112 liche Seite, wen darf man fördern und also das ist, also wenn man das irgendwie fi-
113 nanziell, also finanziell fördern geht einmal gar nicht, also wenn man irgendwie, ja,
114 anders, aber da gehen mir auch die Ideen aus, also so viele Gedanken habe ich mir
115 da noch nicht gemacht darüber.

116 A: Hmhm. Dann zu den Streusiedlungen explizit. Also welche realistischen Entwick-
117 lungsmöglichkeiten könnte es für die Streusiedlungen in St. Leonhard und allgemein
118 für die Streusiedlungen im Waldviertel geben?

119 B: Ja, also Entwicklungsmöglichkeit, also dass man eben zum Beispiel, wenn man jetzt
120 auf die Mobilität geht, da gibt es ja, das hat jetzt nur mit dem Corona ein wenig nach-
121 gelassen, das Ist-Mobil hat das geheißen, das ist ein so ein innovatives Anrufsammel-
122 taxi, das wirklich von überall fußläufige Haltestellen hat, also das würde jetzt ein wenig

123 zu weit gehen, wenn ich das erkläre, aber das ist eigentlich voll gut und es gibt wirklich
124 viele Leute oder viele ältere Leute, die können gar nicht mehr Auto fahren oder wenn
125 sie noch den Schein haben dann sollen sie, manche, nicht Auto fahren, weil es halt
126 gefährlich auch ist. Das wäre zum Beispiel eine Entwicklungsmöglichkeit, wo wir auf
127 dem Weg sind und das, was ich gut finde.

128 A: Hmhm.

129 B: Ja, was für realistische Entwicklungsmöglichkeiten gäbe es noch. Ja, ein bisschen
130 so eine idealistische Entwicklungsmöglichkeit wäre, also weil es sind ja irgendwie die
131 meisten so Einzelgehöfte, sind ja ursprünglich einmal Bauernhäuser gewesen und dort
132 und da ist ein gewisser Grund dabei und wenn die halt irgendwie so aus dem was
133 haben, auch irgendwie dann auch so, ja, lokale Genussmittel erzeugen, also der eine
134 macht ein Brot, der andere macht das, irgendein Müsli, also und der andere macht
135 irgendwelche Säfte, irgendwelche Kräuter anbauen und ein paar so, das wäre irgend-
136 wie voll cool, also aber natürlich geht das nicht in der Masse, aber wenn man das
137 irgendwie so, also ein wenig mehr könnte es schon werden, finde ich, und das wäre
138 halt irgendwie eine Entwicklungsmöglichkeit, wo halt das ein bisschen so, ja, wo man
139 halt das als Außenstehender dann die Streusiedlung dann auch ein bisschen anders
140 wahrnimmt, wenn man es auffassen könnte. Und sonst ist halt auch eine Entwick-
141 lungsmöglichkeit, ja, weiß ich nicht, komme ich wieder auf die Mobilität zurück, aber dass
142 halt, das ist halt keine positive Entwicklung, aber dass eben die Landstraßen und klei-
143 nen Wege, dass die immer breiter werden, immer mehr wird asphaltiert, weil die Ma-
144 schinen von den Bauern immer größer werden und die sind halt da das Nummer 1-
145 Wählervolk und denen muss man halt auch dienen entsprechend und wenn man sich
146 dann anschaut, was in einem Gemeindebudget für den Wegebau reinrennt, ja, da
147 könnte man eigentlich andere Sachen machen, dass eben wirklich irgendwie das, ja,
148 attraktiver wird, dass man halt in der Gemeinde auch wohnt und so.

149 A: Hmhm. Wird das als allgemeines Problem von Streusiedlungen gesehen oder...?

150 B: Ich glaube schon, ja, ich glaube schon, ja, also ich habe ja viel mit Waldviertler, also
151 direkt mit den Waldviertler Gemeinden zu tun gehabt und ja, und da ist man auch, das
152 ist, das Zitat ist mir von einem Bürgermeister in Erinnerung geblieben, also über eine
153 Straße, die 100.000, 150.000 Euro kostet, das zu sanieren oder machen, da wird nie
154 so viel diskutiert, da stimmt jeder zu, weil sich ja keiner so gut auskennt damit und
155 keiner jetzt weiß, wie viel ein Meter kostet, als wie wenn ein Rasenmäher, den man
156 halt für den Bauhof kauft, weil da weiß ein jeder, jeder hat einen Rasenmäher daheim
157 und was der Bessere ist was der Billigere ist und, ja, und das ist mir halt in Erinnerung
158 geblieben, dass halt ein, ja, um Wege halt in einem Gemeinderat oder in so einer Sit-
159 zung (lacht kurz) weniger diskutiert wird als über Kleinigkeiten.

160 A: Hmhm. Hmhm. Sonst noch Entwicklungsmöglichkeiten? Wenn nicht, dann, ich habe
161 auch noch einige.

162 B: Ja, vielleicht können wir dann über das darüber reden, ja.

163 A: Genau. Ich habe schon einige Perspektiven sozusagen kurz da zusammengefasst,
164 also die Frage: Bitte nehmen Sie sich kurz Zeit, um sich die von mir zusammengefasst-
165 ten Perspektiven durchzulesen.

166 B: Hmhm.

167 A: Was davon könnte, Ihrer Meinung nach, realistisch sein für die Zukunft der Ge-
168 meinde?

169 B: Hmhm. Hmhm. Ja, also zu den möglichen Perspektiven, ja die Wohlstandsimmig-
170 ration, die habe ich halt zuerst eigentlich schon als gewissen Nachteil irgendwie der
171 Streusiedlung empfunden und also da kommt es halt ganz auf die Leute darauf an,
172 also auch wenn ich jetzt zu uns schau, gibt es schon Leute, die man für was begeis-
173 tern kann und also ich glaube, dass sich das eigentlich eh die Waage hält mit den
174 Leuten, die eigentlich schon immer da sind, aber nicht ins Wirtshaus gehen, bei keinem
175 Verein sind, und das Gleiche ist, also ziemlich das Gleiche ist bei den Wohlstandim-
176 migranten (lacht kurz).

177 A: Als Chance quasi?

178 B: Ja, genau.

179 A: Positiv gesehen?

180 B: Als Chance, also die Chance, dass sie das machen, haben sie ja, und ich glaube
181 auch, also ich bin eigentlich auch ein Immigrant da in der Gemeinde und, ja, und kann
182 nur sagen, also das ist empfehlenswert da her zu ziehen und diese Chance da zu
183 ergreifen und in den Vereinen einfach was zu tun, zu entwickeln und man sieht Erfolge
184 und ich glaube, das ist, ja, sicher für viele, ja, viele machen das und ergreifen diese
185 Chance. Die Frage ist halt bei so Sachen, wie macht man das? Ich meine, es ist bei
186 uns, glaube ich, fällt es einem leicht einfach durch die Leute, die da sind, gell, und das
187 sind auch so Sachen, die man voll schwer beeinflussen kann, aber ich glaube, dass
188 das bei uns gut rennt und gut angenommen wird und für St. Leonhard sicher passt.
189 Junge Menschen, junge Familien fördern, ja, da ist es halt, ich bin, ja, das, ich weiß
190 nicht, ob das vielleicht irgendwie zu wenig gemacht wird oder zu wenig gemacht wor-
191 den ist, also da gäbe es ja einige gute Sachen und, also ich finde super, dass halt jetzt
192 Wohnungen gebaut werden bei uns, weil das ist super, da zieht man, glaube ich, ein-
193 fach junge Familien her, und das war überfällig und ich bin sehr froh, dass das passiert
194 ist und ich glaube auch, dass durch den Spielplatz da, wo vorher auch viele gesagt
195 haben oder auch, ja, dass der irgend-, also schon länger her, jetzt nicht in der aktuellen
196 Gemeinde, aber dass sie gesagt haben, dass, ja, die Kinder, die haben eh ihre Schau-
197 kel im Garten, die brauchen ja keinen Spielplatz. Aber was man jetzt sieht und ich habe
198 ja wirklich, auch weil ich halt mit dem Spielplatz beschäftigt war, schon, also Sorgen
199 habe ich nicht, na ja, aber man hat einfach, war voll ungewiss, wie wird der genutzt
200 und ich bin voll froh, dass da wirklich, wenn da ein schöner Tag ist, dass da wirklich,
201 wenn du hingehst, dass du da wen anderen triffst, dass da eigentlich ständig was los
202 ist und wenn einmal nichts los ist (lacht kurz), hat man eigentlich auch genug Möglic-
203 keiten als Kind, sich auszutoben, oder halt als Erwachsener sich auszuruhen und ein-
204 fach den schönen Platz dort genießen und ich glaube, dass das schon auch, ja was
205 ist, das junge Familien fördert und ja, und genauso der Badeteich, der ist ja auch bei
206 uns eigentlich voll super und, ja, da werden auch die jungen Menschen mit Familien
207 gefördert oder eigentlich alle, ist ja für alle was. Ja, das ist, diese zukunftsfähigen Res-
208 sourcen und Funktionen ausfindig machen, wie zum Beispiel den Tourismus, das ist
209 was, bei den Entwicklungsperspektiven, auf die ich zuerst gar nicht gedacht habe und

210 wo ich auch finde, dass da wirklich gute Möglichkeiten gibt, also ansprechende Per-
211 spektiven gibt, weil eben wirklich viele Leute die Gegend mit Streusiedlungen einfach
212 Wald, Felder und teilweise halt die Kampseen schön finden, wo wir da halt wieder bei
213 einem anderen Punkt sind, eben die Zusammenarbeit mit den umliegenden Gemein-
214 den, das im Tourismus einfach so sein muss und so sein soll und irgendwie auch ge-
215 lebt wird, halt in Kleinregionen, so mit sechs bis zehn Gemeinden gemeinsam und das
216 wird, also das wird vor allem bei uns in der Gegend super umgesetzt und eben vor
217 allem im Tourismus, Radwege, ja, die haben sogar bei irgendeinem ORF-Ding, ich
218 kenne die Sendung nicht (lacht kurz)...

219 A: Neun Plätze – Neun Schätze.

220 B: Genau, da haben sie irgendwas gewonnen oder zumindest waren sie dabei und ist
221 ja das schon einmal ein Impulsgeber für den Tourismus. Ja, Produktion, genau, also
222 das habe ich eh gesagt und das ist halt jetzt nicht nur Gemeindethema, aber dass es
223 schon viele Leute gibt, die halt immer mehr denken halt, lokal einkaufen anstatt, weiß
224 ich nicht, bei irgendeinem Internethändler, sondern und dass man da als Waldviertler
225 Produkt, also das Waldviertel ist ja irgendwie schon eine Marke und da brauche ich
226 jetzt keine eigene St. Leonhard-Marke kreieren, sondern wenn man St. Leonharder
227 Produkte irgendwo in Wien auf einem Markt, in Krems auf einem Markt, ein Waldviert-
228 ler Produkt verkauft und das müssen jetzt nicht nur Lebensmittel sein, sondern es kön-
229 nen, ja, irgendein Gewand, alles Mögliche sein, oder irgendwelche Holzmöbel, ja, ja.
230 Dann gibt es noch diesen Punkt zu diskutieren Selbstverantwortungsräume schaffen.
231 Ahm, das finde ich nämlich irgendwie einen guten und interessanten Punkt, weil ich
232 mir denke, dass bei uns zum Beispiel eben beim Schneeräumen in die Gegenrichtung
233 geht, dadurch, dass die Leute so Wohlstands-, Luxusleute sind, einfach alles zack,
234 zack haben wollen, der Weg muss geräumt sein von sechs in der Früh bis zehn am
235 Abend und, ja, das schafft man in einer Selbstverantwortung nicht, das muss ja, dann
236 quasi ausgelagert werden an eine Firma, weil wenn man das jetzt in Selbstverantwor-
237 tung ummünzt, der wird ja was Anderes auch noch zu tun haben, der da (lacht kurz)
238 das, die Schneeräumung dann macht, also ja, das ist halt auch irgendwie sowas, wo
239 man halt irgendwie das Bewusstsein schaffen muss, egal wie, gell, aber dass man
240 aber auch als Bewohner, dass man wirklich für sich selber verantwortlich ist, ja, des-
241 wegen, weil das eben wenige so in sich haben und glauben, sie sind in der Streusied-
242 lung und kriegen den und den Vorteil und die anderen könne ja auch mit dem Bus
243 fahren und warum kann ich nicht mit dem Bus fahren und so weiter und, ja, das ist halt,
244 ja. Ja, dann innovative Konzepte schaffen, um Infrastrukturen zu gewährleisten. Also
245 was halt jetzt auch am Entstehen ist und was ich ganz super finde, ist so ein Bauern-
246 laden, also wo man halt, die Bauern aus der Region, von den Streusiedlungen, egal
247 woher, aber dort vermarkten können, auch wieder dort selbst verantwortlich sind, weil
248 das wird sich nie auszahlen, wenn du jetzt dort wen hinstellst, einen, der verkauft und
249 einen, der was das organisiert, sondern, ja, das muss man halt gemeinschaftlich orga-
250 nisieren und Markt gibt es für sowas auf alle Fälle und ich hoffe, dass auch dann die
251 Bauern das erkennen, dass das für sie auch was Gutes wäre, dass sie halt ihre Pro-
252 dukte dort verkaufen können. Ahm, ja, ehrenamtliche Tätigkeiten, da sind wir halt auch
253 wieder zum Beispiel bei der Mobilität, das ist halt zum Teil eh gelebte Praxis, dass
254 eben Leute, die selber entweder sich kein Auto leisten können oder halt einfach nicht
255 mehr fahrtüchtig sind, dass es da halt die jüngere Generation an Pensionisten gibt, die
256 halt auch Zeit haben, aber die 85-Jährige zum Einkaufen mitnehmen oder zum Doktor

257 führen und also das sehe ich sehr oft und taugt mir und ich glaube, dass das halt auch
258 mitwächst, nicht, irgendwann werden die, vielleicht machen sie es ja auch deshalb,
259 irgendwann werden die Pensionisten, die jetzt halt aktiv sind und das machen, alt, und
260 erwarten sich das dann auch von denen, die dann halt später nachrücken in die Pen-
261 sion, dass ihnen das, ja, dass ihnen dann auch so geholfen wird, ja. Ja, mobil. Ja,
262 mobile Services, ist auch irgendwie eine schöne Möglichkeit, dass man auf gewisse
263 halt amtliche Persönlichkeiten oder sowas, vielleicht einmal sogar einen Notar oder
264 sonstiges bei uns auf dem Gemeindeamt hat und sich vorher einen Termin ausmacht
265 und weiß ich nicht, der ist halt alle zwei Wochen an dem und dem Tag da, so wie es
266 jetzt halt zum Beispiel, glaube ich, mit einem Steuerberater ist, was es, glaube ich,
267 auch deswegen noch gibt, weil es eben in Anspruch genommen wird und auf der an-
268 deren Seite ist ja das mit den mobilen Services halt auch wieder so, wenn man jetzt
269 nicht das wirklich irgendwo zentriert auf dem Gemeindeamt, sondern wirklich zu den
270 Kunden oder zur Bevölkerung halt dann hinfährt, ist halt so eine Sache, wem steht das
271 zu, weil ja, man kann sich alles heimholen und wenn das halt gratis ist, na vielleicht
272 unterstützt man da irgendwie so die Faulheit von manchen oder und ein weiterer
273 Nachteil ist halt, dass dann die, wenn man jetzt das am Gemeindeamt hätte oder ir-
274 gendwo am, in einem Gemeindezentrum oder halt in einem Ort die Möglichkeit dafür
275 gäbe, zum Beispiel zu einem Friseur zu gehen, das ist ja, glaube ich auch für die Älte-
276 ren oder für die, die es halt in Anspruch nehmen wollen, eigentlich auch super, dass
277 die dann dort hin fahren und mit anderen Leuten in Kontakt kommen und so weiter,
278 also dass das nicht nur Positives hat, sage ich einmal, das mobile Service. Also heute
279 hat mir wer erzählt, der war in Amerika drüben, dort haben sie einen Drive In-Banko-
280 maten, wo ich mir denke, ja, also Bequemlichkeit kennt ja keine Grenzen anscheinend,
281 also ja (lacht kurz). Und dann so, also Beteiligungsmöglichkeiten, das ist eigentlich
282 eine voll super Möglichkeit, also natürlich bin ich halt auf der Schiene daheim, aber für
283 eine Photovoltaik ist das eine super Möglichkeit, also weil da hat man seine Rendite,
284 die man sich erwarten kann, da weiß man wenigstens was mit seinem Geld passiert,
285 weil das weiß man ja auf einer Bank nicht, deswegen gibt es ja Leute, die viel Geld
286 lieber daheim haben oder sich halt selber aufs Dach legen oder halt in so Sachen, in
287 Beteiligungsprojekte das investieren wollen, weil man dann, ja, weil man dann eben
288 was hat davon und sieht, was mit seinem Geld passiert. Und also und Geld gäbe es,
289 glaube ich, überall genug und (lacht kurz) da, also da kann man sicher, ja, interessante
290 Bürgerbeteiligungsprojekte auf den Weg bringen, also, ja, also das endet sicher nicht
291 bei Photovoltaik, sondern da gäbe es viele Sachen, weiß ich nicht, ich könnte mir sogar
292 vorstellen, das ist halt wieder so eine innovative Idee, dass man miteinander ein Hal-
293 lenbad oder so macht. In Horn gibt es kein Hallenbad und es gibt im Umkreis keines,
294 dann fahren halt die Horner zu uns, wenn die Horner kein Hallenbad bauen, dann
295 bauen halt wir ein kleines Bad mit einer, weiß ich nicht, 20m-Bahn oder 15m-Bahn, ein
296 wenig eine Sauna und so, mit einem guten Ausblick und so weiter und man hat halt
297 dann das Recht, dass man selber dort gratis baden geht und halt die Einnahmen kriegt
298 oder wahrscheinlich wird man da mehr investieren, aber irgendwie hat man was Gutes
299 geschaffen damit, weil ich glaube, es gibt kein Hallenbad, das sich, oder wenige Hal-
300 lenbäder, die sich rechnen jetzt, aber das war ja nur eine innovative Idee, aber dass
301 es halt nicht nur Photovoltaik gibt, sondern es gäbe andere Möglichkeiten, sich da
302 gemeinschaftlich zu beteiligen und es zu schaffen.

303 A: Hmhm.

304 B: Ja, dann den Arbeitgeberzusammenschluss. Also sage ich einmal, für einen Arbeit-
305 nehmer ist das sicher interessant, da hat man irgendwie so die Abwechslung, aber ich
306 kann mir auch vorstellen, wenn man, ob man dann nicht durcheinanderkommt, ich
307 weiß nicht. Es ist, ja, ich meine, es kann ja wirklich Betriebe geben, dass die halt nicht
308 de Aufträge haben, dass sie Vollzeitjobs vergeben, sondern, ja, wie gesagt 20 Stunden
309 in einer Tischlerei und 20 Stunden Kellner oder Verkäufer. Es ist glaube ich schwer,
310 wenn man von einer Tischlerei zur anderen geht, ich weiß nicht, ob das die Arbeitgeber
311 tolerieren, ich kann es mir schwer vorstellen, weil das sind ja dann auch, also bei ein
312 paar Sachen, das sind ja, es wird jetzt nicht in jeder Firma irgendwie Betriebsgeheim-
313 nisse geben, aber ein paar Sachen gibt es schon, die in einer Firma bleiben sollten,
314 also in derselben Branche kann ich es mir nicht vorstellen, aber es ist so zusammen-
315 gesetzt, dass man eben die Streusiedlungen und die Lagen mit dünner Besiedelung
316 einfach lebenswert macht, das ist irgendwie eine gute Möglichkeit. Ja und die andere,
317 also die Möglichkeit der Veränderung, dass man die Streusiedlungen aufgibt, ja, das,
318 also ich will es nicht, dass man Streusiedlungen aufgibt, ich weiß, dass es umwelt-
319 freundlicher ist, wenn alle auf einem Haufen wohnen, weil sie eben, ja, weniger Fläche
320 verbrauchen, ich meine, aber da haben wir eh zuerst auch geredet, mit dem Straßen-
321 bau, nicht, also da könnte man ja auch schon einmal da ein wenig sparen, dass man,
322 ja, weil es ist ja wirklich Österreich Europameister im Bodenverbrauch und da sind
323 sicher nicht nur die Streusiedlungen Schuld, sondern ganz andere Sachen noch und
324 also aufgeben, ich glaube, das geht auch gar nicht, weil jeder sucht danach, also ich,
325 eigentlich die sind voll gefragt die Objekte, weil neu bauen darf man ja nimmer ir-
326 gendwo.

327 A: Und eine teilweise Aufgabe von zum Beispiel Einzellagen, wo es keine Zufahrt gibt
328 und keinen Brunnen und so Geschichten, wäre sowas sinnvoll?

329 B: Also da jetzt, nein, auf keinen Fall, weil ich glaube, dass das sogar, wenn ich jetzt
330 selber an mich denke, das wäre ja fast noch leiwander, also ich weiß nicht, ich habe
331 immer irgendwie so eine romantische Vorstellung von manchen Lebensarten, vielleicht
332 ist es dann eh in der Wirklichkeit nicht so, aber wenn ich das habe und wirklich keinen,
333 ich kann nicht einmal mit dem Auto zufahren und lebe so, wie vor hundert Jahren, ich
334 meine, einen Strom, ja, bräuchte man schon, aber und aber irgendwie, ich kann es mir
335 irgendwie cool vorstellen, also und es gäbe natürlich auch die Möglichkeiten, dass
336 man, ich weiß nicht, ich habe da keine Ahnung, da kenne ich mich rechtlich jetzt zu
337 wenig aus, aber dass man irgendwie das Recht auch darauf hat, dass man dort und
338 da angeschlossen wird auf einen Gemeindeweg oder so. Wissen tu ich es nicht, aber,
339 ja, ich weiß nicht, also am Strom hat man mal sicher kein Recht, das weiß ich, da muss
340 man mitbrennen (lacht kurz).

341 A: Ja.

342 B: Und Wasser halt auch, ich meine Brunnen kann man bald einmal wo graben. Also
343 aufgeben würde ich nichts und ich glaube auch, dass das seit, ja, nicht irgendwie um-
344 setzbar ist, ja, also auf keinen Fall. (lacht kurz)

345 A: Hmhm. Okay. Passt. Danke. So, dann noch die letzte Frage: Gibt es noch etwas,
346 das Sie zu Streusiedlungen allgemein bzw. zu Streusiedlungen in der Gemeinde St.
347 Leonhard sagen möchten, was noch nicht gesagt worden ist?

348 B: Hmmm.

349 A: Es ist auch okay, wenn es nichts ist.

350 B: Ja, eh, aber ich denke ein bisschen nach, weil.

351 A: Es ist eh schon viel gesagt worden.

352 B: Mir fällt dann sicher später irgendwas ein (lachen kurz). Das ist immer, ahm, das,
353 ja, also die Streusiedlungen und dass wir sie haben, dass das wirklich erhaltenswert
354 ist, das habe ich zuerst versäumt zu sagen, aber wenn sich die Gemeinde wirklich
355 entwickeln will, eben für junge Familien und so weiter, da zu sein, dann hat man, sage
356 ich mal, weil es da eben auch so viel auf die Personen, die halt dort wohnen, ankommt,
357 nicht, da hat man eigentlich, und was mir halt ein bisschen fehlt, man muss irgendwie
358 auf die Hauptorte halt schauen, weiß ich nicht, auf Wilhalm, auf die Ortschaft und auf
359 draußen, auf Loiwelsöd, genau ja. Genau. Wo halt, wirklich, wo halt einfach wer beiei-
360 nander ist, Leute beieinander wohnen, dass man da irgendwie darauf schaut, dass da,
361 ja, dass da eben Baugründe gibt, dass es da, ja, durch manche Sachen attraktiv ge-
362 macht wird, dass es dort Verpflegung gibt, Wirtshäuser gibt und also, dass man da
363 darauf schaut, ja.

364 A: Hmhm.

365 B: Weil ich glaube, sonst, also wenn man auf die Streusiedlungen, da sind einem ir-
366 gendwie die Hände gebunden, glaube ich, als Gemeinde oder halt beschränkt zumin-
367 dest.

368 A: Hmhm. Und wieso beschränkt?

369 B: Na ja, weil man kann schon die Streusiedlungen so attraktiv machen, eben wie ich
370 gesagt habe, eben mit dem Mobilitätssystem und ja, mit dem Weg heim auch und ein
371 paar Möglichkeiten gäbe es schon, aber so richtig für einen, der nicht, weiß ich nicht,
372 der eben da frisch herziehen will und halt ein Normalbürger ist und sich, ja, halt auch
373 normal viel Geld hat, nicht halt über drüber viel Geld hat, den wird man jetzt nicht in
374 eine Streusiedlung reinbringen, nicht, also in so einen Hof.

375 A: Hmhm Einzellage, ja.

376 B: Einzellage, ja. Und ich glaube, auf die Leute darf man halt auch nicht vergessen,
377 die sind halt doch noch die Mehrheit in der Bevölkerung und dann auch die Jüngeren,
378 weil.

379 A: Also, weil quasi die Streusiedlungen, also so diese Einzellagen zu teuer sind für die
380 meisten jungen Familien?

381 B: Ja.

382 A: Hmhm.

383 B: Genau, also wir haben ja auch damals, wie wir nach einem Haus geschaut haben,
384 auch natürlich das angeschaut, aber ja, also ohne ewig viel Kredit und Schulden bis
385 zum geht nicht mehr, hätten wir uns das nie leisten können, ich meine, manche haben,
386 weiß ich nicht, von der Elternseite was oder verdienen selber sehr viel oder aber wenn
387 du es nicht hast, wie in der Mehrheit von den Fällen, dann, auch wenn es schön ist,
388 hast du nicht wirklich eine Möglichkeit, dass du da hinziehst.

389 A: Hmhm.

390 B: Und deswegen ist halt auch die Möglichkeit, dass man da Zuzug generiert, be-
391 schränkt.

392 A: Hmhm. Hmhm. Passt.

393 B: Ja?

394 A: Gut, danke sehr.

**Transkript des Expertinneninterviews mit Andrea Linsbauer-Groiß am
24.08.2020**

Julia Lemp = A

Andrea Linsbauer-Groiß = B

1 A: So, also erste Frage: Hatten Sie in Ihrem beruflichen Alltag schon explizit mit Streu-
2 siedlungen zu tun?

3 B: Ja, haben wir natürlich, nachdem wir auch als Raumplanungsbüro für Gemeinden
4 tätig sind und auch für die Gemeinde St. Leonhard haben wir natürlich schon auch im
5 Rahmen von Entwicklungskonzepten und Überarbeitungen von Flächenwidmungsplä-
6 nen mit dem Thema der Streusiedlungen zu tun.

7 A: Hmhm. Vielleicht nur eine Zwischenfrage: Haben Sie auch andere Streusiedlungs-
8 gemeinden in Ihrer Betreuung gehabt oder, aktuell?

9 B: Also so extrem, wie St. Leonhard, eigentlich nicht, aber es kommen natürlich immer
10 wieder Streusiedlungen vor, ja.

11 A: Hmhm. Hmhm.

12 B: Also teilweise in Hardegg gibt es auch kleinräumig Streusiedlungen zum Beispiel,
13 ja, aber St. Leonhard ist sicher der Ort, der die meisten Streusiedlungen hat, den wir
14 vom Büro raumplanungstechnisch betreuen.

15 A: Okay, passt. Was sind, aus Ihrer Sicht, Vor- und Nachteile bzw. Chancen und Prob-
16 leme von Streusiedlungen?

17 B: Also Nachteile sind natürlich in dem Fall, wenn man sagt, ich bin im Grünland und
18 habe natürlich keine Baulandwidmung und kann dann natürlich nur eingeschränkt er-
19 weitern, entweder als Landwirt oder falls man die Gebäude als erhaltenswerte Ge-
20 bäude im Grünland gewidmet hat halt unter diesen Rahmenbedingungen, aber wie
21 gesagt, in St. Leonhard haben wir in dieser Gesamtüberarbeitung 2017 versucht, all
22 diese Streusiedlungen, die sozusagen sich eignen, auch in Bauland einzufassen und
23 zwar in Bauland erhaltenswerte Ortsstruktur, das sich eben daraus charakterisiert,
24 dass ich sage, ich habe nicht die Infrastruktur, kann aber trotzdem das einfassen und
25 kann zum Beispiel auch abrundend unbebaute Parzellen in das Bauland einfassen,
26 sodass dann eine Erweiterungsmöglichkeit besteht, sowohl für den Wohnbedarf, aber
27 auch für Betriebe, die sich sozusagen der Landschaft, dem Ortsbild, unter Anführungs-
28 zeichen, dort auch dann anpassen.

29 A: Hmhm. Und Vorteile, also was sehen Sie als Vorteile?

30 B: Vor-, ja, Vorteil ist natürlich, ich habe ein gewisses Alleinstellungsmerkmal, wenn
31 ich sage, ich bin umgeben von Landschaft, ich habe natürlich den Vorteil, dass ich
32 sage, für viele Leute attraktiv im Prinzip, dass ich dort hinziehe, weil die Einzellage
33 dann gefragt ist und die Natur rundherum. In vielen Fällen gehören sehr große Grund-
34 stücksflächen zu den Gebäuden dazu, sodass das auch attraktiv ist für Leute mit Pfer-
35 dehaltung, mit Tierhaltung, die jetzt keine Landwirte sind, das ist zum Beispiel in St.
36 Leonhard ein großer Punkt, dass viele Leute sich dementsprechend dort Gebäude
37 kaufen, auch alte landwirtschaftliche Gebäude und dort mit ihren Pferden und Tieren

38 hin siedeln, aber diese Pferde eher als Hobby betreiben und nicht aus Sicht der Land-
39 wirtschaft. Und natürlich für die Betriebe ist es insofern interessant, dass die Betriebe
40 natürlich auch historisch gewachsen sind, zum Beispiel in der Nähe von Waldgrund-
41 stücken für Holzschlaggerung, für Zimmereien und dass dort natürlich auch in der Nähe
42 diese Standorte noch erhalten werden können, die ursprünglich schon seit Generatio-
43 nen zum Beispiel auf diesen Standorten gewachsen sind und dann können die dort
44 bestehen bleiben, ja, das ist aus gewisser Sicht auch traditionell und dann kann dieser
45 Betrieb auch erhalten werden, ja, wenn er die entsprechende Widmung dann hat.

46 A: Okay. Wie schätzen Sie die aktuelle Situation der Gemeinde St. Leonhard allge-
47 meine ein?

48 B: Also grundsätzlich finde ich die Situation eigentlich ganz gut gelöst, man hat sich
49 also im Rahmen dieser Erstellung des örtlichen Entwicklungskonzeptes sehr einge-
50 hend Gedanken über diese ganze Thematik gemacht, das untersucht, eben in Haupt-
51 orte und auch in alle Streusiedlungen bewertet, beurteilt, und eben auch erhaltens-
52 werte Ortsstruktur geschaffen und dann auch gesagt, Schwerpunkt der Siedlungsent-
53 wicklung ist dann in den Hauptorten, wo auch die entsprechende Infrastruktur vorhan-
54 den ist. Dort hat man auch Entwicklungsflächen geschaffen, sowohl für Bauland-Ber-
55 triebsgebiet, ein zentrales Bauland-Betriebsgebiet und auch Erweiterungsflächen für
56 Wohnbau, wobei es eben in St. Leonhard schon mehrgeschossigen Wohnbau gibt und
57 man hat natürlich versucht, diese Bereiche dann dort anzuschließen, bzw., hat man
58 auch Flächen geschaffen, die dann eher für Einfamilienhaussiedlungen gedacht sind,
59 ja, also man hat gedacht, es soll verfügbares Bauland entstehen, das heißt teilweise
60 befinden sich die Flächen auch in Gemeindeeigentum, sodass da das relativ leicht
61 umzusetzen ist, dass sowohl jetzt mehrgeschossiger Wohnbau errichtet werden kann,
62 aber auch der Bedarf für Einfamilienhäuser gedeckt werden kann.

63 A: Hmhm.

64 B: Und ansonsten hat man sich auch angeschaut die erhaltenswerten Gebäude im
65 Grünland, welche haben keinen landwirtschaftlichen Nutzen mehr, welche hat man
66 gleich in ein erhaltenswertes Gebäude im Grünland gewidmet, sodass da auch dann
67 eine gewisse Ausbaumöglichkeit im Rahmen besteht, das Haus natürlich für Nicht-
68 Landwirte interessant wird, natürlich aber auch wenn das Haus verkauft werden soll,
69 wird das auch für den Käufer natürlich, wäre das interessanter, als wenn es nur land-
70 wirtschaftliches Gebäude ist, mit dem Hintergrund des Wohnens. Also finde ich, dass
71 derzeit die Situation nicht so schlecht ist in St. Leonhard, es hat auch Bautätigkeit ja
72 gegeben in den letzten Jahren und auch jetzt sind ja geplant, von Wohngenossen-
73 schaften, sowohl Doppelhäuser als auch mehrgeschossiger Wohnbau.

74 A: Genau, die sind eh schon in Bau.

75 B: Genau. Also ist das Konzept ja eigentlich einmal grundsätzlich aufgegangen, würde
76 ich mal sagen (lacht kurz), ja.

77 A: Hmhm. Genau, ja. Okay. Also Sie sind eigentlich jetzt eh schon kurz auf die Streu-
78 siedlungen eingegangen, gibt es noch irgendwas, also von der Situation her, was Sie
79 in Bezug auf Streusiedlungen sagen möchten?

80 B: Ja, ich sage einmal, im Prinzip ist das Thema, dass man die soweit erhält, die Aus-
81 baumöglichkeit eben schafft, durch diese BO-Widmungen und im Rahmen auch dort
82 Entwicklungen ermöglicht, aber die Hauptentwicklung sollte auch, aus meiner Sicht,
83 hinsichtlich der Infrastruktur, den Verkehrsanbindungen und der Straßensituation ein-
84 fach den Hauptort St. Leonard bzw. auch Wilhalm, sage ich einmal, erfolgen, weil dort
85 auch die Verkehrssituation und die Anbindung natürlich viel besser ist, als wenn ich
86 in einer Streusiedlung bin, dann habe ich keine Busverbindung und natürlich bin ich
87 relativ weit entfernt dann von meinen Nahversorgern, ja, aber natürlich, es ist interes-
88 sant, diese Siedlungen zu erhalten, weil sie auch historisch gewachsen sind und auch
89 typisch einfach für diese Gemeinde und auch einen Bestandteil bieten, ja.

90 A: Hmhm. Okay. Welche realistischen Entwicklungsmöglichkeiten könnte es, also aus
91 Ihrer Sicht, für die Gemeinde geben, also jetzt nicht nur unbedingt aus raumordneri-
92 scher Sicht?

93 B: Ja, im Prinzip ist es eh, ist das aus meiner Sicht ja ganz gut aufgestellt, es gibt
94 einige gute Betriebe sowohl die auch ein sehr großes Betätigungsfeld haben, da gibt
95 es zum Beispiel die Zimmereien, die Tischlereien, die auch, meines Wissens, relativ
96 viele Mitarbeiter haben, die bis nach Wien tätig sind, die sich teilweise spezialisiert
97 haben auf gewisse Bereiche, ja, zum Beispiel Firma Höllerer auf Denkmalschutz, mit
98 speziellem Nachbau von Kastenfenstern, also es sind die Betriebe, dann gibt es den
99 landwirtschaftlichen Betrieb Emmelmann mit seinen ganzen, wie soll ich sagen, Sa-
100 menpflanzen, die eigentlich in ganz Österreich und weltweit verschickt werden, also
101 da sind sie auch relativ gut aufgestellt, es gibt viele landwirtschaftliche Betriebe, die da
102 eigentlich ganz gut, meines Wissens, auch wirtschaftlich da sind, es gibt sehr viele
103 kleine, örtliche Betriebe, Fuhrwerksunternehmen, Taxis, also die auch die Busfahrten
104 machen, es gibt einige kleine Dienstleister, Büros, Friseur, Bäckerei, also das Lager-
105 haus gibt es, mit einer KFZ-Werkstätte, einen kleinen Nahversorgermarkt, also ich
106 finde, es schaut gar nicht so schlecht aus, weil es gibt beruflich, hat man noch eine
107 Volksschule, wir haben eine Sozial..., glaube ich.

108 A: Diese Weiterbildungsschule, ISL-Akademie.

109 B: Genau, es gibt also im Sozialbereich gibt es also dann auch im Bereich sozusagen
110 Erwachsenenbildung auch noch die Schule, es ist auch sehr viel sonst für die Bevöl-
111 kerung getan worden, es ist ein Generationenspielplatz erst im letzten Jahr eröffnet
112 worden, ja, ein neues Gemeindeamt gibt es, also ich denke mir, es tut sich da schon
113 einiges, es ist sicher nicht verschlafen, St. Leonhard, und auch auf dem Bereich der
114 alternativen Energie ist sehr viel gemacht worden, es gibt zahlreiche Photovoltaikan-
115 lagen, es gibt eine E-Tankstelle, also da tut sich auch einiges oder hat sich auch ei-
116 gentlich schon getan und ich denke mir, da ist auch Zuzug gefragt, weil das freie Bau-
117 land auch verbaut wird, sage ich einmal, ja.

118 A: Hmhm.

119 B: Also es gibt, ich sage einmal wenig Leerstand, es gibt, also in der Ortschaft, schon
120 bisschen, aber sehr wenig Leerstand, ja.

121 A: Hmhm. Hmhm. Okay. Und dann Entwicklungsperspektiven für die Streusiedlungen,
122 also welche könnten Sie sich da vorstellen, auch nicht unbedingt auf die Raumordnung
123 bezogen?

124 B: Aus welchem Thema?

125 A: Na zum Beispiel, weiß ich nicht, junge Familien in Streusiedlungen.

126 B: Ja, das ist, im Prinzip ist das eh interessant, wenn man sagt, man hat ein bisschen
127 das Thema doch manchmal der Stadtflicht, dass Leute sagen, ich möchte, die ziehen
128 bewusst da her, weil sie einfach sagen, ich möchte eine Fläche haben, ich möchte
129 meinen eigenen Garten haben, ich möchte mein Gemüse anbauen, ich will, dass die
130 Kinder in der freien Natur aufwachsen und nehmen dann in Kauf, dass ich natürlich
131 halt weitere Wege eventuell zur Infrastruktur oder auch zu den Schulen habe, aber zu
132 den Schulen und Kindergärten sind die Busse ja eigentlich gar nicht so schlecht ent-
133 wickelt, muss ich mal sagen, und dann muss ich sagen, im nahem Umfeld haben wir
134 ja Gars, man hat ja auch Horn als Schulstadt, also das ist kein Thema, dass viele St.
135 Leonharder Kinder und Jugendliche einfach auch mit den Bussen in die umliegenden
136 Schulen fahren, ja, also sowohl in Gars in der Sporthauptschule, als auch im Horner
137 Gymnasium sind zahlreiche St. Leonharder Schüler.

138 A: Hmhm.

139 B: Und weiter natürlich sind sie auch in Krems, wo man sagt, man hat da die HTLs,
140 also ich glaube, es wird attraktiv für Leute, die einfach entweder da aufgewachsen sind
141 und sagen, ich möchte da bleiben oder die sagen bewusst, ziehe ich einfach auf's
142 Land, um auch sozusagen mehr Freiraum und mehr Natur zu haben und mehr Platz
143 für die Kinder zu haben. Merkt man speziell auch in meinem Beruf, dass man sagt,
144 natürlich aufgrund dieses Corona-Shutdowns suchen viele Leute ein Haus heraußen
145 und sagen, ich halte das, würde das nicht mehr in Wien aushalten in der Wohnung,
146 mit drei Kindern. Kommt jetzt vermehrt, dass da Häuser gesucht werden, die einfach
147 sagen, ich möchte ein bisschen einen Freiraum und einen Garten haben, ja, und ein
148 bisschen quasi unabhängiger sein, mir vielleicht mein eigenes Gemüse anbauen, also
149 das merkt man schon, dass da vermehrt jetzt die Frage nach entweder komplettem
150 Hauptwohnsitz oder zumindest einem Zweitwohnsitz da ist, ja. Der aber dann nicht
151 wieder im städtischen Umfeld liegen soll, sondern schon ein bisschen mit mehr Fläche
152 und eine Gartenmöglichkeit, sage ich einmal, ja.

153 A: Hmhm. Aber vielleicht gleich da, um einzuhaken zu den Zweitwohnsitzern. Wie wür-
154 den Sie da eine mögliche Diskrepanz sehen, also in den Streusiedlungen jetzt, gene-
155 rell und in St. Leonhard oder würden Sie sagen, gibt es diese Diskrepanz?

156 B: Es ist immer schwierig, einerseits wäre es natürlich auch wünschenswert, wenn ich
157 mehr Hauptwohnsitzer habe, andererseits hätte ich wahrscheinlich mehr Leerstand
158 dadurch. Weil natürlich nicht so viel Potenzial da ist, dass dann wer aus der Ortschaft
159 die Häuser kauft, wenn die meistens eh schon dort ein Haus haben, also ist natürlich
160 die Frage, und aber es ist sicherlich ein wirtschaftlicher Faktor für den Verkäufer, dass
161 natürlich der Käufer aus Wien um viel mehr zahlen würde als der Einheimische, auf-
162 grund der Lage. Und ich denke mir, es sollte ein ausgewogenes Verhältnis sein, ja,
163 also weil dann wird ein Haus wieder hergerichtet, es wird investiert, es verfällt nicht,
164 es wird belebt, also denke ich mir, es muss halt ein ausgewogenes Verhältnis sein und
165 natürlich sind auch viele Zweitwohnsitzer haben einen Beitrag in den Vereinen, ja, wo
166 sie am Wochenende dann weiß ich nicht, musizieren oder sonstiges, ich denke mir,
167 es sollte ein ausgewogenes Verhältnis sein.

168 A: Hmhm. Hmhm.

169 B: Also ich muss sagen, dass bei unserer ganzen intensiven Bearbeitung in St. Leon-
170 hard mir noch nicht untergekommen ist, dass da irgendwelche Probleme eigentlich
171 sind, und auch wenn man sagt, man geht auf Erhebungen und man spricht mit den
172 Leuten, ja, und die fragen, was macht man, waren eigentlich alle sehr aufgeschlossen
173 und man hat da noch nie irgendwie, also ich habe noch kein Problem jetzt, wie soll ich
174 sagen, erkannt, aber natürlich sobald die Zweitwohnsitze überhand nehmen, ist natür-
175 lich für die Gemeinde ein bisschen schwierig, sage ich einmal.

176 A: Hmhm. Hmhm.

177 B: Aber ich glaube auch, dass dadurch viele Häuser dann eben nicht leer stehen, weil
178 sie dann nur eben von Zweitwohnsitzern gekauft werden und die einheimische Bevöl-
179 kerung hat das Haus oder leistet es sich dann einfach nicht, ja. Und natürlich ist es so,
180 wenn ich jetzt eh im ländlichen Raum wohne, kaufe ich mir nicht ein, kaufe ich mir kein
181 Haus in Einzellage, außer ich gründe dort einen Hauptwohnsitz, also es wird sich von
182 der Umgebung keiner dann dort ein Haus kaufen, weil die meisten eh ein Haus mit
183 Grundstück haben, wenn ich sage, ich bin in Gars oder in irgendeiner der Katastralge-
184 meinden, ja, oder in Gföhl oder sonst irgendwo, ist der Bedarf eh gegeben, dass na-
185 türlich sich wer von Wien, in einer größeren Stadt und sich dort eine Einzellage kauft,
186 ja.

187 A: Hmhm. Hmhm. Gut. So, ich gebe Ihnen kurz diese Entwicklungsperspektiven.

188 B: Also bei den Entwicklungsperspektiven, da ist das Thema Stagnation, die Bevölke-
189 rungszahl sinkt weiter und die Einzelhöfe werden großteils an Zweitwohnsitzer ver-
190 kauft. Also im Prinzip ist es auch in St. Leonhard so, dass man sagt, in den Hauptorten
191 hat man auch schon Entwicklungsmöglichkeiten geschaffen, sowohl für Einfamilien-
192 häuser als auch für verdichtete Bauweise und ich denke mir, dass das eigentlich okay
193 ist und aus meiner Sicht gibt es auch in den Streusiedlungen keinen Leerstand und
194 andererseits muss man bedenken, dass auch manchmal nur Einzellagen durch Zweit-
195 wohnsitze, die entsprechend den finanziellen Hintergrund haben, auch wieder herge-
196 richtet und saniert werden, sodass diese eben nicht verfallen, ja, so das ist auch ein
197 Aspekt, für den wahrscheinlich die lokale Bevölkerung teilweise nicht den finanziellen
198 Hintergrund hätte, das dann entsprechend zu sanieren. Also es muss sich immer, ich
199 denke, es sollte ein ausgewogenes Verhältnis zwischen Zweitwohnsitzern und natür-
200 lich auch Hauptwohnsitzern sein.

201 A: Hmhm.

202 B: Dann gibt es das Thema, dass man sagt, positive Veränderung, die Chance der
203 jungen Senioren, ja, das ist insofern interessant, die sind ja ein großer Wirtschaftssek-
204 tor, Marktsektor, teilweise auch im Reisebereich, jetzt natürlich durch die Situation
205 nicht so sehr, aber ich glaube, das ist nur für jene interessant, die dann wirklich eine
206 Einzellage suchen, eben für Pferdehaltung, Tierhaltung oder für sonstige, wie soll ich
207 sagen, sonstigen Hintergrund, dass sie dann Einzellage kaufen. Wenn die recht aktiv
208 sind, bleiben sie meistens in dem Umfeld, wo sie schon ihre Freunde haben, wo sie
209 auch bereits beruflich verankert waren oder auch in Vereinen arbeiten. Das heißt, dass
210 sie extra deswegen dann sich dort sehr viel engagieren, ist aus meiner Sicht zweifel-

211 haft, weil die entsprechend aktiv sind und auch teilweise ja das städtische Umfeld be-
212 benötigen und wollen, weil sie dort eben die Möglichkeiten von Kultur und so weiter haben
213 und schätzen. Das ist für mich ein bisschen zweifelhaft, ob da so ein großes Potenzial
214 da ist. Ich meine, dass man junge Menschen fördert, ist auf jeden Fall klar, sowohl
215 auch in den Streusiedlungen als auch für Neubau, ist ein Thema, das auch in gewisser
216 Weise eine Stadtflucht schon zu bemerken ist, auch aufgrund der Corona-Krise und
217 dem Shutdown auch noch vermehrt merken wir, dass junge Familien einen Wohnsitz
218 am Land wollen, wo sie einen Garten haben, wo sie einen Freiraum haben, anderer-
219 seits wird auch für junge Familien die Schulsituation am Land durchaus attraktiver, mit
220 kleineren Klassen, mit durchwegs deutschsprachigen Kindern als Muttersprache, also
221 das merke ich auch, dass viele, bevor die Kinder in die Volksschule kommen, wieder
222 auf das Land ziehen, um auch dieser Situation in den Großstädten zu entgehen, sage
223 ich einmal. Thema Tourismus und Produktion ist sicher wichtig, es gibt schon einige
224 Sachen, wo man sagt, man hat Urlaub am Bauernhof, man hat zum Beispiel auch
225 Urlaub in Zusammenhang mit Reiterferien, man hat Reitbetriebe, das ist sicher ein
226 Thema, was auch schon sozusagen teilweise umgesetzt ist, bzw. Tourismus im Sinne
227 der Naherholung mit diesem Teich bei dem Volleyballplatz, dem Fußballplatz, also ich
228 glaube, dass das schon mehr an Bedeutung gewinnt und dass natürlich die Sache vor
229 allem interessant ist für Familienurlaub und vielleicht auch für Pensionisten, aber für
230 die ganz aktiven Pensionisten ist da wieder zu wenig los, ja (lacht kurz).

231 A: Hmhm.

232 B: Vermehrte Zusammenarbeit mit umliegenden Gemeinden wird aus meiner Sicht
233 schon gemacht, also sämtliche Gemeinden sind in irgendwelchen Regionen zusam-
234 mengeschlossen, also auch St. Leonhard und da gibt es immer viele, viele Schwer-
235 punkte, ich war auch bei zwei so Treffen dabei, wo alle möglichen Bereiche, wie Wirt-
236 schaft, Tourismus und so weiter, besprochen worden sind, und auch die Konzepte
237 gemeindeübergreifend, auch beim Tourismus abgearbeitet und entwickelt werden.
238 Was haben wir jetzt noch, die Raumnutzer, was war da genau, was haben wir da ge-
239 habt?

240 A: Bei dem da?

241 B: Ja. Was war da der Schwerpunkt?

242 A: Dass sozusagen die Bevölkerung halt stärker eingebunden wird in die zukünftige
243 Entwicklung.

244 B: Ja. Ist aber auch, wird aber auch gemacht, also wenn zum Beispiel, ich kann das
245 nur aus meiner Erfahrung sagen, durch die Raumplanung, es hat viele, viele Sitzungen
246 gegeben, wo die ganze Bevölkerung miteinbezogen worden ist, wir haben Themen-
247 schwerpunkte gehabt für die Firmen, Themenschwerpunkte für die Gastronomie und
248 Tourismus und so weiter, also da sind sehr viele Vorschläge angehört worden, auch
249 sehr auf die einzelnen Personen dann wirklich und auf ihr Bedürfnis hat man sich dann
250 gesagt, was machen wir dort, wie kann man auch die Raumordnung oder auch das
251 ganze Konzept nach dem eigentlich ausrichten und da ist zumindest in dem Teil relativ
252 viel passiert, dass da die Bevölkerung eigentlich miteinbezogen worden ist, also muss
253 ich sagen, hat in St. Leonhard sehr gut funktioniert. Wie das jetzt natürlich in anderen
254 Themen ist, kann ich nicht einschätzen, aber es ist auf jeden Fall sehr positiv, wenn
255 das gemacht wird, sage ich einmal.

256 A: Hmhm. Hmhm.

257 B: Hat aber in St. Leonhard aus meiner Sicht, sehr gut funktioniert.

258 A: Hmhm.

259 B: Ja. Selbstverantwortungsräume schaffen, ist, glaube ich, teilweise auch schon, man
260 organisiert sich selber mit Fahrgemeinschaften, teilweise mit Einkäufen, also ich
261 glaube, das passiert schon automatisch, nicht nur jetzt, sondern schon, das ist einfach
262 langjährig passiert das, und ist natürlich sehr positiv zu bewerten, aber die Leute or-
263 ganisieren sich schon selber, weil sie es auch gewohnt sind, aufgrund der Einzellage,
264 also das machen sie, aus meiner Sicht, schon automatisch und das ist natürlich positiv,
265 wenn das noch gefördert wird, ja. Die innovativen Konzepte, ja, also teilweise gibt es
266 eh schon, auch die Nahversorger fahren in die Siedlungen, um dann zu gewissen Zei-
267 ten Einkäufe zu tätigen, es ist natürlich in der heutigen Zeit, auch kein Thema, dass
268 ich sage, ich kann alles bestellen, es wird geliefert. Also das ist natürlich heute auch
269 kein Thema, der fährt in die entlegensten Winkel und liefert Sachen, also heute, Inter-
270 net ist auch ausgebaut, also funktioniert auch in St. Leonhard, also ich kann auch Sa-
271 chen bestellen, müsste, meiner Meinung nach, funktionieren und es gibt ja auch klein-
272 regional sehr viele Themen, dass die Landwirte Gemüseboxen liefern. Und ich kann
273 dort das bestellen, dass das funktioniert, also in Gars funktioniert es und ich weiß, in
274 St. Leonhard wird das auch angeboten, also die liefern pro Woche ein ganzes Kistel
275 an Gemüse und sonstigem vor die Haustür, ja, also würde funktionieren. Und ehren-
276 amtliche Tätigkeiten funktionieren auch, Essen auf Rädern wird zum Beispiel von den
277 Pensionisten betreut und Bürgerbusse, weiß ich nicht, in Gars gibt es einen eigenen
278 Gemeindebus, ob es ihn in St. Leonhard gibt, weiß ich nicht.

279 A: Meines Wissens nach nicht, nein.

280 B: Also in Gars gibt es einen Bus, der zu gewissen Zeiten einfach von allen Katastral-
281 gemeinden nach Gars fährt, der die Leute bei den Supermärkten aussteigen lässt und
282 zu einer gewissen Zeit die wieder abholt, also das funktioniert zum Beispiel in Gars
283 und das ist ein reiner Bus, der nur über die Gemeinde organisiert ist, das ist kein öf-
284 fentliches Verkehrsmittel und da fahren zum Beispiel auch ehrenamtliche Personen.

285 A: Hmhm. Genau, also das wäre eh sowas, ja.

286 B: Genau. Und das ist, gibt es in Gars schon sehr lange und das ist ganz interessant,
287 das ist eigentlich so eine Doppelfunktion, das ist nämlich der Bus, mit dem die Nach-
288 wuchsfußballer am Wochenende auf die Trainingslager geführt werden. Und unter der
289 Woche fährt der, hat der einen Fahrplan und ich merke das selber, dass das wirklich
290 sehr viele alte Leute, die eben kein Auto haben, so in Anspruch nehmen und da hilft
291 der Buschauffeur dann die Einkäufe in den Bus reintragen und so, also das, zumindest
292 in Gars funktioniert es, vielleicht ist das auch eine Möglichkeit, dass das einfach auch
293 in anderen Gemeinden sich durchsetzt. Also mobiles Service, wie mobile Verwaltungs-
294 angestellte finde ich sehr gut, also das könnte man sicher in Betracht nehmen, dass
295 einfach bei Bedarf einfach dann dort die Person der Gemeinde hinfährt und wo man
296 sagt, man kann Sachen erledigen. Ich glaube, dass das nur sich nicht, da hat noch
297 kein Mensch daran gedacht. Aber wenn man das einfach anbietet, ist das sicher ein
298 Thema, bei Bedarf, also fände ich eine gute Idee, das kann man, glaube ich, sicher
299 machen. Ja und Aktien für finanzielle Beteiligungsmöglichkeiten an Projekten gibt es

300 ja auch schon man kann sich beteiligen an zum Beispiel Photovoltaikanlagen und so
301 weiter, gibt es schon, ich kenne es nur von den Photovoltaikanlagen, gibt es, glaube
302 ich, in St. Leonhard auch, wo ich mich beteiligen kann. Zum Beispiel, also das gibt es,
303 in dem Bereich kenne ich es auf jeden Fall und ist sicher positiv zu bewerten und auch
304 Arbeitgeberzusammenschluss ist sicher auch ein Thema, kenne ich bereits im Bereich
305 von Hauspflege, Schneeräumung, Gartenpflege, es gibt mobile Bürokräfte, also diese
306 Systeme haben sich zum Beispiel schon in unserer Umgebung eigentlich aufgebaut,
307 ja.

308 A: Hmhm.

309 B: Also die Aufgabe von Streusiedlungen, dafür bin ich nicht, weil ich denke, die sind,
310 speziell in St. Leonhard, alle sehr gut erhalten, es gibt auch keinen Leerstand und ich
311 denke mir, man hat genug Möglichkeiten geschaffen, dass die auch in einem gewissen
312 Maß Ausbaumöglichkeiten haben. Und ich glaube, das ist einfach, das sind alte, ge-
313 wachsene Siedlungen, die auch dann von den, wie soll ich sagen, Jungfamilien teil-
314 weise bewohnt werden, also würde ich sagen, das passt eigentlich.

315 A: Hmhm. Okay. Gut. Dann kommen wir eigentlich eh schon zur letzten Frage und das
316 ist nur eine allgemeine abschließende Frage: Gibt es noch irgendetwas, das Sie zu
317 den Streusiedlungen allgemein bzw. zu Streusiedlungen in St. Leonhard sagen möch-
318 ten, was noch nicht erwähnt wurde?

319 B: Ich glaube, man muss die Stärken auch erkennen, man muss die Stärken erkennen,
320 dass ich sage, ich habe die Streusiedlung, ich habe die landschaftliche Schönheit und
321 ich bewahre sie und mache sie eben zu der Stärke, sei es auch im Tourismus, ja, sei
322 es auch im Wohnbereich, dass ich sage, ich arbeite die Stärke heraus. Ich schau nicht
323 nur, dass ich die Nachteile betone, die natürlich aufgrund der Streulage habe ich es,
324 aber das kann ich zu einem Alleinstellungsmerkmal machen, auch im Tourismus, sage
325 ich mal, und das sind sicher, ich würde sagen, die Chancen muss man sehen. Und
326 man darf es aber auch nicht zerstören, sage ich einmal, ich denke, zu einem gewissen
327 Grad muss man es bewahren, ausbauen, aber die Stärke ist einfach durch dieses Al-
328 leinstellungsmerkmal und durch die Lage in der Natur, sage ich einmal, ja, das ist die
329 Stärke von dem Ganzen, weil sonst, die Siedlungsgebiete und das, habe ich eh über-
330 all, das ist eben sehr ähnlich, ich habe es ja ähnlich die ganzen Genossenschaftswoh-
331 nungen, Reihenhäuser sind überall sehr ähnlich, sage ich einmal, natürlich die Umge-
332 bung nicht, aber sonst, das Konzept ist natürlich gleich, sage ich einmal, oder weitge-
333 hend gleich, und ich denke mir, dass ich da schon rausarbeiten kann, sei es für den
334 Tourismus, sei es für die eigene Wohnsituation oder sei es auch für den Betrieb ein
335 gewisses Alleinstellungsmerkmal zu haben, dass ich dort jetzt arbeite, dass ich sage,
336 ich bin der Holzschnitzer, der wohnt neben dem Wald, da kommen die Leute zu mir,
337 allein weil das Zu-mir-kommen schon ein Erlebnis ist, ja. Ja, also das kann man ja
338 dann auch vermarkten, also ich denke, das muss man auf jeden Fall stärken und im
339 Prinzip seitens Gemeinde muss man halt schauen, dass eine gewisse Infrastruktur,
340 wie eben Versorgung mit Lebensmitteln und vielleicht auch diese gute Idee dieser mo-
341 bilen Verwaltungspersonen, das muss man als Gemeinde, glaube ich, einfach
342 schauen, dass das dann da ist, aber ich glaube, in St. Leonhard funktioniert das ei-
343 gentlich noch ganz gut.

344 A: Hmhm. Gut. Dann danke sehr.

Transkript des Expertinneninterviews mit Eva Schachinger am 26.08.2020

Julia Lemp = A

Eva Schachinger = B

1 A: So, hatten Sie in Ihrem beruflichen Alltag schon explizit mit Streusiedlungen zu tun?

2 B: Ja.

3 A: Inwiefern?

4 B: Inwiefern? Seit 2016 bin ich Bürgermeisterin der Marktgemeinde und habe natürlich
5 in dieser Hinsicht auch, natürlich auch bezüglich Anbindungen und so weiter, mit Streu-
6 lagen zu tun, weil unser Gemeindegebiet größtenteils mit Streulagen eben bewohnt ist.

7 A: Hmhm. Was sind, aus Ihrer Sicht, Vor- und Nachteile, bzw. Chancen und Probleme
8 von Streusiedlungen, so allgemein, nicht nur von St. Leonhard?

9 B: Die Vorteile von Streusiedlungen sind sicher gerade, man hat das heuer auch ge-
10 sehen in der Corona-Zeit, der Erholungswert, also das steht sicher einmal an erster
11 Stelle. Nachteile sind natürlich schon die Erreichbarkeit, ist immer ein Thema, aber
12 natürlich auch, wenn man hat nicht so dicht besiedelt ist, Breitbandausbau, das ist halt
13 sicher ein Thema, was in so einer Struktur eher nach hinten angestellt ist und nicht,
14 wie so in Ballungszentren, da wird es natürlich forciert, ist ja klar, weil die Dichte da ist.
15 Mit diesen Problemen haben wir zu kämpfen. Also Chance sehe ich sehr wohl, ah,
16 eben den Erholungswert, natürlich, ah, und was auch von meiner Sicht auch wichtig
17 ist, sei es Schule oder Kindergarten, wir sind keine Großschule, sondern wir sind eher
18 eine kleine Schule und es ist sicher für die Kinder von Vorteil, dass sie, vor allem auch
19 nicht weite Anfahrtszeiten in Kauf nehmen müssen, also das ist sicher was sehr Po-
20 sitives.

21 A: Hmhm.

22 B: Und was, glaube ich, Stärken sind, das Vereinsleben ist natürlich auch in Ballungs-
23 zentren, das ist schon klar, aber ich denke mir, gerade in Streulagen ist es dann oft
24 auch so, dass die Kinder, die Jugendlichen oder die Erwachsenen sich in Vereinen
25 einbringen, weil sie dann gemeinsam was unternehmen, treffen und so weiter.

26 A: Hmhm. Okay. Dann zur aktuellen Situation. Wie schätzen Sie die aktuelle Situation
27 der Gemeinde St. Leonhard allgemein ein, also ohne Bezug auf die Streusiedlungen
28 im Speziellen?

29 B: Ah, wie ich schon anfangs erwähnt habe, also die Lebensqualität ist bei uns in der
30 Marktgemeinde sehr gut und sehr hoch und wird auch immer von eher mehr Zweit-
31 wohnsitzern geschätzt. Es sind mittlerweile sehr viele Anfragen, die ein Wohnobjekt in
32 unserer Gemeinde eben kaufen wollen, weil sie eben weg wollen von der Stadt.

33 A: Also Zweitwohnsitzer.

34 B: Zweitwohnsitz, die natürlich, da steht bei denen in erster Linie der Erholungswert,
35 aber natürlich auch für uns die Hauptwohnsitze ist aber auch wichtig, dass man die

36 natürlich auch die ganze Infrastruktur erhält oder schaut, dass die halt auch gewähr-
37 leistet ist und, ja, sonst, ich sehe unsere Situation sehr gut, durch unser Gesundheits-
38 zentrum ist eine wichtige Infrastruktur geschaffen worden, für die Bevölkerung und
39 auch für die Region, aber natürlich auch Kindergarten, Schule, ist ja wichtig, dass es
40 das halt bei uns in der Gemeinde gibt, und das schätzen natürlich auch sehr viele junge
41 Familien und bleiben dadurch da und ziehen nicht in die Stadt.

42 A: Okay. Und wie schätzen Sie die aktuelle Situation in Bezug auf die Streusiedlungen
43 ein?

44 B: Ah, dass immer mehr, ah, Einwohner eben Liegenschaften in Einzellage möchten.
45 Es ist ganz egal, ob eben Hauptwohnsitz bereits von der Gemeinde oder die jüngere
46 Generation von der Gemeinde, die wollen genauso auch diese Einzellagen und schät-
47 zen das auch, wie gesagt, und natürlich auch die Stadtbewohner zieht es auf das Land.

48 A: Hmhm. Gibt es da irgendwelche Diskrepanzen, sage ich einmal?

49 B: Natürlich, ah, ist es nicht immer einfach, wenn, wir sind eine ländliche Gemeinde,
50 mit Landwirtschaft geprägt und da gibt es natürlich diese Probleme, gerade am Wo-
51 chenende, wann eben die Hauptzeit von der Ernte und so weiter ist, dass halt die, der
52 Zweitwohnsitzer Ruhe und Erholung möchte, aber natürlich auch in Erntezeiten diese
53 natürlich nicht eingehalten werden können und da gibt es natürlich Diskrepanzen und
54 das ist auch nicht immer einfach.

55 A: Hmhm. Okay. Dann zu den Entwicklungsperspektiven: Welche realistischen Ent-
56 wicklungsmöglichkeiten könnte es aus Ihrer Sicht für die Gemeinde geben, also für die
57 Gemeinde allgemein?

58 B: Ja, also wir sind da eigentlich laufend dran, die Infrastruktur eben für die Gemein-
59 debewohner zu erhalten, bzw. zu verbessern, eben wie es war ja mit dem Gesund-
60 heitszentrum, wo wir eben wirklich mehrere Ärzte drinnen halt haben. Wichtig ist natürlich
61 auch, Nahversorger, dass wir die erhalten und natürlich auch wichtig ist, dass halt
62 wirklich auch die Bewohner dort hin gehen und einkaufen und den auch nutzen. Ja,
63 und so lange wie möglich den Schulstandort und Kindergartenstandort zu erhalten,
64 aber ich denke mir, wenn man die Geburtenzahlen anschaut, es ist kein Thema, dass
65 es da irgendwie anders kommen würde, in den nächsten Jahren.

66 A: Hmhm. Und welche realistischen Entwicklungsmöglichkeiten könnte es für die
67 Streusiedlungen in St. Leonhard und allgemein für Streusiedlungen im Waldviertel ge-
68 ben?

69 B: Ah, was natürlich auch mir als Bürgermeisterin ganz, ganz wichtig ist, Breitband, ist
70 natürlich ganz ein wichtiges Thema, man hat es jetzt gerade gesehen in Zeiten von
71 Corona mit Homeoffice, aber mit dem, was auch wir auch noch zu kämpfen haben,
72 Mobilfunk. Wir haben auch noch weiße Flecken auch noch in der Gemeinde, ich
73 glaube, das ist einmal das Allerwichtigste, dass man wirklich jeden Fleck in der Ge-
74 meinde ausschaltet, dass man wirklich sagt, man hat bis ins letzte Haus eben Mobil-
75 funk.

76 A: Hmhm.

77 B: Das wäre, glaube ich, schon mal ein ganz wichtiges Thema und ist natürlich auch
78 ein Anliegen. Ob wir das so hundertprozentig schaffen, wissen wir natürlich nicht, weil
79 wie gesagt, die Bevölkerungsdichte ist halt in Streulagen leider nicht gegeben und das
80 ist halt immer ein Hauptkriterium. Und das sind, darum sind das dann eben so hohe
81 Kosten, die eine Gemeinde in unserer Größe eigentlich auch nicht bewältigen kann.

82 A: Hmhm. Sonst irgendwelche?

83 B: Realistisch, wie gesagt, mit dem Wegenetz sind wir laufend daran, das natürlich zu
84 erhalten, was auch schon sehr positiv ist, Wasserknappheit wird auch immer mehr und
85 mehr ein Thema. Was sicher realistisch wird, dass sich Genossenschaften bilden, die
86 eben dann gemeinsam schauen, so, wie es die Abwassergenossenschaften gibt, auch
87 hier Wasseraufbereitungsgenossenschaften, dass man sich wirklich zusammen-
88 schließt, dort, wo mehr vorkommt, dass man wirklich sagt, man nimmt da einiges zu-
89 sammen, weil es natürlich auch aus kostentechnischen Gründen einfacher sein wird,
90 das zu bewältigen. Das ist natürlich, ja, und.

91 A: Vielleicht hinsichtlich der Mobilität, weil ich glaube, da ist eh schon irgendwas ge-
92 plant?

93 B: Genau, Mobilität sind wir auch daran, ISTmobil, war einmal ein sehr heißes Thema,
94 ist leider aus kostentechnischen Gründen nicht realisierbar für die Gemeinde in unse-
95 rer Größe, wir sind aber dran, anderweitige Lösungen zu finden, aber das ist natürlich
96 auch ein ganz, ganz wichtiges Thema, dass man eben wirklich von der Bevölkerung,
97 von den Kindern bis hin zu den Senioren, wirklich die letzte Meile anbieten kann, von
98 der öffentlichen Bushaltestelle bis nach Hause, ist ein Thema und wie gesagt, wir ver-
99 suchen, aber wir wissen noch nicht, ob es hundertprozentig realisierbar ist.

100 A: Okay. So, sehen Sie sich bitte diese Perspektiven an.

101 A: Also von diesen zusammengefassten Perspektiven, was könnte davon Ihrer Mei-
102 nung nach, realistisch sein für die Zukunft der Gemeinde?

103 B: Ah, dass die Einzelgehöfe, gerade in den Streulagen draußen weiterhin an wohlha-
104 bende Zweitwohnsitzer verkauft werden, weil die natürlich heiß begehrt sind und eben
105 Jungfamilien das oft sich nicht leisten können. Ja, positive Veränderung, Ehrenamt,
106 das habe ich eh schon gesagt, Ehrenamt oder Vereine, wird sicher bei uns sehr hoch-
107 gehalten und das ist natürlich eine Chance. Was wir natürlich auch seitens der Ge-
108 meinde halt forcieren, sind junge Familien fördern, sei es mit Kinderbetreuungszeiten
109 im Kindergarten, Ferienbetreuung oder in der Schule. Was wir natürlich auch schauen,
110 die Ressourcen dahingehend auch mit Tourismus, nicht nur Tourismus, sondern auch
111 Produktion mit landwirtschaftlichen Produkten, also diese Ressourcen werden auch
112 verstärkt bei uns genutzt. Gerade heuer sieht man das mit Tourismus im Waldviertel
113 und es ist auch bei uns erkennbar, dass eben mehr in der Gemeinde eben unterwegs
114 sind. Da arbeiten wir auch in der Region zusammen, wir sind die Region Kampseen,
115 wir haben ein gemeinsames Projekt gemacht, die Volt-Radrunde und wird sehr heiß
116 begehrt. In jeder Gemeinde gibt es einen E-Bikeverleih, natürlich gibt es auch Beher-
117 bergungsbetriebe, die sind bei uns in den Sommermonaten natürlich sehr gut belegt
118 und ausgebucht, aber es gibt davon halt nicht allzu viele. Ja, was sicher auch ein
119 Thema sein wird, vermehrte Zusammenarbeit mit umliegenden Gemeinden, wird si-
120 cher ein großes Thema werden, aber da versuchen auch wir in der Region bereits

121 zusammenzuarbeiten, das funktioniert sehr gut und da finden wir meistens eben auch
122 eine Lösung, einen Konsens, dass wir da wirklich alle sieben Gemeinden eben zusam-
123 men, positiv zusammenarbeiten. Und auch natürlich manche Gerätschaften ankaufen,
124 was wir eben wirklich für die Region verwenden. Ja. Was natürlich auch sehr positiv
125 ist für die Streulagen, Ehrenamtliche oder Vereinsmitgliedschaften, aber natürlich auch
126 der Zusammenhalt, der Zusammenhalt der Bevölkerung in der Nachbarschaft wird na-
127 türlich da sehr hochgehalten und ist natürlich auch jedem ein Anliegen, sei es wenn es
128 irgendwelche Probleme gibt, mit Arbeitseinsatz oder natürlich auch alte Personen wer-
129 den eben vom Nachbarn hin transportiert, eben zum Arzt oder eben Friseur oder Ein-
130 kaufen und so weiter.

131 A: Okay.

132 B: Ja (lacht kurz).

133 A: Ja, also zum Abschluss, gibt es noch irgendwas, das Sie zu Streusiedlungen allge-
134 mein bzw. zu Streusiedlungen in St. Leonhard sagen möchten?

135 B: Also ich wohne selber in der Streusiedlung und bin gerne dort, ah, ja, was ich mir
136 natürlich wünsche, für St. Leonhard, dass diese Einzelgehöfte eben von jungen Fami-
137 lien bewohnt werden, von St. Leonharder und St. Leonharderinnen und dass natürlich
138 die Einwohnerzahl nicht sinkt, sondern vielleicht die entgegen gesetzte Richtung wir
139 bewirken können und sie leicht ansteigt in Zukunft, das wäre natürlich der Vorteil, was
140 man sich halt natürlich für eine Gemeinde wünscht.

141 A: Okay, danke für das Interview. Ich hätte dann noch ein paar andere Fragen. Wann
142 wurde die Hauptschule geschlossen?

143 B: Ah, die Hauptschule St. Leonhard am Hornerwald wurde nicht geschlossen, son-
144 dern sie wurde stillgelegt im Jahr 2012 und zwar aufgrund der zu geringen Kinderan-
145 zahl.

146 A: Hmm. Also der Sendemasten für das Internet, also Mobiltelefonie und Internet
147 wurde wann erbaut?

148 B: Im Jahr 2018.

149 A: Okay. Und wo gibt es da jetzt noch Probleme, ortsteilmäßig?

150 B: Ah, in der Katastralgemeinde Wilhalm, dann Teile von der Katastralgemeinde Un-
151 tertautendorferamt und Teile von der Katastralgemeinde St. Leonhard.

152 A: Eine letzte Frage: Inwiefern sehen Sie sich als Bürgermeisterin in einem Span-
153 nungsfeld zwischen Regionalentwicklung und Raumordnung?

154 B: Ich, als Bürgermeisterin, möchte selbstverständlich, der Bevölkerung und beson-
155 ders den jungen Menschen die Möglichkeit bieten, sich in unserer Gemeinde dauerhaft
156 niederzulassen. Aber es ist nicht immer einfach, den Anforderungen der Bevölkerung
157 gerecht zu werden, weil die Raumordnung gewisse Vorschriften beinhaltet und sich
158 die erforderlichen Umwidmungen für den Hausbau oft nicht durchführen lassen.

159 A: Passt, danke.

Transkript des Expertinneninterviews mit Nina Sillipp am 06.08.2020

Julia Lemp = A

Nina Sillipp = B

1 A: Gut, sehr gut, danke sehr. Also zuerst, also ich habe das gegliedert in vier große
2 Teile, diese Fragen, die erste Frage ist: Hatten Sie in Ihrem beruflichen Alltag schon
3 explizit mit Streusiedlungen zu tun und wenn ja, inwiefern?

4 B: Also explizit hat man, glaube ich, in der Regionalentwicklung immer ein bisschen zu
5 tun und seit 2006 bin ich da, also ja (lacht kurz).

6 A: Hmhm.

7 B: Aber halt nicht unter der großen Überschrift Entwicklung der Streusiedlungen, son-
8 dern wir arbeiten einfach mit sämtlichen Gemeinden zusammen, in der Beratung, sind
9 auch für das Land Niederösterreich tätig und da sind das immer wieder Themen, wenn
10 es um Infrastruktur geht, wenn es um Raumordnung geht und auch, wenn es um Mar-
11 keting geht. In dem Projekt Wohnen im Waldviertel haben wir ja 56 Gemeinden, die
12 unterschiedlicher nicht sein könnten, von Röhrenbach ist die kleinste, im Bezirk Horn,
13 und Zwettl ist die größte und wie bringt man Menschen dazu, auf den Wohnstandort
14 zu kommen und hat man für jedes Bedürfnis einen Wunschstandort und da sagen wir
15 ja, und da gibt es auch viele, die auf Streusiedlungen ein Auge werfen. Wir arbeiten
16 da mit Sinusmilieus, wenn Ihnen das vielleicht was sagt, mit Integral Markt- und Mei-
17 nungsforschung auch zusammen und da gibt es halt nicht diese klassische Gliederung
18 in Alter, Geschlecht, Einkommen, wie man es so schön kennt, sondern da geht es ein
19 bisschen um, wie lebt man, was hat man für Schwerpunkte im Leben, wie ist man
20 situiert, da wird das halt anders ein bisschen gegliedert, das ist so diese Kartoffel-
21 Grafik, falls Ihnen das was sagt.

22 A: Hmhm.

23 B: Und da sind im Marketing halt diese Postmateriellen zum Beispiel, eine Zielgruppe
24 der Streusiedlungen. Also dieses Thema begleitet einen einfach in der Arbeit, in einer
25 Regionalberatung sehr, sehr häufig.

26 A: Das heißt aber, Wohnprojekte direkt in der Streusiedlung gibt es schon oder gibt es
27 nicht?

28 B: Wohnprojekte meinen Sie mit Neubau?

29 A: Genau, also weiß ich nicht, Reihenhaus oder so?

30 B: Also das hätte ich in der Form noch nirgends gesehen, nein.

31 A: Gibt es nicht. Hmhm. Hmhm.

32 B: Aber da geht es wirklich um die Menschen, die Bestand kaufen wollen.

33 A: Hmhm.

34 B: Um sich dort anzusiedeln und da gibt es halt auch sehr viel Leerstand. Also in der
35 Leerstandsmobilisierung, wo wir auch mit den Gemeinden arbeiten, ist das immer wie-
36 der ein Thema.

37 A: Hmhm. Okay. Was sind, aus Ihrer Sicht, Vor- und Nachteile, bzw. Chancen und
38 Probleme von Streusiedlungen?

39 B: Na ja, zum einen, ich glaube, die Probleme muss ich eh nicht noch, also das ist
40 einfach raumordnungstechnisch ist es eine sehr problematische Geschichte, das wis-
41 sen wir, weil Infrastruktur, vor allem in der Erreichbarkeit dort hin zu legen, bis vor die
42 Tür, und vor allem im öffentlichen Personennahverkehr, ist schlicht unmöglich.

43 A: Hmhm.

44 B: Und auch, was Erreichbarkeit angeht, also virtuelle Erreichbarkeit, was halt einfach
45 Glasfaserausbau angeht, auch der geht nicht bis vor die Haustür, da muss man an
46 Funkanbindungen, an solche Dinge denken. Also wenn ich möchte, dass das so gut
47 angeschlossen ist, wie eine Wohnung in Horn oder auch in einer größeren Stadt, das
48 wird mir nie möglich sein. Und es gibt halt viele Projekte oder viele Experten, die so
49 tun, als müsste das so sein und ich glaube das nicht, ich glaube, das muss so, wie es
50 Menschen verschiedenster Art gibt, auch Wohnformen und Siedlungsformen verschie-
51 denster Art geben, man muss sich nur sehr genau überlegen, ist es leistbar, ist es
52 machbar und was ist dort möglich. Ich kann niemandem was versprechen, was einfach
53 nicht möglich ist und was die Erreichbarkeit angeht, muss man wahrscheinlich auch
54 stark in die Zukunft schauen, weil Mobilität wird sich extrem verändern. Spricht das für
55 solche Siedlungsformen, zum Beispiel, wenn es einmal ein autonomes Fahren geben
56 wird? Wie kann man damit dann solche Siedlungen aufwerten und auch da wieder,
57 welche Menschen spreche ich für solche Siedlungen an, es gibt Leute, die haben
58 nichts gegen das Autofahren und man wird niemals das Autofahren wegradieren kön-
59 nen, da muss man eben schauen, wie schafft man es mit E-Mobilität und wie schafft
60 man es mit autonomem Fahren etc., und wie schafft man es mit intelligenten Zubrin-
61 gersystemen, also so Anrufsammeltaxis etc., ist jetzt am Werden, muss aber noch
62 sehr, sehr, sehr verbessert werden in der Konzeption, aber das sind halt Dinge, die in
63 10, 15, 20 Jahren für so Streusiedlungen sprechen.

64 A: Hmhm.

65 B: Und wenn man rein aus dem emotionalen Aspekt da hinschaut, dann ist der Wert
66 einfach diese Bindung, glaube ich, zwischen Natur und Mensch, wo kann man schöner
67 mit der Natur wohnen, wenn man nicht in einem Baumhaus wohnt (lacht kurz), als in
68 solchen Wohnformen. Und da gibt es eben ganz viele Menschen, die das auch möch-
69 ten, nur gibt es da auch sehr, sehr viele Spannungsfelder, also es gibt nie ein Ja oder
70 ein Nein, ein Schwarz oder ein Weiß, das gibt es einfach nicht. Erhaltenswert sind sie,
71 meiner Meinung nach, das ist eine ganz besondere Kulturlandschaft.

72 A: Ja. Okay. Sehr gut. Danke. Also Sie kennen diese Situation von St. Leonhard auch,
73 soweit ich weiß.

74 B: Hmhm. Die waren bis vor zwei oder drei Jahren bei Wohnen im Waldviertel, glaube
75 ich, dann sind sie aus dem Projekt ausgestiegen.

76 A: Genau, ist noch nicht so lange her. Genau, ja. Genau. Deswegen auch die Frage:
77 Wie schätzen Sie die aktuelle Situation der Gemeinde St. Leonard allgemein ein, also
78 jetzt gar nicht unbedingt in Bezug auf die Streusiedlungen?

79 B: Ah, also in St. Leonard haben sie es geschafft, sich auf sehr wichtige, gute Themen
80 zu fokussieren, finde ich, dieses Energiethema, Gesundheit, durch dieses Gesundheit-
81 szentrum, was sie jetzt haben, das ist ja ein schöner Platz jetzt auch da rund um das
82 Gemeindeamt, diese Firma, wie heißt die schnell, Saatgut? Saat irgendwo.

83 A: Ja (lacht kurz). Ich weiß schon.

84 B: Das ist ja auch ein Aushängeschild, die schicken ja in die ganze Welt.

85 A: Reinsaat.

86 B: Reinsaat, genau, danke (lacht kurz). Gastronomie bekannt bis, glaube ich, weiß ich
87 nicht, rauf zur Grenze Gmünd, bis nach Wien rein, und was die halt haben, ist eine
88 ganz eine hohe Dichte an Zweitwohnsitzern und das kann gut und schlecht sein, auch
89 wie in dem Fall, zum einen ist es lebendig am Wochenende, man muss halt schauen,
90 sind das Zweitwohnsitzer, die wirklich nur am Wochenende da sind oder sind das
91 Zweitwohnsitzer, die nur als Zweitwohnsitz gemeldet sind, weil sie in Wien noch einen
92 Parkplatz brauchen oder was auch immer, also wie lebendig ist es dort. Das muss man
93 sich gut anschauen, weil das hat sich schon sehr entwickelt, also da sind ja auch be-
94 kanntere Menschen dort, im Zweitwohnsitz.

95 A: Hmhm.

96 B: Integrieren sich die, muss man sich anschauen, wie ist da das Spannungsfeld, die
97 wollen oft sehr viel, bringen der Gemeindekassa gar nichts, außer, also natürlich las-
98 sen sie ihr Geld dort, aber was Ertragsanteile angeht, schaut die natürlich durch die
99 Finger, das ist sowieso so ein Thema, das immer schwer bleiben wird und ich habe
100 nicht das Gefühl, dass sich da irgendwann einmal was tun wird, dass die Gemeinden
101 da auch was bekommen für die Zweitwohnsitzer, aber wie gesagt, die brauchen sehr
102 viel. Wenn sie in einer Streusiedlung leben, haben sie auch das Gefühl, sie können
103 sehr viel verlangen, eben bis vor die Haustüre, da muss man halt sehr, sehr viel Gefühl
104 in der politischen Arbeit entwickeln, dass sich das nicht hochschauelt, dass das
105 Spannungsfeld zwischen Hauptwohnsitzern und Nebenwohnsitzern nicht zu groß wird,
106 da geht es um ganz viel Kommunikation, es geht eigentlich sehr oft um Kommunika-
107 tion.

108 A: Hmhm.

109 B: Grundsätzlich ist es nicht so schlecht gelegen, auch wenn es sich ein bisschen so
110 anspürt, wenn man dort ist, aber ich glaube, man fährt eine halbe Stunde nach Krems,
111 eine Stunde nach, jetzt einmal in den 20. Bezirk rein, nicht, also natürlich, wenn man
112 in den 23. muss, ist man von überall im Waldviertel ein bisschen, aber da kann man
113 auch in Wien eine Stunde fahren, habe ich auch einen Freund, der immer sagt, er zieht
114 nicht aufs Land, weil da pendelt er so lange, und steht über 50 Minuten im Stau vom
115 21. in den 23 (lachen kurz). Aber grundsätzlich ist St. Leonhard eigentlich gut gelegen.

116 A: Das stimmt, ja, ja. Auch nach Zwettl, glaube ich, sind es 35 Minuten ca.

117 B: Ja. Wie gesagt, das ist halt keine Schnellstraße oder Autobahn, die möchte Frau
118 nicht (lacht kurz), in so eine Natur reinpressen, es ist ein anderes Autofahren natürlich
119 und es ist öffentlich wahrscheinlich nicht hundert Prozent gut angebunden (lacht kurz).

120 A: Kann man so sagen.

121 B: Gar nicht, wahrscheinlich, aber was den ÖPNV angeht, im Waldviertel, ist es halt
122 auch oft so, dass er nicht genutzt wird, selbst wenn er da ist, wie soll er dann ausgebaut
123 werden.

124 A: Ja.

125 B: Wir sind halt alle auch so verwöhnt, dass wir ins Auto springen und auf der Minute
126 wegfahren wollen, wenn es für uns passt und nicht, wenn es der Fahrplan sagt. Außer
127 unserer Kinder kann niemand öffentlich fahren hier.

128 A: Eigentlich kaum. Ja.

129 B: Wir können es nicht (lacht kurz).

130 A: Ja, also die Busse sind eigentlich immer leer, wenn man schaut.

131 B: Ja und es ist so traurig.

132 A: Ja.

133 B: Weil es gibt viele Busse der Waldviertel Linie, wirklich viele und dass nicht für jeden
134 die Zeitpunkte passen, das ist mir ganz klar, dass die Umstellung extrem in die Hose
135 gegangen ist, voriges Jahr, glaube ich, war das.

136 A: Voriges Jahr am Schulanfang, ja.

137 B: Ist, brauchen wir auch nicht diskutieren, aber ja, selbst die funktionierenden Stre-
138 cken sind fast leer.

139 A: Hmhm. Das stimmt, ja.

140 B: Also da geht es um Aufklärungsarbeit oder um, ich weiß es nicht, Erziehung, müsste
141 ich mich selber an der Nase nehmen, ich bin von da noch nie nach Zwettl öffentlich
142 gefahren.

143 A: Ich auch nicht (lachen kurz). Nur in die Schule.

144 B: Genau, da müsste man irgendwie ansetzen.

145 A: Ja.

146 B: Also, dass das nach der Schule nicht verloren geht, aber da war es scheinbar so
147 mühsam, dass man sich da so auf das eigene Auto freut, dass man, ja, und es ist nicht
148 teuer genug wahrscheinlich, das Autofahren.

149 A: Offensichtlich, ja.

150 B: Oder es ist das Öffifahren noch zu teuer, kann man auch so sehen, weil außer für
151 Schüler und Pensionisten sind die Preise dann doch manchmal sehr hoch, vor allem
152 für die, die nur sporadisch fahren wollen, also es gibt so Jahreskarten etc. schon, aber
153 wenn ich sage, heute lasse ich es einmal stehen, testweise, das Auto, dann ist der Bus

154 schon sehr teuer. Natürlich motiviert einen das dann auch nicht, aber es kann auch
155 nicht gratis sein, also auch da (lacht kurz). Auch da noch ein Spannungsfeld.

156 A: Genau (lachen kurz). Gut. Also zu den Streusiedlungen in St. Leonhard sind Sie
157 eigentlich eh schon kurz gekommen, mit den Zweitwohnsitzern, gibt es da noch irgend-
158 was zur aktuellen Situation in Bezug auf die, also wirklich auf die Streusiedlungen be-
159 zogen, zu sagen?

160 B: Was man auch aufpassen muss ist natürlich wahrscheinlich, dass die Preise nicht
161 extrem steigen, wenn gut situierte Zweitwohnsitzer sich die guten Objekte leicht leisten
162 können. Das ist dann natürlich für die ansässige Bevölkerung immer schwierig. Und
163 das ist dort sicher ein Problem. Was aber wiederum dahingehend gut ist, dass der
164 Leerstand wahrscheinlich gar nicht so hoch ist, glaube ich, jetzt nicht erwiesen, aber
165 ich nehme es an, weil es eben so beliebt ist, also (lacht kurz). Auf der anderen Seite,
166 wenn sich im Waldviertel die Preise steigern, am Immobilienmarkt, ist es immer noch
167 möglich, es sich zu leisten, ja. Also dieses Zweitwohnsitzer-Thema ist dort sicher eine
168 Frage und da ist sicher auch die Frage, engagieren sich die in Vereinen zum Beispiel,
169 weil ich glaube, dass man diese Streusiedlungen nur erhalten kann mit ehrenamtli-
170 chem Engagement und wenn da halt jemand sagt, nein, weil ich sperre da jetzt zu,
171 wenn ich da bin und bin in meinem Paradies und kümmerge mich um nichts, dann wird
172 es wirklich schwierig.

173 A: Hmhm.

174 B: Also dann wird es auch unleistbar, dann muss man eben auch da schauen, die
175 Gemeinden haben wenig bis gar kein Geld, vor allem, wenn wenig Firmen auch dort
176 sitzen und keine Kommunalsteuer mich rettet, dann ist das auch unleistbar teilweise.

177 A: Und würden Sie sagen, dass dieses Zweitwohnsitzer-Problem ein, sozusagen ge-
178 nerelles oder weit verbreitetes Problem in Streusiedlungen ist?

179 B: Kann ich nur vermuten, aber die, die solche Wohnformen suchen, denke ich, haben
180 immer einen hohen Bezug in eine Stadt, die haben eine hohe Bereitschaft, weit zu
181 fahren auch, was meine Erfahrung gezeigt hat, also würde ich wahrscheinlich ja sagen,
182 vor allem eben in so einer Distanz zu Wien oder zu Linz oder einer ähnlichen Stadt.
183 Aber das Zweitwohnsitzer-Problem ist überhaupt am Land, es ist ja nicht immer ein
184 Problem, es ist nur in der der Kassa ein Problem, oft sind die viel integrierter als an-
185 dere, also das kann man auch nicht über einen Kamm scheren und wie gesagt, man-
186 che sind es ja nur am Papier und sind eigentlich immer da.

187 A: Hmhm.

188 B: Aber man muss da halt als Gemeinde immer wieder ein bisschen schauen, dass
189 sich da, auch da eine Aufklärung, dass die nicht verloren geht, viele wissen das ja gar
190 nicht, dass sie dadurch die Gemeinde in gewisser Art und Weise schädigen, da gibt
191 es halt auch so, so Beispiele, wo es Zweitwohnsitzer-Abende gibt, wo man die alle
192 zusammen einlädt, wo man das noch einmal bespricht, wo man sagt, selbst wenn man
193 einen Fuß in Wien in der Tür haben möchte, wenn man ein Paar ist, könnte sich einer
194 ummelden, etc., da geht es halt darum, Bohren harter Bretter und viel reden und viel
195 probieren. Es gibt nie eine Allgemeinlösung. Es gibt immer nur so kleine Schritte, die
196 man halt, die das Bürgermeistertum nicht leicht machen (lachen kurz).

197 A: Stimmt, ja. Ja, apropos Lösungen, das passt eh sehr gut, dann kommen wir gleich
198 zu den Entwicklungsperspektiven. Wieder in Bezug auf die Gemeinde St. Leonhard
199 generell, welche realistischen Entwicklungsmöglichkeiten könnte es, aus Ihrer Sicht,
200 geben?

201 B: Also ich glaube, da war jetzt eh auch schon einiges drinnen.

202 A: Ja, da war eh schon einiges dabei, ja.

203 B: Da geht es zum einen um diese langfristigen Dinge, was die Veränderung der Mo-
204 bilität angeht, was auch die Anbindung zum Internet angeht, weil man muss ja jetzt so,
205 wie viele, nimmer jeden Tag in die Arbeit fahren, sondern kann vieles von zu Hause
206 erledigen, dafür brauche ich aber eine gute Internetanbindung, ich glaube, dann wird
207 vieles, sehr, sehr viel leichter, vor allem auch für IT-Personen, die halt hauptsächlich
208 in großen Städten die guten Jobs finden, nach wie vor, die Kreativen, das sind alles
209 Menschen, die dann hier sein könnten, wenn das passt.

210 A: Hmhm.

211 B: Ansonsten, was St. Leonhard direkt angeht, finde ich, wie gesagt, die Themen, die
212 sie gewählt haben, total gut, da sollten sie unbedingt draufbleiben, eben was dieses
213 Gesunde ja eigentlich im Grunde, auch mit der E-Mobilität und so angeht, das macht
214 ein gutes Image, jede Gemeinde braucht so ein bisschen einen Stempel, finde ich,
215 dass man sie auch herausstreicht und deshalb glaube ich, ist es unbedingt wichtig, für
216 jede Gemeinde, auch für sich zu werben. Und eben nicht nur für Zweitwohnsitzer.

217 A: Hmhm. Hmhm. Und dann ist im Prinzip die gleiche Frage, noch einmal für die Streu-
218 siedlungen explizit in St. Leonhard bzw. generell für Streusiedlungen, was könnte da,
219 aus Ihrer Sicht, was Positives bringen, in der Zukunft?

220 B: Also es ist immer die Erreichbarkeit, es ist dieses Einbinden ins Vereinsleben, ins
221 Gemeindeleben, das ist ganz, ganz wichtig, dass man versucht, niemandem natürlich
222 zu nahe zu treten, weil viele wollen das einfach nicht, aber immer wieder einladen, wir
223 könnten euch sehr gut brauchen, und die Bindung auch herstellen, die Bindung auch
224 zur Jugend herstellen, dass mir die einmal nicht verloren gehen, nicht falsch verstehen,
225 die sollen unbedingt einmal in eine Stadt studieren oder arbeiten gehen, aber in der
226 Zeit versuchen, sie zu informieren, was los ist, am Wochenende einzubinden, das
227 funktioniert sehr gut durch Vereine, durch die Landjugend, etc., da haben wir eh so
228 gute Instrumente und wir haben da eine Befragung gemacht im Juni, eben mit Integral,
229 und da ist das ganz stark rausgekommen, dass die Bindung das Wichtigste ist, dass
230 jemand wieder zurückkommt und das ist wichtig im Hinblick auf die demographische
231 Entwicklung, weil wir werden halt immer älter und es werden immer weniger Kinder
232 geboren, das ist einfach in unserer Gesellschaft so, und im Waldviertel spürt man das
233 jetzt auch schon sehr stark, dass es viele alte Menschen gibt und das wird stärker
234 werden, eine Zeit lang. Niemals sprechen wir hier, in diesem Haus, über Überalterung,
235 ich finde, das ist ein fürchterliches Wort, weil ich will auch alt werden, das klingt so
236 negativ (lacht kurz), da muss man eher schauen, wie kann man Wohnformen schaffen,
237 wo man lange zu Hause leben kann und wie kann man es schaffen, dass Menschen
238 nicht ganz alleine in ihrem riesen Hof leben bleiben, bis es ganz aus ist, sondern schafft
239 man es, dass die ihren letzten Abschnitt noch woanders verbringen und dass das rie-
240 sige Haus frei wird für Familien zum Beispiel, aber da geht es halt schon ganz tief unter

241 die Haut, weil die müssen ihr Zuhause verlassen das muss also ein bisschen früher
242 passieren.

243 A: Ja.

244 B: Aber wie ist es da vielleicht auch mit Tauschen, meine Familie, die jetzt in Wien
245 wohnt, will die vielleicht mein großes Haus und ich habe in der Nähe Wohnmöglichkei-
246 ten von Siedlungsgenossenschaften etc., wo ich in der Nähe bleibe, aber nimmer mich
247 um den Garten kümmern muss, nimmer schauen muss, wie komme ich zu meinen
248 Einkäufen, etc., aber da geht es halt sehr stark schon ins Menschliche, weil die Regi-
249 onalentwicklung ist auch sehr menschlich (lacht kurz).

250 A: Hmhm.

251 B: Ja, also ich glaube, Kommunikation, das Einbinden ins Gemeindeleben und die Er-
252 reichbarkeiten auch eben zu kommunizieren, wie wird es einmal sein, nicht wie war es
253 vor zehn Jahren, das interessiert keinen Menschen. Das sind, glaube ich, so die
254 Grundpfeiler. Ansonsten, von der Infrastruktur ist man ja nach wie vor gut aufgestellt
255 in St. Leonhard, wenn ich das richtig noch im Kopf habe, mit Nahversorgung, mit Ärz-
256 ten, mit Gasthäusern.

257 A: Ja. Hmhm. Das stimmt, da ist eben die Erreichbarkeit quasi, dieses Thema.

258 B: Genau. Wobei es ist immer lustig, weil jeder sagt, puh, da brauche ich ein Auto,
259 aber wo brauchen wir kein Auto (lacht kurz).

260 A: Richtig, ja, also in so kleinen Dörfern ist es eigentlich auch das gleiche.

261 B: Also, wenn ich in Horn wohne und da raus in das schirche Dings da rausfahren will,
262 einkaufen (lacht kurz), dann fahre ich mit dem Auto, bespricht kein Mensch.

263 A: Ja.

264 B: Wenn ich in St. Leonhard wohne, ich fahre mit dem Auto, puh, das ist so disloziert,
265 ein Wahnsinn (lacht kurz).

266 A: Stimmt, ja.

267 B: Also da sind ganz viele Bilder im Kopf.

268 A: Ja.

269 B: Deswegen gibt es auch so Imagekampagnen über das Waldviertel, aber das müsste
270 noch 50 Jahre laufen, dass das dann in vielen Köpfen drinnen ist.

271 A: Hmhm.

272 B: Ja. Das Waldviertel ist für viele immer noch das, wie es vor 40 Jahren war und diese
273 furchtbaren Bilder, da gibt es keinen Job und ich habe deswegen wegziehen müssen
274 und da gibt es überhaupt gar nichts, das wird immer schwierig bleiben.

275 A: Hmhm.

276 B: Aber wie gesagt, ich glaube, da gibt es viele, viele Potenziale, es gibt viele verschie-
277 dene Menschen und viele verschiedene Wohnformen und genauso soll es sein nur
278 muss man denen kommunizieren, dass sie für vieles selbst verantwortlich sind, man

279 kann denen nicht den Schnee wegschneiden bis vor die Haustüre, auch nicht nur bis zur
280 Gartentür und man kann denen nicht das Highspeed-Internet versprechen, wobei,
281 glaube ich, mit Funk das eh auch schon sehr gut funktioniert.

282 A: Es gibt jetzt einen neuen Sendemasten, seit zwei, drei Jahren, ja.

283 B: Da bin ich zu wenig Technikerin, aber ich glaube, da gibt es heutzutage schon ge-
284 nug Möglichkeiten und so weiter. Das ist, aber wie gesagt, diese Menschen, die wir
285 wissen, dass sie auf solche Wohnformen spitzen (lacht kurz), die sind auch bereit, zu
286 fahren und gewisse Abstriche zu machen, dafür haben die das und das ist einfach
287 wirklich was Schönes.

288 A: Hmhm. Gut. Sie haben jetzt eh schon einiges erwähnt, was bei meinen, sozusagen
289 erarbeiteten Entwicklungsperspektiven vorkommt. Deswegen würde ich Sie kurz bit-
290 ten, sich das anzusehen und mir dann zu sagen, was davon, Ihrer Meinung nach, re-
291 alistisch sein könnte, für die Zukunft der Gemeinde.

292 B: Jetzt wirklich auf St. Leonhard, gell?

293 A: Genau, ja, ja, bzw. auch auf Streusiedlungen generell.

294 B: Das, also sehr vieles, was da steht, ist meiner Meinung nach realistisch, wenn sich
295 die Gemeindeförderung dahingehend fokussiert. Das ist Arbeit und das passiert nicht in
296 einer Legislaturperiode und deswegen ist es immer sehr schwierig, das Thema brau-
297 chen wir nicht besprechen. Aber das ist schaffbar und es wäre sehr, sehr gescheit,
298 einiges davon umzusetzen.

299 A: Gibt es, aus Ihrer Sicht, auch Punkte, die sozusagen nicht wünschenswert oder
300 vielleicht auch nicht unbedingt eben realistisch sind, für eine Streusiedlung?

301 B: Da, in dieser Liste?

302 A: Ja, genau.

303 B: Also zu einem gewissen Grad finde ich Selbstverantwortung wichtig. Innovationen
304 zu schaffen im Hinblick auf endogene Entwicklung ist sicher der schwierigste Punkt in
305 der Liste. Ahm, also da geht es auch um, also da geht es auch sehr stark dann darum,
306 welche Menschen habe ich am Standort, sprechen die auf sowas an, Arbeitskräfte
307 teilen, das klingt ein bisschen so als hätten wir zu wenig, das Waldviertel hat eher bald
308 das gegenteilige Problem, die Babyboomer-Generation wandert ja aus dem Erwerbs-
309 leben raus und die Waldviertler Unternehmer haben schon echt Sorge um genug Mit-
310 arbeiter, das hätte sich auch nie wer gedacht.

311 A: Genau, also da geht es eh eher um das.

312 B: Dass man statt 40, 80 Stunden haben wird (lachen kurz).

313 A: Nein, aber zum Beispiel kleine Unternehmen brauchen keine 40h-Kraft, sondern
314 halt vielleicht nur 20 und dass die in so einem Pool quasi organisiert werden.

315 B: Okay verstehe. Das ist eher in der Regionalentwicklung. Also den letzten, die letz-
316 ten, das würde ich eher als schwierig sehen, aber auf jeden Fall erstrebenswert in
317 vielerlei Hinsicht, man muss überhaupt schauen, wie sich die Gesellschaft entwickelt.

318 A: Was sagen Sie zu dem Rückbau von Streusiedlungen oder teilweisen Rückbau von
319 Streusiedlungen, jetzt gar nicht unbedingt auf St. Leonhard bezogen, weil wir da das
320 Problem nicht wirklich haben. Aber von leerstehenden Häusern zum Beispiel, die
321 schlecht angeschlossen sind, ohne Zufahrt zum Beispiel, gibt es ja auch.

322 B: Da gibt es zwei Seiten (lacht kurz), also die Raumordnung sagt sicher ja, sollte man.

323 A: Hmhm.

324 B: Wenn es jetzt aber eine Nachfrage danach gibt, sei es eben für das Wohnen, sei es
325 für die Landwirtschaft, sei es für Erholungszwecke, sage ich, es wäre schade um so
326 eine, das ist ja alles Kultur, kulturelles, also nicht Erbe, aber es ist eine Kulturland-
327 schaft, die sehr speziell ist und die sich, glaube ich, so nicht mehr entwickeln wird und
328 wenn die weg ist, dann wird sie weg sein und natürlich sollte man immer in Verände-
329 rung denken und Neues zulassen, keine Frage, aber ich glaube, so lange diese Dinge,
330 diese Objekte genutzt werden, ist ein Rückbau wegen einer fehlenden Zufahrt nichts,
331 was ich empfehlen würde, aber ich bin auch nicht in der technischen Raumplanung zu
332 Hause, sondern in der (lacht kurz) Regionalentwicklung. Und ich glaube eben, dass es
333 da viel Potenzial gibt, da geht es rein um eine Finanzierung, auch da vielleicht ein
334 bisschen um Selbstverantwortung, je nachdem, wie lange die Zufahrt sein muss (lacht
335 kurz), weil sonst kann man sich das nicht leisten, also ich bin eher auf der Nein-Seite.

336 A: Hmhm. Okay. Gut.

337 A: Ja, zum Abschluss die letzte Frage: Gibt es noch irgendwas, was Sie über Streu-
338 siedlungen, zu Streusiedlungen allgemein oder in Bezug auf St. Leonhard sagen
339 möchten?

340 B: (lacht kurz) Ich glaube, da, nein, ich glaube, da war jetzt eh alles Wichtige dabei,
341 ich hoffe, ich habe nichts Verwirrendes von mir gegeben?

342 A: Nein, keine Sorge (lachen kurz).

343 B: Aber, ja, da, wie gesagt, es geht immer stark um Spannungsfelder beobachten, sie
344 gar nicht erst entstehen lassen, Menschen zusammenbringen, die Seite der Gemeinde
345 auch immer wieder zu kommunizieren, was heißt das als Gemeinde. Und eben das
346 Dranbleiben, weil das ist alles nichts, was übermorgen passiert, aber ich glaube, dass
347 das alles erhaltenswürdig ist und dass das alles viel, viel Wert hat und man hat jetzt
348 bei der Corona-Krise ganz stark gesehen, wie extrem sich die Wohnwünsche wieder
349 geändert haben. Es ist immer ein bisschen der Unterschied zwischen Wunsch und
350 dann realisieren, aber meine Familie wohnt ja in Wien und ich bin nach wie vor sehr
351 viel in Wien und habe das extrem gespürt, wie die eingesperrt waren alle, wenn die
352 keine Freiflächen hatten und nicht mehr rausdurften und mit Kindern ganz schrecklich.
353 Da hilft kein ein mal zwei Meter Balkon für das Rauchen, weil das Kind will dann nicht
354 Rauchen gehen, ahm, und da gibt es jetzt ganz viele Umfragen, die deswegen gleich
355 einmal ins Laufen gekommen sind, von verschiedensten Instanzen und überall ist das
356 rausgekommen, dieser Wunsch, am Land zu leben.

357 A: Hmhm.

358 B: Und ich glaube, dass uns diese Corona-Krise da alle schon sehr geprägt hat und
359 die ist ja noch lange nicht vorbei und das spricht eben für das Land und das spricht für

360 jede Art des Wohnens, ob das mitten in Zwettl in der Stadt ist, bis zur Streusiedlung in
361 St. Leonhard. Ich glaube, dass da viele Chancen drinnen sind, die müssten wir jetzt
362 nutzen, auch St. Leonhard.

363 A: Hmhm. Schönes Schlusswort (lacht kurz). Gut, dann noch einmal Danke für das
364 Interview.

365 B: Sehr gerne.